Die Eroberung von Mexico und Peru

der zwey grösten Reiche in Amerika, durch die spanische Waffen,

---

eine sehr interessante und aus den glaubwürdigsten Schriften zusammen gezogene Geschichte

---

aus dem Französischen übersetzt.

Frankfurth und Leipzig,
bey Tobias Göbhardt. 1770.

✽✽✽✽✽✽✽✽✽✽✽✽✽✽✽✽

Vorrede.

Man liefert hier den Liebhabern der Geschichte die interessantesten Nachrichten, von den großen Veränderungen in Amerika, die auf das System der Staaten in Europa und auf die Sitten der Einwohner einen ausnehmenden Einfluß gehabt haben. Mexico und Peru, die zwey grösten Monarchien in jenem Welttheile, sind der eigentliche Schauplatz dieser Geschichte, und man hat allenthalben das merkwürdigste aus den zuverläßigsten Schriftstellern gesammlet.

Ein so mächtiges und weitläuftiges Reich, als Mexico, welches sehr bevölkert war, und an allen Bequemlichkeiten des Lebens einen Ueberfluß hatte, mit so weniger Mannschaft zu eroberen, bleibt die einzige Begebenheit in der Geschichte. Nur Cortez konnte in dem ganzen Nachdrucke der Bedeutung zu seinem kleinen Heere sagen: meine Freunde, hier finden wir was wir suchen, große Gefahren und große Reichthümer, diese verschaffen uns Glück und jene erwerben uns Ruhm. Doch ohne den d'Aguilar und die Donna Marina, ohne Kanonen und Pferde, ohne die Freundschaft und Verbindung mit

* den

den Kazicken von Zempoala und Quabis-
lan, ohne die Vernichtung seiner Schiffe,
und die Entdeckung des Schwefels in dem
Volkan bey Tlaskala, ohne die geglaubte
Prophezeihung von den Nachkommen des
großen Quezaleval, welche die Regie-
rungsform und Gesetze in Mexico abän-
dern sollten, ohne den Unwillen und die
Empörung der Indianer gegen ihren
Monarchen, die durch die Maxime des
Montezuma veranlaßt wurde: ein Prinz
könne seine Unterthanen nicht beßer im Ge-
horsam erhalten, als wenn er sie mit Ab-
gaben belästigte; ohne diese vortheilhafte
Umstände würden die glänzenden Unter-
nehmungen eines Cortez eine ganz andere
Gestalt bekommen haben. Seine kühnste
Handlung war die, da er den Montezu-
ma, diesen mächtigen Monarchen, mitten
an seinen Hofe und in seiner Residenzstatt
in Verhaft nahm, ihn mit Ketten belegte
und noch dazu zwang, die Art, wie man
mit ihm verfuhr, gut zu heißen. Er war
nicht der einzige Eroberer, welcher sich vor
verpflichtet hielt, die christliche Religion
mit Gewalt der Waffen auszubreiten, wel-
cher es vor erlaubt ansah, Tausende von ei-
ner Nation umzubringen, um sie von ih-
ren Vorurtheilen zu befreyen und aus ihrer
Blind-

Blindheit zu reißen; obgleich nichts dem Geist des Christenthums mehr zuwider ist, als dieses. Schon lange vor ihm lebten Helden, denen die Geschichte den Nahmen der Großen ertheilet hat, welche nach eben dem Grundsatze handelten.

Die Rede des Montezuma an den Cortez ist eine von den schönsten, worinn aber unstreitig einige spanische Zusätze vorkommen. Freilich scheint dieser Prinz mehr Einsicht zu haben, als man bey einem Barbar vermuthen sollte. Aber deßwegen muß man sie nicht den spanischen Schriftstellern zuschreiben; denn es wäre Vorurtheil, den Wilden gesunden Verstand abzusprechen, welchen sie zuweilen mehr als die gesittteten Völker gezeiget. Die Nachrichten von den Sitten, der Regierung und Denkungsart der Mexicaner sind lesenswürdig. Die Verbindlichkeit ihrer Monarchen bey Antritt der Regierung eine Provinz zu erobern, war freilich an der schnellen Vergrößerung dieses Reichs Ursach, sie würden sich aber in der Folge blos auf die Pflicht eingeschränkt haben, die gemachten Eroberungen gegen die Angriffe der Feinde zu verthaidigen.

Daß der Verfaßer sich nicht durch den glänzenden Charakter seines Helden zur

Par-

Partheiligkeit verleiten laßen, davon wird man durch die ganze Geschichte hinlängliche Beweise finden.

Cortez deßen Nahme auf den Tafeln des Ruhms nie verloschen wird, kan demjenigen, der sich eine vollständige Idee von dem großen Manne machen will, ein Muster seyn. Er besaß einen lebhaften Geist, der das Ganze mit Leichtigkeit übersah, der sich Gelegenheit verschaffte, seine Absichten auszuführen, wenn er keine fand, und wenn sich ihm welche darboten, mit Klugheit zu brauchen wußte; seine Entschloßenheit, und Standhaftigkeit und Muth besiegte mannigfaltige Hinderniße und Gefahren, welche tausend andere auf ihrem Wege aufgehalten hätten. Er hatte ein Schicksal, das fast alle große Leuthe haben, und welches besonders die erfahren, welche für die Könige von Spanien und Portugall weitläuftige Länder erobert, — die Ungnade des Hofes. Die Gefangennehmung des unglücklichen Königs Guatimozin war die letzte That bey der Eroberung von Mexico, welche Cortez in weniger als drey Jahren nach so viel erfochtenen Siegen, mit zwölfhundert Mann ausgeführet.

Der Verfaßer hat dieser Geschichte das reizende zu geben gewust, welches man an

den alten bewundert, indem er seine Helden oft redend aufführet. Er hat sie lehrreich gemacht, indem er nicht selten fruchtbare Betrachtungen mit eingemischt hat.

Auf die Eroberung von Mexico folget die von Peru durch Franz Pizaro. Dieser kühne Spanier opferte sein großes Vermögen und wagte sein Leben, um die Herrschaft seines Herrn zu erweitern. Er segelte aus Spanien nach Panama mit Titeln und einer Würde bekleidet, in deren Besitz ihm erst seine Klugheit und Tapferkeit verschaffen musten. Die Uneinigkeiten, welche damals in Peru herrschten, begünstigten den glücklichen Fortgang der spanischen Waffen. Die Gefangennehmung des Prinz Atabaliba und die Hinrichtung des Königs Guascar auf Befehl des ersteren erleichterte noch mehr diese Unternehmungen. Das über den Don Diego gesprochene und vollzogene Todesurtheil machte, daß die Kriege unter den Spaniern selbst, wiewohl nur auf kurze Zeit, aufhörten. Sein Sohn Don Diego d'Almagro rächte diese That. Franz Pizaro wurde mitten in einer Stadt, in welcher alle Einwohner, Creaturen, Diener, Anverwandte, Freunde oder Soldaten von ihm waren, von einigen Verschwornen am hellen Tage ermordet. Alle hatte er sie

mit

mit Wohlthaten überhäuft, und keiner kam ihm zu Hülfe, die in seinem Hause waren, flohen, und verließen ihn. Er wurde von seinem Bedienten zur Erde bestattet, welcher selbst die Kosten darzu hergeben muste. An moralischer Güte des Charakters übertraf er weit den Cortez. Wie groß ist die Handlung, da er einst in einen sehr tiefen und reissenden Fluß sprang, um das Leben einer seiner Bedienten zu retten! wie sehr war sein Bruder Gonzalez von ihm verschieden; mit deßen Hinrichtung sich die Empörungen unter den Spaniern endigten, und der Friede in Peru endlich wieder hergestellet wurde.

Lebhafte Beschreibungen von den Beschwerlichkeiten und Gefahren, welche die Spanier bey ihren unternommenen Entdeckungen erlitten, tragische Auftritte, Grausamkeiten, Verrätherey en, Rauben und Morden machen den grösten Theil dieser lezteren Geschichte aus. Daß Amerika mit Blut überschwemmt worden ist, daran waren wohl die Wilden am wenigsten Schuld; Die Herrschsucht und die unersättliche Begierde der Spanier nach Golde ware es, welche diese schreckliche Scene veranlaßte.

Der Uebersetzer.

Die Eroberung
von Mexico.

Wir wollen den Leser in einen Theil der Welt führen, der lange Zeit unbekannt geblieben; wir wollen die schrecklichen Wirkungen an den Tag legen, welche der unersättliche Durst nach Golde hervorbringt; wir wollen die gewaltsamen Mittel erzählen, deren man sich bediente, um eine Religion zu pflanzen, welche nur Sanftmuth und Menschlichkeit predigt; und endlich zeigen, daß die gesitteten Nationen bisweilen barbarischer sind, als die Völker, die dem bloßen Gesetze der Natur folgen. Man siehet, daß es die Eroberung von Mexico durch die Spanier ist, wovon ich reden will.

Christoph Colomb hatte diesen vierten Theil der Welt, den man Amerika nennt, zuerst entdeckt. Aber die Spanier erstreckten ihre

A Ero-

Eroberungen nicht so weit: sie schränkten sich auf die Inseln S. Domingo, Cuba, S. Jean de Porto ricco und Jamaica ein. In diesen Grenzen war alles enthalten, was unter dem Namen von Westindien *) begriffen wird, als welcher Name ihm von den ersten Eroberern beygelegt wurde. Das Gold, das diese Länder hervorbrachte, ward ihren Einwohnern zum Unglück. Die Indianer wurden gezwungen, um den Geiz ihrer neuen Beherrscher zu befriedigen, unter tausend Gefahren ein Metall zu suchen, woraus sie selbst wenig machten; sie verwünschten die unglückliche Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes, welche ihnen eine so grausame Sclaverey zuzog.

Als **Carl V** zur Krone gelangte, machte man große Anschläge zur Eroberung der neuen Welt. Der Capitain **Diego Velasqvez** war damals Gouverneur auf der Insel Cuba. Dieser General ließ sich einfallen, die Halbinsel Jucatan zu erobern, allwo man unermeßliche Reichthümer zu finden vermeynte. Sobald er diese Unternehmung bekannt machte, liefen die Soldaten von allen Seiten zu, um sich dazu brauchen zu lassen. Er brachte seine Truppen auf drey kleine Schiffe, die mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen reichlich versehen waren.
Ve-

*) Die Spanier gaben diesen Inseln zuerst den Namen Westindien, weil die Entlegenheit und der Reichthum derselben ihnen eine Aehnlichkeit mit Ostindien zu haben schien, welches seinen Namen vom Flusse Indus hat.

Velasqvez ernannte seinen Vetter, Johann Grijalva, zum General, und zu Hauptleuten den Peter d'Alvarado, Franz Montexo und Alphons d'Avila, alles Männer, deren Tapferkeit bekannt war.

Die Spanier, an der Zahl zweyhundert und funfzig Soldaten, die Matrosen und Steuermänner mit gerechnet, giengen den 8ten April 1518 in See. Sie hatten in wenig Tagen Jucatan im Gesichte, und thaten eine Landung, welche einer Menge Indianern das Leben kostete. Nachdem sie das Schrecken ihrer Waffen durch die ganze Provinz verbreitet hatten, schifften sie sich wieder ein, mit dem festen Vorsatze, diese Entdeckung weiter zu treiben.

Sie setzten ihren Weg fort, ohne sich weiter vom Lande zu entfernen, als es nöthig war, die Gefahr eines Schiffbruchs zu vermeiden. Diese Küste schien ihnen sehr schön, und von einem großen Umfange. Sie entdeckten von Zeit zu Zeit Häuser aus Steinen gebauet; eine große Seltenheit in Indien. In ihrer Einbildung stellten sie sich diese Gebäude als große Städte vor, von denen sie die Thürme und andere dergleichen Verschönerungen zu sehen glaubten. Einige Soldaten hatten gesagt, daß sie eine große Aehnlichkeit zwischen diesem Lande und Spanien bemerkten, und mehr war nicht nöthig, um diesem Theile der Welt sogleich den Namen von Neuspanien zu geben.

Die spanischen Schiffe fuhren an der Küste hin, bis an den Ort, wo der Fluß *) Tabasco mit zween Ausflüssen ins Meer fällt. **Grijalva** wollte eine Landung thun, um das Land in Augenschein zu nehmen, welches ihm überaus volkreich schien. Die Indianer hielten es für nöthig, ihnen die Einfahrt in den Fluß zu verwehren. Sie bewunderten den Bau ihrer Schiffe, die Kleidung und das Gesicht der Spanier, welches alles von dem ihrigen so unterschieden war; sie standen wie versteinert von Verwunderung über diesen Anblick. **Grijalva** machte sich ihr Erstaunen zu Nutz, und stieg mit größter Geschwindigkeit ans Land. Er gab den Indianern vermittelst eines Dolmetschers zu verstehen: „daß er und sein ganzes Gefolge Un„terthanen eines sehr mächtigen Monarchen wä„ren, der in allen den Ländern zu befehlen hätte, „wo sie die Sonne aufgehen sähen; daß er von „Seiten dieses Prinzen käme, ihnen den Frie„den und alle Glückseligkeit anzubieten, wenn „sie den Entschluß faßten, sich seiner Herrschaft „zu unterwerfen.„ Diese Rede schien den Barbaren zu verdrüßen. Einer unter ihnen nahm das Wort und antwortete in einem gesetzten Tone. „Dieser Friede, den man uns anbietet, der aber „mit der Bedingung der Unterwerfung begleitet „ist, scheinet mir nicht rechter Art zu seyn. Ich „finde

*) Man gab diesem Flusse den Namen *Grijalva*, und ließ dem Lande, durch welches er läuft, den Namen *Tabasco*.

„finde es sehr ungewöhnlich, daß man uns zumu„thet, einen neuen Herrn anzunehmen, ohne daß „man fragt, ob wir mit dem, den wir haben, zufrie„den sind oder nicht. Auf uns kömmt es dem„nach an, ob wir diesen Frieden annehmen, oder „den Krieg erklären sollen: wir wollen uns dar„über mit unsern Aeltesten berathschlagen, und „euch ihre Antwort wiedersagen.„ Sie giengen hierauf weg, und kamen mit friedlichen Gesinnungen bald wieder. Sie brachten eine Menge Früchte und andere Nahrungsmittel mit. Ihr oberster Cacike kam selbst zu den Spaniern und sagte zu ihnen: **Unser Wunsch ist der Friede; wenn ihr aber wollet, daß er von Dauer seyn soll, so müsset ihr euch nicht länger allhier aufhalten.** Der spanische General gab dem Caciken zur Antwort: **Ich nehme mit Vergnügen die Geschenke an, die ihr uns bringet. Ich habe beschlossen, tiefer ins Land hinein zu gehen, und bin nicht Willens, euch die geringste Beschwerlichkeit zu verursachen.**

Grijalva wollte die Indianer nicht beleidigen, weil er die Nothwendigkeit einsahe, einen Rückenhalt und Freunde hinter sich zu lassen, im Fall ihm etwas begegnen sollte. Er nahm von dem Caciken Abschied, machte ihm mit einigen Tändeleyen, von geringem Werthe, ein Geschenk, welche aber, der Neuheit wegen, den Barbaren sehr angenehm und kostbar waren. Der spanische General setzte seinen Weg weiter fort, und kam in einen Fluß, dem er den

Namen *) Rio de Banderas gab. Er ward gewahr, daß die Indianer, die sich am Ufer dieses Flusses versammlet hatten, keine böse Absicht hegten, und daß man sich mit aller Sicherheit zu ihnen nahen konnte. Man stieg demnach ans Land, und zeigte diesen Barbaren verschiedene Sachen von Glas, Kämme, Messer, und allerhand Instrumente aus Eisen oder Messing. Die Indianer bezeigten ein großes Verlangen nach diesen Kleinigkeiten, welche man ihnen gegen einige Stücke Gold, das nicht von der feinsten Sorte war, überließ. In einer Zeit von sechs Tagen, so lange sich nämlich die Spanier an diesem Orte aufhielten, brachten sie funfzehen tausend Mark dieses Goldes zusammen. Grijalva brachte vor seiner Abreise, durch Fragen und Zeichen so viel heraus, daß drey von diesen Indianern, die ihm die ansehnlichsten zu seyn geschienen hatten, Unterthanen eines gewissen Monarchen wären, den man Montezuma nannte; daß die Herrschaft dieses Prinzen sich über viel reiche Provinzen erstrecke; daß die drey vornehmen Indianer von ihrem Herrn abgeschickt wären, um die Absicht der Spanier auszukundschaften, deren Ankunft allerhand Argwohn zu erwecken anfieng.

Nachdem man diese Entdeckung gemacht hatte, begab sich Grijalva mit seinen Leuten wieder

*) Man nannte ihn so, weil die Indianer, die an demselben wohnten, eine Art von weißer Fahne, auf eine Pike gesteckt, trugen.

wieder auf die Schiffe. Sie stiegen abermals auf einer Insel aus, welche nach der Zeit die Opferinsel genennet wurde, weil einige Spanier, da sie hingegangen waren, einige Gebäude in Augenschein zu nehmen, welche höher als die andern zu seyn schienen, Götzenbilder von verschiedener und ganz abscheulicher Gestalt daselbst antrafen. Sie stunden auf Altären, zu welchen man auf Stufen hinauf stieg, und neben denselben lagen sechs bis sieben todte Menschenkörper, die seit kurzem waren geopfert worden; man hatte ihnen das Eingeweide aus dem Leibe gerissen, und sie auf einen Haufen über einander gelegt. Die Spanier, von einem so gräßlichen Anblicke erschreckt, wollten sich in dieser Insel nicht länger verweilen. Sie begaben sich auf eine andere, welche nicht weit vom festen Lande war, und die sie *) S. Jean d' Ulva nannten.

Diese Insel ist klein; da auch ihr Boden nicht hoch genug über das Wasser heraus stehet, so tragen sich daselbst öfters Ueberschwemmungen zu. Sie hat indeß den besten Hafen in Neuspanien, auf der Seite nach dem nordischen

*) Diese Insel wurde S. Jean genannt, weil die Spanier am Tage Johannis des Täufers auf derselben ankamen, und weil Grijalva Johann hieß. Der Zusatz d' Ulva kömmt daher, weil ein Indianer, der ihnen das feste Land mit der Hand zeigte, immer Culva dazu sagte.

Meere zu, der auch am stärksten besucht wird. Die Spanier hielten sich einige Tage allhier auf, weil die Indianer auf dem festen Lande von allen Seiten mit ihrem Golde herbey kamen, um es gegen Glaswaaren zu vertauschen. **Grijalva** beschloß, dem **Diego Velasqvez** von den großen Entdeckungen, die er gemacht hatte, Nachricht zu geben. Er schickte zu dem Ende den Capitain **Peter d'Alvarado** ab, und schickte auf einem Schiffe alles Gold und alle Seltenheiten, die sie gegen ihre Waaren eingetauscht hatten, an ihn zurück.

Grijalva folgte dem **Alvarado** bald selbst nach, und kam mit seinen Leuten auf die Insel Cuba zurück, wo er von dem Gouverneur **Velasqvez** sehr übel empfangen wurde. Dieser letztere tadelte die Aufführung des **Grijalva** sehr, daß er an den verschiedenen Oertern, die er entdeckt hätte, sich nirgends festzusetzen gesucht habe. Ehemals hatte es **Velasqvez** ausdrücklich verboten, sich an irgend einem Orte fest zu setzen, und jetzt wollte er ein Verbrechen daraus machen, daß man seinem Befehle gefolgt war. Er ließ geschwind eine neue Flotte ausrüsten, die aus zwanzig Schiffen, von achtzig bis hundert Tonnen, bestand. Er gab das Commando dem **Ferdinand Cortez**, der durch seine Klugheit und Tapferkeit die Eroberung von Neuspanien vollendete. Es ist nicht undienlich, einen Mann genauer kennen zu lernen, der in der Fortsetzung dieser Geschichte eine so große Rolle spielen wird.

Cortez

Cortez war zu Medellin, einer kleinen Stadt in Estremadura, gebohren. Er war von gutem Hause, und wurde auf eine seinem Stande gemäße Art erzogen. Nachdem er sein Studiren, mit wenigem Glück, vollendet hatte, kehrte er zu seinem Vater zurück, fest entschlossen, den Soldatenstand zu ergreifen. Seine Eltern wollten ihn nach Italien schicken, um unter dem berühmten Generale **Gonsalva von Cordua** zu dienen; da er aber im Begriffe war, sich dahin einzuschiffen, wurde er von einer langen und gefährlichen Krankheit befallen, welche ihn nöthigte, sein Vorhaben zu ändern. Er faßte den Entschluß, nach Indien zu gehen, und als er daselbst angekommen war, legte er bald Proben von seiner Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit ab. Er sahe wohl aus, und hatte etwas Angenehmes in der Mine. Er besaß Verstand, sprach sehr gut, und war ungemein freygebig. Es ward ihm nicht schwer, sich die Gunst des **Velasqvez** zu erwerben, welcher ihn zu wichtigen Verrichtungen brauchte. Er heyrathete einige Zeit nach seiner Ankunft auf der Insel Cuba die **Catharina Suarez Pacheco**, ein Frauenzimmer von vornehmen Stande, und großen Tugenden.

In dieser Verfassung befand sich Cortez, als er zum **Generalcapitain der Flotte und der entdeckten, oder künftig noch zu entdeckenden Länder** ernannt wurde. Das war der Titel, den man ihm in seinem Bestallungsdecrete gab. **Cortez** nahm diesen Auftrag mit

vielen Dankbezeugungen gegen den Gouverneur an. Er wandte sein ganzes Vermögen an, und borgte noch Geld dazu, um Waffen, Lebensmittel und Munition anzuschaffen. Mehr als dreyhundert Soldaten wurden in Dienste genommen; und als alles zur Abreise fertig war, gieng Cortez unter Segel.

Die Flotte lief den 18 November im J. 1518 aus dem Hafen S. Jacob zu Cuba aus, und kam in wenig Tagen bey der Stadt **la Trinidad** an. Es fanden sich verschiedene Edelleute, welche den Cortez auf dieser Fahrt begleiten, und an seinen Unternehmungen Theil nehmen wollten. Diese Verstärkung des Adels, und eine Anzahl von hundert Soldaten, welche die Städte **la Trinidad** und **S. Esprit** dazu gaben, vermehrte diese Seemacht um ein ansehnliches. Das Feuer, das die Officiere und Gemeinen zeigten, versprach den glücklichsten Erfolg; aber die Eifersucht des **Velasqvez** hätte bald alles vernichtet, und die Eroberung von Neuspanien hintertrieben.

Die Feinde des Cortez stellten dem Gouverneur vor, er wage sehr viel, da er sein Vertrauen auf einen Mann setzte, dessen Handlungen selten mit seinen Worten überein kämen, und dessen einschmeichelnde Manieren, mit Freygebigkeit verbunden, zu dem gerechten Argwohne Anlaß gäben, daß Cortez nur die Soldaten auf seine Seite zu bringen suche; daß er sich des Verfahrens gewiß immer erinnern würde, da ihn der Gouverneur in das Gefängniß hatte setzen lassen,

lassen, und daß man eine solche Ursache des Mißvergnügens nicht leicht vergäße. Kurz man brachte den Velasqvez so weit, daß er sich entschloß, den neuen General zurück zu rufen, und einen andern an seine Stelle zu schicken.

Den Ferdinand Cortez verdroß die Art, wie man gegen ihn verfuhr. Da er auf die Ergebenheit seiner Truppen rechnen konnte, so wollte er nicht das Opfer des Eigensinns und der Eifersucht des Gouverneurs werden. Er suchte den Verdacht des Velasqvez zu widerlegen, ohne daß er sich das Commando nehmen lassen wollte, und sein Ungehorsam verschaffte Spanien den Besitz der neuen Welt. Die Flotte des Cortez gieng von Trinidad weiter nach der Havana, welche noch mehr Munition und Soldaten lieferte. Da man in diesem Lande einen großen Ueberfluß an Baumwolle fand, so bediente man sich derselben, um *) Rüstungen davon zu machen, welche statt der Panzer dienen sollten. Da ein Brander von mittelmäßiger Größe sich bey der Flotte eingefunden hatte, so theilte Cortez seine Truppen in eilf Compagnien, setzte auf ein jedes Schiff eine, ernannte Officiere,

*) Sie bestanden in einer Art ausgestopfter Camisöler. Diese aus Noth, und wegen Mangel am Eisen erfundene Rüstung wurde nach der Zeit sehr gut gefunden, da man sahe, daß ein wenig Baumwolle, zwischen eine doppelte Leinwand gestopft, den Pfeilen der Indianer besser widerstand, als das Eisen.

ciere, und lief den 10ten Februar im J. 1519 aus dem Hafen der Havana aus, wurde aber durch einen Sturm genöthigt, an der Insel Cozumel liegen zu bleiben.

Die Armee lagerte sich am Ufer, und ruhete drey Tage aus. **Cortez** musterte allhier seine Truppen, welche aus fünf hundert und acht Mann, siebzehn Pferden, und hundert und neun Matrosen, die Steuermänner und andere Schiffsbediente mit gerechnet, bestanden. Als **Cortez** von dieser Musterung, in Begleitung der Hauptleute und einiger Soldaten, die das meiste Ansehen hatten, zurück kam, setzte er sich mitten unter sie, und redete in folgenden Worten zu ihnen: „Meine Freunde und Begleiter, „wenn ich das Glück bedenke, das uns alle in „dieser Insel zusammengebracht hat, und die „Widerwärtigkeiten und Verfolgungen erwäge, „die wir erdultet haben, ingleichen die Hinder„nisse, die wir bey unserer Unternehmung ge„funden haben, so erkenne ich mit Ehrfurcht die „Hand Gottes, die uns geschützt hat, und ich „sehe aus dieser Schickung der göttlichen Vor„sehung, daß sie uns einen glücklichen Ausgang „eines Vorhabens verspricht, dessen Anfang sie „so mit gnädigen Augen angesehen hat. Der „Eifer für Gott und für den Dienst unsers Kö„nigs, welcher aus einerley Quelle fließt, dieser „Eifer ist es, der uns zur Eroberung fremder „Länder treibt, und Gott wird für seine Sache „streiten, indem er für uns streiten wird. Es „ist nicht meine Absicht, euch die Schwierig-

„ keiten zu verhelen, die sich uns in den Weg
„ stellen. Wir werden blutige Schlachten zu
„ liefern, unglaubliche Strapazen zu erdulden,
„ und die Angriffe einer unzählbaren Menge von
„ Feinden auszuhalten haben, wider welche ihr
„ eure ganze Tapferkeit werdet anwenden müssen.
„ Der Mangel an allen Dingen, die rauhe Wit-
„ terung und die beschwerlichen Wege werden
„ mehr als einmal eure Standhaftigkeit auf die
„ Probe stellen. Auf diesem Wege hat Hercu-
„ les den Namen des Unüberwindlichen verdient,
„ und seine Thaten haben dadurch den Namen
„ der Arbeiten erhalten.

„ Ihr seyd schon gewohnt, in diesen Inseln,
„ die ihr euch unterworfen habt, etwas zu leyden,
„ und zu streiten; aber unser Vorhaben ist von
„ weit größerer Wichtigkeit, und wir haben zur
„ Ausführung desselben weit mehr Entschlossen-
„ heit nöthig, weil sich dieselbe allemal nach der
„ Größe der Schwierigkeiten richten muß. Es
„ wird wahr, daß unsere Anzahl klein ist; da
„ aber die vornehmste Stärke der Armeen in der
„ Eintracht bestehet, was wird die Einförmig-
„ keit unserer Gesinnungen nicht für Wirkungen
„ hervorbringen? Wir müssen uns dahin bestre-
„ ben, daß wir alle nur einerley Meynung haben,
„ wenn es nöthig ist, einen Entschluß zu fassen,
„ und nur einen Arm, wenn es Zeit ist, ihn aus-
„ zuführen. Die Tapferkeit eines jeden von uns
„ insbesondere, muß zur Sicherheit aller über-
„ haupt angewandt werden. Ich bin euer An-
„ führer, und werde der erste seyn, der sein Leben

„ für

„für den gemeinsten Soldaten wagt; ihr sollet
„Gelegenheit haben, mehr meinem Beyspiele
„als meinen Befehlen zu gehorchen. Ich kann
„euch versichern, daß ich in diesem Vertrauen
„Muth genug habe, die ganze Welt zu erobern,
„und mein Herz schmeichelt sich mit dieser Hoff-
„nung durch eine der außerordentlichen Bewe-
„gungen, welche alle Prophezeihungen über-
„treffen. Ich schließe, denn es ist Zeit, von den
„Worten zur That zu kommen. Sehet mein
„Vertrauen nicht als eine ausschweifende Ver-
„wegenheit an; sie gründet sich auf die Tapfer-
„keit derer, die mich umgeben; ich hoffe das
„von euch, was ich von meinen eigenen Kräften
„nicht erwarten darf.„

Indem **Cortez** das Feuer, das er in seiner Seele fühlte, durch diese Rede seinen Begleitern mitzutheilen suchte, brachte man ihm die Nachricht, daß sich einige Indianer in der Nähe des Lagers sehen ließen. Der General befahl seinen Truppen, die Waffen zu ergreifen, und sich in Schlachtordnung zu stellen, bis man wüßte, in was für Absicht die Barbaren kämen. Diese waren ohne Waffen, kamen in kleinen Haufen, und sahen nur, was die Spanier thaten; die kühnsten kamen nach und nach näher, und da sie sahen, daß man ihnen nichts zu Leide that, kamen sie bis ins Lager, wo sie sehr wohl aufgenommen wurden. Es kamen ihrer immer mehr; sie mengten sich mit vieler Dreustigkeit und Vertrauen unter die Soldaten; und da man sie so wenig furchtsam fand, glaubte man, sie müßten

schon

schon gewohnt seyn, Fremde zu sehen. Mit Einbruch der Nacht begaben sie sich in ihre Häuser zurück, und den folgenden Tag kam der oberste Cacike, dem spanischen Generale seine Ehrerbietung zu bezeigen. Dieser gab ihm durch seinen Dolmetscher zu verstehen, daß ihm sein Besuch sehr angenehm wäre, und er ihm seine und seiner Soldaten Freundschaft anböte. Einer von den Barbaren, die den Caciken begleiteten, wiederholte verschiedenemal das Wort **Castilien.** **Cortez** ließ diesen Indianer fragen, woher ihm dieser Name bekannt wäre, und der Indianer gab zur Antwort, die Spanier sähen aus wie gewisse Gefangene, die man in der Provinz Jucatan hätte, und welche sich von einem Lande her nennten, das Castilien hieße. **Cortez** beschloß diese Gefangenen zu befreyen, und fragte den Caciken, auf was für Art er dieses am füglichsten werde thun können. „Ihr „könnet nicht besser thun, antwortete der Indianer, „als daß Ihr sie mit einigen Geschen„ken loskaufet. Wenn Ihr Gewalt brauchet, „so setzet Ihr sie der Gefahr aus, von ihren „Herren ermordet zu werden.„ Dieser Rath war sehr weise, und **Cortez** beschloß, demselben zu folgen.

Der spanische General setzte sich nun mit seiner ganzen Armee in Marsch, um das Land auszukundschaften. Er verbot ausdrücklich allen seinen Soldaten, aus ihren Gliedern zu treten, wodurch er alle Unordnungen in dieser Insel verhütete. „Die Nation, bey welcher wir jetzt

„sind,

„sind, sagte er zu ihnen, ist arm, und ohne
„Vertheidigung. Die Aufrichtigkeit, die sie
„gegen uns bezeigt hat, verdient durch eine gute
„Begegnung belohnt zu werden, und ihr Elend
„muß ihnen zum Schutze gegen unsern Geiz die-
„nen. Wir wollen aus diesem kleinen Winkel
„der Erde keine andern Schätze zu ziehen suchen,
„als einen guten Ruf; es liegt nur an euch, ihn
„hier zu erhalten, und er wird nicht in den en-
„gen Grenzen dieser elenden Insel eingeschlossen
„bleiben. Die Menge von Pilgrimen, welche
„haufenweise hieherkommen, werden euern Na-
„men in andere Länder tragen, wo der Eindruck,
„den man von unserer Gütigkeit und von unse-
„rer Billigkeit hat, uns zur Erleichterung un-
„serer Absichten sehr vortheilhaft seyn wird. Wir
„werden alsdann an Orten, wo mehr zu gewin-
„nen ist, weniger zu fechten haben.„

Es war in dieser Insel ein Götzenbild, das von allen Indianern sehr verehrt wurde, und dessen Ruf die Völker aus verschiedenen Provinzen dahin zog. Der Tempel, worinn man diese vermeynte Gottheit anbetete, war viereckig, aus Steinen und in einem Geschmacke gebauet, der nicht zu verachten war. Cortez stürzte diesen Götzen um, ließ einen Altar an die Stelle, und auf denselben das Bild der heil. Jungfrau setzen. Er zeigte in diesem Falle mehr Eifer als Klugheit; denn Gewaltthaten sind es nicht, wodurch man die Menschen von ihrem Irrthume zurück zu bringen suchen muß.

Fer-

Ferdinand Cortez gieng nun wieder zur See, um den Weg weiter fortzusetzen, den ihm **Grijalva** gewiesen hatte; er wurde aber genöthigt, nach dieser Insel wieder zurück zu kehren, um daselbst vorher eins seiner Schiffe auszubessern. Als man dieses Schiff in segelfertigen Stand gesetzt hatte, und die Spanier in Bereitschaft waren, sich wieder einzuschiffen, wurde man in der Ferne ein indianisches Fahrzeug gewahr, das durch den jucatanischen Meerbusen auf die Insel Cozumel zukam. Man sahe bewaffnete Indianer darauf, und man mußte sich über die Eilfertigkeit wundern, womit sie die Insel zu erreichen suchten, ohne bey dem Anblicke der spanischen Flotte die geringste Furcht merken zu lassen. Man machte sich fertig, sie zu empfangen, im Fall sie böse Absichten hegten; man sahe aber bald, daß man nichts zu fürchten hatte.

Es waren Indianer, die man auf Anrathen des Caciken zu Cozumel abgeschickt hatte, um die gefangenen Spanier loszukaufen, von denen ich geredet habe. Sie brachten nur einen einzigen von diesen Gefangenen mit sich, welcher **Hieronymus d'Aguilar** hieß. Er war von Ecija gebürtig, und hatte die vornehmsten geistlichen Orden erhalten. Als er auf dem Wege nach S. Domingo Schiffbruch erlitten, und sich nebst zwanzig seiner Begleiter in eine Chaluppe geworfen hatte, trieb das Meer sie an die Küste von Jucatan, wo sie gefangen genommen, und zu den Indianern, **Cariben**, d. i.

Menschenfresser genannt, gebracht wurden. Der Cacike dieser Cariben ließ die Gefangenen, die am besten bey Leibe waren, einsperren, um sie seinen Götzen zu opfern, und mit dem übrigen Fleische dieses abscheulichen Opfers ein großes Fest auszurichten. **D'Aguilar**, weil er sehr mager war, würde bis auf eine andere Gelegenheit aufgehoben; man fütterte ihn gut, um ihn in den Stand zu setzen, eines Tages ebenfalls zum Opfer dienen zu können.

Es hatte dieser Spanier das Glück, aus seinem Gefängnisse zu entkommen, welches ein großer hölzerner Käfich war; und nach einiger Zeit fiel er in die Hände eines andern Caciken, von welchem er zum Sclaven gemacht wurde. Er mußte in den ersten Jahren viel ausstehen; aber in der folgenden Zeit erleichterte man ihm seine Sclaverey. Als sein Herr dem Tode nahe war, empfahl er ihm seinem Sohne, welcher große Dienste von diesem gefangenen Spanier erhielt; denn da die Feinde des neuen Caciken ihm den Krieg ankündigten, trug er verschiedene Siege über sie davon, die er meistentheils den guten Anstalten und dem Muthe des **Hieronymus d'Aguilar** zu danken hatte. Es erhielt daher derselbe leicht seine Freyheit, als die von der Cortezischen Parthey abgeschickten Indianer ihn auszulösen kamen. Von allen seinen Mitgefangenen war nur noch ein einziger Matrose übrig, den er nicht mit fortbringen konnte, weil derselbe an eine junge und sehr reiche Indianerinn verheyrathet war, von welcher er drey oder

vier Kinder hatte. Wir werden in der Folge der Geschichte sehen, daß dieser **d'Aguilar** viel zur Eroberung von Mexico beytrug.

Die Spanier verließen zum zweytenmale die Insel Cozumel, und liefen nach einigen Tagen im Flusse **Grijalva** ein. **Cortez** wollte eine Landung thun; als er aber die Küste überall mit bewaffneten Indianern besetzt sahe, schickte er den **Aguilar** an sie ab, welcher die Sprache dieser Barbaren verstand, um von ihnen zu vernehmen, was sie für Absichten hegten. Der Abgeschickte kam mit der Nachricht zurück, die Indianer wären entschlossen, das Einlaufen in ihren Fluß zu verwehren. **Cortez** hatte eben nicht Willens, seine Eroberungen mit diesem Lande anzufangen; er wollte sich aber auch hier nichts verwehren lassen, und machte alle Anstalten, die er zur Ausführung seines Vorhabens für nöthig hielt; weil er wußte, wieviel, besonders im Kriege, auf einen guten Anfang ankäme, wo die ersten glücklichen Zufälle eine Armee in Ruf bringen, und die Tapferkeit der Soldaten ungemein vermehren.

Cortez ließ die größten Schiffe vor Anker, und ließ seine besten Soldaten auf Chaluppen einschiffen. Er verbot seinen Truppen, einen Schuß zu thun, oder sonst etwas zu unternehmen, bis die Indianer einen Angriff gethan hätten. „Wir müssen uns, sagte er, erst des „Schildes bedienen, ehe wir den Degen gebrau„chen, weil die gerechte Sache auf der Seite „desjenigen seyn würde, der blos vertheidigungs-

„weise gehet.„ Aber was für ein Recht hatte Cortez, diese barbarischen Völker anzugreifen, und wider ihren Willen sich in ihr Land einzudrängen? Die gerechte Sache war bey dieser Unternehmung, und bey allen darauf folgenden, gewiß nicht auf der Seite der Spanier.

Die Landung geschahe, des Widerstandes der Indianer ungeachtet, welche endlich genöthigt wurden, die Flucht zu ergreifen, nachdem sie ziemlich herzhaft gefochten hatten. Die Ueberwinder zogen sodann auf die Stadt Tabasco los, welche nach der im Lande üblichen Art befestigt war. Cortez ließ Aexte und andere Werkzeuge, womit man die Pfäle auszugraben pflegt, an seine Soldaten austheilen, und sagte zu ihnen; „Meine Freunde, die Stadt, die „ihr sehet, soll diese Nacht eure Herberge „seyn; die Indianer, die ihr schon überwunden „habt, sind in dieselbe geflohen, und diese elende Mauer, die sie deckt, benimmt ihnen ein „wenig die Furcht, kann sie aber nicht schützen. „Wir wollen unsern Sieg verfolgen, ehe diese „Barbaren die Gewohnheit, vor uns zu fliehen, „vergessen, und ehe unser Zaudern sie wieder einigen Muth fassen läßt.„

Die Spanier, von ihrem ersten Glücke ermuntert, griffen die Stadt mit vieler Entschlossenheit an, und machten sich Meister von derselben. Die Vertheidigung dieses Platzes kostete vielen Indianern das Leben. Kein Spanier wurde bey dieser Gelegenheit getödtet; aber vierzehn waren verwundet. Nachdem die Stadt

Ta-

Tabasco erobert war, blieb nicht ein einziger Einwohner darinne; sie verbargen sich alle in die tiefsten Wälder. Cortez schickte zwo Partheyen aus, jede von hundert Mann, um das Land auszukundschaften, mit dem Befehle, sich in nichts einzulassen, wenn sie etwan auf Indianer stoßen sollten. Eine von diesen Partheyen wurde von den Barbaren angegriffen; die andere eilte ihr zu Hülfe, und der Streit lief blutig ab. Cortez, der von diesem Vorfalle war benachrichtigt worden, marschirte mit dem Rest der Armee von Tabasco aus. Die Indianer zogen sich zurück, als sie ihn kommen sahen, und man gab sich keine Mühe, sie zu verfolgen. Zween Spanier wurden bey dieser Gelegenheit getödtet, und man sahe diesen Verlust als beträchtlich an.

Man erfuhr aus dem Munde einiger Gefangenen, daß die Caciken dieser Cantons sich versammlet hätten, um dem von Tabasco beyzustehen, und daß sie den folgenden Tag mit einer starken Armee ankommen würden, um die Spanier auf einmal zu vertilgen. Diese Nachricht beunruhigte den Cortez ein wenig. Er versammelte seine Truppen, und verschwieg ihnen die Gefahr nicht, mit welcher sie bedrohet wurden; er suchte sie aber hernach zu ermuntern, indem er sie an ihre vorigen Thaten erinnerte, und ihnen den Ruhm zu Gemüthe führte, den sie erlangen würden, wenn sie das Glück hätten, ihre Feinde zu überwinden. Alle Soldaten bezeugten ihrem Generale, wie entschlossen

sie wären, tapfer zu fechten. Da **Cortez** sie so muthig sahe, ergriff er alle zur glücklichen Ausführung ihres Vorhabens nöthigen Maaßregeln, und befahl, daß sie sich alle den folgenden Tag zum Marsche fertig halten sollten.

Sobald der Tag anbrach, setzte sich **Cortez**, nebst den andern Hauptleuten, zu Pferde, und zog hinter der Artillerie her, welche nicht sehr geschwind fortgebracht werden konnte, weil die Wege nicht die besten waren. Nachdem die Spanier eine Meile marschirt waren, entdeckten sie von ferne eine so zahlreiche Armee, und die sich soweit ausgebreitet hatte, daß sie nichts als Feinde erblickten, wohin sie nur die Augen warfen. Man wird vielleicht gern die Art zu streiten bey den Indianern wissen wollen. Ihre gewöhnlichen Waffen sind Pfeile und Bogen. Die Senne ihres Bogens ist aus den Spannadern gewisser Thiere gemacht, oder von Rehhaaren zusammen gedreht. Aus Mangel des Eisens versehen sie die Pfeile mit spitzigen Knochen oder mit Fischgräten. Sie haben außerdem eine Art eines Wurfspießes, den sie bald werfen, bald sich desselben statt einer Pike bedienen. Einige haben Degen oder Säbel, die sehr breit sind, und die sie mit beyden Händen fassen, wie man bey uns mit einem Spieße thut. Diese Säbel sind von Holz; sie fassen sie aber auf beyden Seiten mit geschärften Feuersteinen ein, um sie schneidend zu machen. Die Stärksten unter ihnen sind mit sehr schweren Keulen bewaffnet, die am Ende mit spitzigen Kieselsteinen besetzt

sind. Es giebt auch einige unter ihnen, die sich der Schleuder bedienen, und Steine mit eben soviel Geschicklichkeit als Stärke zu werfen wissen.

Ihre Vertheidigungswaffen sind nur bey den Caciken und den vornehmsten Officieren im Gebrauch. Sie bestehen in einer Art von Jacke, die schlecht zugeschnitten, und mit Baumwolle gefüttert ist, in runden Schilden aus Holz oder einer Schildkrötenschale, die mit dem ersten dem besten Metalle, das sie finden, belegt sind. Sie nehmen öfters überall Gold dazu, wo wir nur Eisen nehmen. Die andern Indianer fechten ganz nackend, und haben das Gesicht und den Leib mit allerley Farben beschmiert. Sie tragen fast alle eine Art von Krone auf dem Haupte, die aus verschiedenen aufwärts gesteckten Federn bestehet. Sie bilden sich ein, daß sie in diesem Schmucke viel größer schienen, und ihren Truppen weit mehr Ansehen gäben. Die Instrumente, deren sie sich bedienen, um ihre Soldaten zusammen zu rufen, und ihren Muth anzufeuern, sind Pfeifen aus Rohr, Seemuscheln, und eine Art Trommeln, die sie von ausgehölten Klötzern machen.

Sie stellen ihre Bataillons, ohne auf Ordnung oder eine richtige Linie zu sehen, und lassen ein Reservecorps hinter sich, um die zu stützen, die getrennt worden sind. Ihr erster Angriff ist sehr ungestümm, und ehe sie eine Schlacht liefern, erheben sie ein gräßliches Geschrey, um ihre Feinde zu erschrecken. Ihre Armeen bestehen

aus den Eingebohrnen des Landes, die durch Hülfsvölker aus den benachbarten Provinzen unterstützt, und von ihrem Caciken oder einem andern vornehmen Indianer angeführt werden. Jede Armee ist in verschiedene Compagnien vertheilt; die Hauptleute aber, die dabey sind, dienen nur zu Führern, und die Soldaten nehmen sonst keine Befehle an, als von ihrer ungestümen Hitze, oder von ihrer Furcht; sie fliehen daher alle zusammen mit eben so vieler Feigheit, als sie zuvor Herzhaftigkeit beym Angriffe bezeigt hatten.

So war die Miliz der Indianer beschaffen; und in dieser Ordnung, mit dieser Zurüstung sahen die Spanier diese zahlreiche Armee, die aus vierzig tausend Mann bestanden haben soll, anmarschiren. **Cortez** erkannte die Gefahr wohl, in welche er gerathen war; indeß ließ er die Hoffnung, sich mit Ehren heraus zu ziehen, nicht fallen. Ich will mich mit der Beschreibung dieser Schlacht nicht aufhalten; es ist genug, wenn ich sage, daß die Indianer, ob ihre Anzahl gleich ungeheuer groß war, sich gegen einen kleinen Haufen Spanier nicht halten konnten, die alle zum Kriege wohl abgerichtet waren. Es blieben über acht hundert Barbaren auf dem Platze, da indeß die Spanier nicht mehr als zwey Mann verlohren. Der Sieg dieser letztern wird aufhören in Verwunderung zu setzen, wenn man weiß, daß die Indianer kein Feuergewehr kannten, und in ihrem Leben kein Pferd gesehen hatten. Man stelle sich einmal vor, in

welches

welches Erstaunen und Schrecken sie der entsetzliche Knall und die schrecklichen Wirkungen der Artillerie setzen mußten, ingleichen der Anblick der Spanier zu Pferde, welche sie für Ungeheuer ansahen, die halb Mensch, halb Thier wären, so wie sich das Alterthum die Centauren vorstellte.

Die Indianer, die die Spanier als eine besondere Art von Menschen ansahen, welche etwas Göttliches an sich hätten, entschlossen sich leicht, mit so fürchterlichen Feinden Friede zu machen. Der Cacike von Tabasco schickte demnach an den Cortez Abgesandte, welche sich zuförderst wegen des angefangenen Krieges rechtfertigten, worauf sie um Friede baten, und denselben erhielten. Cortez hatte eine Unterredung mit dem Caciken, worinne er ihm erklärte: Er sey der Unterthan und Minister eines sehr mächtigen Monarchen; seine Absicht wäre, den Indianern alle Arten des Glücks zu verschaffen, indem er ihnen die wahre Religion bekannt machen, und sie von ihrer Abgötterey befreyen wolle, zu welchem Ende er ihnen den Vorschlag thäte, sich seinem Könige zu unterwerfen. Die Barbaren gaben zur Antwort: Sie schätzten sich sehr glücklich, einem Monarchen unterthänig zu seyn, deßen Größe und Gewalt sich in Unterthanen von so außerordentlicher Tapferkeit offenbarte. Ueber den Punct der Religion drückten sie sich ziemlich zweydeutig aus.

Die Piloten der spanischen Flotte drangen sehr auf die Abreise, weil ein längerer Aufenthalt, ihren Beobachtungen zufolge, derselben nachtheilig seyn würde. Die Spanier giengen demnach wieder unter Segel, und bekamen auf ihrer Fahrt alle Länder zu Gesichte, welche Grijalva entdeckt hatte, wobey sie sich aber nicht aufhielten. Sie wollten zu S. Jean d'Ulva landen, und kaum hatten sie Anker geworfen, als sie ein Paar mit Indianern angefüllte Fahrzeuge auf sich zukommen sahen, welche ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie als Freunde kämen, und Audienz verlangten. Als sie dem Schiffe des Cortez nahe genug waren, fiengen sie eine Rede in einer dem Hieronymus d'Aguilar unbekannten Sprache an. Der spanische General fand sich sehr in Verlegenheit; zum Glück hatte er in seinem Gefolge eine junge Indianerinn, Namens *) Dona Mariana, welche die

*) Der Cacike von Tabasco hatte dem Cortez mit zwanzig Indianerinnen ein Geschenk gemacht, unter denen sich auch diese Dona Mariana befand. Sie war die Tochter des Caciken zu Guazacoalco, einer dem Kaiser von Mexico unterworfenen Provinz. Mariana ward, ich weiß nicht durch was für einen Zufall, die Sclavinn des Caciken von Tabasco, welcher sie, wie ich gesagt habe, dem Cortez schenkte. Sie wurde in der christlichen Religion unterrichtet, und man gab ihr den Namen Dona Mariana, den sie aber zu der Zeit, von welcher jetzt die Rede ist, noch nicht führte. Dieses Frauenzimmer leistete dem spanischen Gene-

die Sprache dieser Indianer verstand. Man ließ die Abgeschickten in das Schiff des **Cortez** steigen, und sie richteten sogleich den ihnen geschehenen Auftrag bey ihm aus. „**Pilpatoas** und „**Teutilas**, sagten sie, der eine Gouverneur „dieser Provinz, und der andere General-Ca„pitain des großen Kaisers **Montezuma**, ha„ben uns an den Commandanten der Flotte ab„geschickt, um zu vernehmen, in welcher Ab„sicht er hier vor Anker gekommen sey, und um „ihm ihren Beystand anzubieten, in allem, was „ihm zur Fortsetzung seiner Reise nöthig seyn „möchte.„ Nachdem **Cortez** diesen Deputirten viel Höflichkeit erwiesen, antwortete er ihnen: „er käme als Freund, und wolle mit ih„rem Kaiser gewisse Sachen abhandeln, die für „ihn und das Reich von äußerster Wichtigkeit „wären; er wolle deswegen mit dem Gouver„neur und General sprechen, und hoffe von ih„nen eine eben so günstige Aufnahme, als im „vorigen Jahre schon ein anderer von seiner Na„tion gehabt habe.„ **Cortez** ließ also die Deputirten, welche sehr zufrieden und voller Vertrauen waren, wieder von sich, nachdem er einige

Generale große Dienste, da sie die indianische Sprache vollkommen verstand. Ob sie gleich zum christlichen Glauben bekehrt war, so übte sie doch die Moral desselben nicht in aller Reinigkeit aus: sie ward die Maitresse des Cortez, und brachte ihm einen Sohn zur Welt, welcher **Dom Martin Cortez** genennet, und Ritter des Ordens S. Jacob wurde.

einige allgemeine Umstände von der Macht, den Reichthümern und der Regierungsart des **Montezuma** von ihnen ausgekundschaftet hatte.

Ferdinand Cortez stieg hierauf ans Land, und ließ einige Hütten aufschlagen, um seine Truppen darunter zu vertheilen, und sie gegen die Strahlen der Sonne zu bedecken. Die Spanier hatten bey dieser Arbeit selbst die Indianer zu Gehülfen, welche aber mehr durch Furcht als durch Zuneigung dazu angetrieben würden; denn seit der Niederlage der Einwohner zu Tabasco, hatte sich das Schrecken der spanischen Waffen in alle umliegende Länder und Provinzen vertheilt. Einige Tage darnach, nachdem die Spanier ihre Schiffe verlassen hatten, kamen **Teutilas** und **Pilpatuas**, mit einem großen Gefolge, selbst an, um den General zu empfangen. Dieser nahm sie mitten unter seinen Hauptleuten und andern Officieren auf, welche mit großer Ehrerbietung um ihn herum standen, weil es die Umstände zu erfodern schienen, der Sache ein größer Ansehen zu geben, indem man jetzt mit den Ministern eines weit mächtigern Prinzen zu thun hatte, als die Caciken waren. **Cortez**, der sich eines Dolmetschers bediente, sagte zu den beyden mexicanischen Herren: „er käme von Seiten des Dom „**Carls** von Oesterreich, dem Monarchen des „Orients, um mit dem Kaiser **Montezuma** „gewisse Sachen abzuhandeln, die nicht allein „für die Person des mexicanischen Prinzen, son„dern auch für alle seine Unterthanen von der

äußer-

„äußersten Wichtigkeit wären; diese Sachen „könnten nicht anders vorgetragen werden, als „in Gegenwart des Prinzen selbst; er müßte ihn „daher nothwendig selbst sehen, und er hoffte mit „aller Höflichkeit und Achtung, die man der „Größe des Monarchen schuldig wäre, der ihn „schickte, aufgenommen zu werden.„

Der Antrag des **Cortez** machte auf die beyden Deputirten einen Eindruck, den man leicht auf ihren Gesichtern wahrnehmen konnte. **Teutilas**, nachdem er dem spanischen Generale ein ansehnliches *) Geschenk überreicht hatte, sagte zu ihm: „Wir bitten euch, diese Zeichen der Zu„neigung von zween Sclaven des **Montezuma** „anzunehmen, welche Befehl haben, die Frem„den auf diese Weise zu beschenken, welche in „seinem Reiche landen, dafern sie nur den Ent„schluß haben, ihre Reise je eher je lieber fort„zusetzen. Das Verlangen, das ihr habet, den „Kaiser zu sehen, hat große Schwierigkeiten, „und wir glauben euch keinen geringen Dienst zu „thun, wenn wir euch diesen Gedanken zu be„ nehmen suchen, ehe ihr die Beschwerlichkeit „desselben erfahret.„ **Cortez** antworte in einem ziemlich stolzen Tone: „Die Könige schlagen „den

*) Dieses Geschenk bestand in einer großen Menge Lebensmittel, in Kleidern, von baumwollenen sehr feinem Zeuge, in Federn von verschiedenen Farben, und in einem ziemlich großen Kistchen mit verschiedenen aus Golde sehr fein gearbeiteten Kleinodien.

„den Abgesandten anderer Monarchen nie eine
„Audienz ab, und ihre Minister dürfen die Fol-
„gen einer so gefährlichen Weigerung nie auf
„sich nehmen, ohne dazu ausdrücklichen Befehl
„zu haben. Alles, was ihr in den gegenwär-
„gen Umständen zu thun habet, ist, daß ihr
„den **Montezuma** von meiner Ankunft be-
„nachrichtiget. Ich räume euch dazu die Zeit
„ein, die ihr nöthig habet, dafern ihr nur eu-
„ern Herrn versichert, daß der General der
„Fremden fest beschlossen hat, ihn zu sehen, und
„nicht eher aus seinem Lande zu gehen, bis er
„Audienz gehabt, weil ich nicht geschehen lassen
„darf, daß man dem Prinzen, den ich vorstelle,
„eine Beleidigung zufüge.„

Die beyden Indianer erschraken über die Art, wie ihnen **Cortez** seine Absicht entdeckte, so sehr, daß sie nicht ein Wort darauf antworteten. Sie baten ihn blos, nichts zu unternehmen, als bis sie ihm eine Antwort vom **Montezuma** gebracht hätten. **Cortez** versprach es, und um ihnen einen vortheilhaften Begriff von den Spaniern zu machen, befahl er seinen Truppen, ins Gewehr zu treten. Er ließ sie in Gegenwart der Indianer verschiedene Exercitien machen, und der Anblick eines solchen Schauspiels versetzte die Indianer aus sich selbst. Sie erstaunten über die Gelehrigkeit der Pferde, und machten den Schluß, daß Menschen, welche so wilde Thiere ihrem Willen so unterthänig machten, etwas mehr als menschliches an sich haben müßten; weit größer aber war ihr Erstaunen,

als

als man einigemal aus den Flinten und der Artillerie Feuer gab: die armen Indianer erschraken so sehr, daß einige zur Erde niederfielen; andere flohen, ohne zu wissen wohin, und die Herzhaftesten verbargen, so gut sie konnten, ihr Schrecken unter der Masqve der Verwunderung. **Cortez** machte ihnen wieder Muth, indem er sagte, die Spanier stellten auf diese Art ihren Freunden zu Ehren Feste an.

Die Deputirten des **Montezuma** hatten einige Mahler mitgebracht, welche die Schiffe, die Soldaten, die Artillerie, und überhaupt alles, was sie im Lager der Spanier sahen, abmahlten. Dieses war ihre Art *) zu schreiben; denn sie kannten noch nicht jene wunderbare Kunst, welche andere Nationen besitzen, und welche durch Zeichen oder Buchstaben die Stimme mahlt, und die Klänge sichtbar macht.

Nach

*) Die Indianer stellten mit dem Pinsel die materiellen Gegenstände in ihrer eigenen Gestalt vor, und das übrige durch Zahlen oder Zeichen, mit einer so richtigen Anordnung, daß der Character, die Zahl und die Figur einander wechselsweise zu Hülfe kamen, um den Gedanken auszudrücken, und ein Urtheil darüber vorzustellen. Sie waren in dieser Schreibart so geübt und erfahren, daß sie ganze Bücher auf die Weise geschrieben hatten, worinne das Andenken ihrer Alterthümer aufbehalten, und die Geschichte ihrer Könige auf die Nachkommen gebracht wurde.

Nach den militarischen Uebungen, von denen ich geredet habe, machte **Cortez** den mexicanischen Gesandten ein Geschenk, und gab ihnen noch ein weit ansehnlicheres *) für den **Montezuma** mit. Dieser erfuhr bald durch Couriere **) den Entschluß der Spanier, und **Teutilas** säumte sich nicht, die Antwort des Kaisers zuruck zu bringen. **Montezuma** bedankte sich beym **Cortez** wegen der Geschenke, die er ihm geschickt hatte, und um ihm seine Erkenntlichkeit, und die Achtung zu bezeugen, die er gegen seinen König hätte, bat er ihn, das Geschenk dagegen anzunehmen, das sein Gesandter ihm zu machen Befehl hätte; er ließ ihm aber zu gleicher

*) Dieses Geschenk bestand in verschiedenen artigen Stücken, aus Glas oder Cristall, aus einem Hemde von feiner holländischer Leinwand, aus einer Mütze von rothem Sammet, und einem Tapetenstuhle. Diese Geschenke, so wenig sie an sich selbst bedeuteten, waren für die Mexicaner von unbeschreiblichem Werthe.

**) Die Könige von Mexico hatten eine große Menge Couriere, die an allen großen Straßen ihres Reichs in Bereitschaft standen. Man wählte dazu die leichtesten Indianer; man übte sie bey Zeiten im Laufen, und setzte Preiße für denjenigen aus, der am ersten ein bestimmtes Ziel erreichen würde. Diese Couriere lösten einander Stationenweise ab, so wie bey uns die Postpferde; sie liefen aber geschwinder als ein Pferd; und da sie einander ablöseten, so dauerte der Lauf mit gleicher Geschwindigkeit ununterbrochen bis ans Ende fort.

gleicher Zeit melden, daß er das Begehren, an seinen Hof zu kommen, nicht genehmigen könne, weil die Beschaffenheit der Umstände es nicht gestattete. **Cortez** nahm das Geschenk an, welches eins der prächtigsten war, und antwortete sodann dem mexicanischen Gesandten folgender Gestalt: „Ich habe nicht die Absicht, dem Kai-„ser, euern Herrn, zu mißfallen, und seinem „Willen entgegen zu handeln; aber es ist mir „nicht möglich, etwas nachzulassen, ohne die „Ehre meines Königs zu verletzen. Ich muß „die Ausführung der mir aufgetragenen Be-„fehle mit allem Eifer durchsetzen, den ich einer „Krone schuldig bin, welche von den größten „Prinzen der Welt verehrt wird.„

Die Mexicaner wagten es nicht, ihm zu widersprechen; sie erboten sich bloß, ihre Vorstellungen bey dem Kaiser zu verdoppeln. **Cortez** gab ihnen noch ein Geschenk für den **Montezuma** mit, als er sie von sich ließ, und sagte ihnen, daß er an diesem Orte die Antwort ihres Herrn erwarten wolle. Er setzte hinzu, es würde ihm sehr leid thun, wenn sie lange ausbliebe, und wenn er sich genöthigt sehen sollte, sie mehr in der Nähe zu fordern.

Als **Montezuma** gehört hatte, daß die Spanier auf ihrem Vorsatze beharrten, gerieth er in einen wüthenden Zorn, und schwur, alle diese Fremdlinge zu vertilgen, welche die Unverschämtheit so weit trieben, daß sie ihm sogar Gesetze vorschreiben wollten. Er fiel darauf in eine gänzliche Muthlosigkeit, und die Unentschlossen-

heit folgte auf seinen Zorn. Er ließ die Prinzen vom Geblüte und alle seine Räthe zusammen kommen, um Berathschlagungen anzustellen, die man alle sehr geheim hielt. Die Bestürzung des Königs machte alle seine Unterthanen bestürzt. Man brachte in allen Tempeln den Göttern Opfer, um den Staat von einem Unglücke zu retten, mit dem er bedrohet wurde.

Das mexicanische Reich stand damals auf dem Gipfel seiner Größe, weil alle Provinzen, die bisher in dem mitternächtlichen Amerika waren entdeckt worden, entweder von Statthaltern des **Montezuma**, oder von Caciken regiert wurden, die an ihm Tribut bezahlten. Es erstreckte sich dieses Reich in der Länge, von Morgen gegen Abend, auf mehr als fünfhundert Meilen, und die Breite, von Mittag gegen Mitternacht, betrug an einigen Orten auf zweyhundert Meilen. Das Land war sehr bevölkert, sehr reich, und hatte an allen, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehörte, einen Ueberfluß. Die Grenzen gegen Mitternacht waren das atlantische Meer, jetzt das nordische Meer genannt, welches den weiten Raum der Küsten von Panuco an bis Jucatan umfaßt. Der Ocean, den man den asiatischen, oder den Meerbusen von Anian nennt, machte auf der Morgenseite die Grenze dieses Reichs, vom Cap Mindorin an, bis an die äußerste Grenze von Gallicien. Die Seite nach Süden oder Mittag begriff die weitläuftige Küste, die sich von Acapulco bis Guatimala, und von da bis an die

Erdenge erstreckt, welche Amerika, das in zween Theile abgesondert ist, mit einander verbindet. Diesen weitläuftigen Umfang hatte das mexicanische Reich, und doch war der Anfang desselben, so wie vieler andern Reiche, zuerst klein gewesen. Es war in einer Zeit von hundert und dreyßig Jahren zu diesem hohen Grade der Macht empor gestiegen, indem die Mexicaner, den Waffen ergeben, und von Natur zum Kriege geneigt, mit Gewalt die andern Nationen unter das Joch gebracht hatten, welche diesen Theil der neuen Welt bewohnten. Das mexicanische Reich war nicht erblich. Wenn ein neuer König gewählt werden sollte, so lasen die Völker unter sich einen aus, der für den tapfersten gehalten wurde, und bekümmerten sich weiter um keine Erbfolgsrechte. Wenn indeß unter verschiedenen Competenten die Verdienste einander gleich waren, so gab man denen von königlichem Geblüte den Vorzug.

Montezuma war der eilfte König der Mexicaner, und der zweyte dieses Namens. Er war einer von den Prinzen, die des Throns würdig scheinen, so lange sie noch nicht auf demselben sind, die aber, wenn sie einmal zur Krone gelangt sind, nicht ferner eben die Eigenschaften zur Unterstützung ihrer Würde für nöthig halten, durch welche sie anfänglich dieselbe erhielten. Denn nachdem er zuerst viel Mäßigung, Klugheit und Menschlichkeit hatte blicken lassen, so ward er hernach trotzig, stolz und grausam. Es kann seyn, daß die Spanier ihm viele Laster an-

gedichtet haben, um ihre Usurpation weniger gehässig zu machen: da wir aber diesen Prinzen nicht anders, als aus ihren Beschreibungen kennen, so müssen wir uns auch lediglich an sie halten.

Montezuma saß seit vierzehn Jahren auf dem Throne, als die Spanier auf den Küsten seines Reichs ankamen. Sie hatten, wie ich schon gesagt habe, die Absicht, bis in die Hauptstadt von Mexico einzudringen; aber man that ihnen von Seiten des Kaisers neue Vorstellungen, um sie von diesem Vorhaben abzubringen. **Cortez** blieb beständig bey seinem Entschlusse, und sagte, um eine so außerordentliche Aufführung zu rechtfertigen: „eine von den Absichten „seiner Gesandschaft, und der Hauptgrund, der „den König von Spanien bewege, seine Freundschaft dem Monarchen von Mexico anzubieten, „sey die Pflicht der christlichen Prinzen, sich den „Irrthümern der Abgötterey zu widersetzen; es „wäre einer von seinen eifrigsten Wünschen, den „**Montezuma** zu bewegen, daß er sich von dem „Wege der Warheit unterrichten, und sich in „den Stand setzen ließe, aus der Sclaverey des „Teufels zu entgehen, der ein unsichtbarer Tyrann seines Reiches wäre, und eine wirkliche „Tyranney über den Kaiser selbst ausübte, als „welchen er zu einem elenden Sclaven machte, „ob er gleich äußerlich ein sehr mächtiger Monarch zu seyn schiene; daß, da er aus einem „sehr entfernten Lande, von Seiten eines weit „mächtigern Königs, als **Montezuma**, käme, „er

„er sich nicht enthalten könne, sein Ansuchen zu
„erneuern, und sein Vorhaben weiter zu verfol-
„gen, bis er ein günstiges Gehör gefunden hätte,
„weil er weiter nichts als Friede brächte, wie
„man leicht aus der geringen Anzahl von Leuten,
„die er mitgebracht hätte, und die gewiß keinen
„Argwohn erweckten, urtheilen könte.„

Ferdinand Cortez war in seiner Religion
wenig unterrichtet, wenn er glaubte, die christ-
lichen Prinzen wären verpflichtet, die Gewalt
der Waffen zu Bekehrung abgöttischer Prinzen
anzuwenden. Nichts ist dem Geiste des Chri-
stenthums mehr entgegen, als die Menschen
durch andere Mittel, als die Ueberzeugung, zur
Ablegung ihrer Irrthümer zu bringen. Nach
den Grundsätzen des **Cortez** und der Spanier,
die mit ihm waren, wäre es erlaubt, und man
würde sogar ein verdienstliches Werk thun, wenn
man Millionen von Menschen umbrächte, um sie
von ihren Vorurtheilen zu befreyen, und aus
ihrer Blindheit zu reißen. Traurige Verblen-
dung, welche den Eifer für die Religion in der
allerschrecklichsten Barbarey sucht! Ich breche
diese Betrachtungen ab, die mich zu weit führen
würden, und will die Antwort beybringen, wel-
che der mexicanische Bothschafter auf die Rede
des spanischen Generals gab. „Bis jetzt, sagte
der Abgesandte des **Montezuma**, „hat der
„Kaiser, mein Herr, sich der Gelindigkeit be-
„dient, um euch auf andere Gedanken zu brin-
„gen: wenn ihr aber auf eurem Vorsatze behar-

„ret, so wird er euch als Feinden begegnen
„müssen.„

Diese dreuste Antwort sezte anfänglich den **Cortez** in Verlegenheit; er faßte sich aber bald wieder, und sagte mit einer lachenden Mine zu seinen Officieren; „Wir wollen doch sehen, wie
„sie die Wette gewinnen werden. Wir wissen
„allenfalls schon, wie sie sich wehren, und die
„Drohungen sind öfters nichts, als eine verstell-
„te Furchtsamkeit.„ Die Mexicaner ließen die Spanier bald die Würkungen ihres Hasses fühlen; sie hörten auf, Lebensmittel in das Lager derselben zu bringen. Diese, die sich bald in die äußerste Noth versezt zu sehen befürchteten, fiengen an, gegen ihren General zu murren.
„**Cortez**, sagten sie, will uns ins Verderben
„stürzen; sein Stolz wagt einen Flug, der für
„seine Kräfte zu hoch ist. Ist es nicht die größte
„Verwegenheit, sich mit so wenig Mannschaft
„in dem Lande eines so mächtigen Monarchen
„halten wollen? Wir müssen alle zusammen hal-
„ten, um die Zurückkehr nach der Insel Cuba
„zu bewirken, allwo die Flotte und die Armee
„verstärkt werden müssen, um diese Unterneh-
„mung mit größerer Sicherheit wagen zu
„können.„

Als **Cortez** von diesem Murren der Soldaten Nachricht bekam, suchte er die gegenwärtige Gesinnung der Soldaten überhaupt zu erforschen; er fand, daß die meisten und die tapfersten ihm immer noch vollkommen ergeben waren. Nachdem er diese Entdeckung gemacht hatte,

erlaubte er den Mißvergnügten, zu ihm zu kommen, damit er ihnen von allem Ursachen und Gründe vorlegen könnte. Ein Officier, Namens **Diego d'Ordaz** führte das Wort für die andern, und sagte zum Generale: „die Solda„ten wären in Verzweiflung, und im Begriff, „die Grenzen des Gehorsams und der Kriegs„zucht zu übertretten, weil sie gehört hätten, daß „man das Unternehmen weiter fortsetzen wolle, „und man müsse gestehen, daß ihre Besorgniß „nicht ganz ungegründet sey, weil weder die An„zahl der Schiffe, noch die Menge der Solda„ten, noch der Vorrath an Lebensmitteln und „Munition ein Verhältniß zu der Absicht habe, „ein so mächtiges und weitläuftiges Reich zu er„obern. Niemand, setzte er hinzu, ist so sehr „Feind von sich selbst, daß er sich dem Eigen„sinne eines andern aufopfern wollte: es ist dem„nach nöthig, daß wir nach Cuba zurück kehren, „damit **Diego Velasqvez** seine Flotte in den „Stand setzen könne, eine so wichtige Unter„nehmung zu wagen.„

Cortez, ohne von dem, was in dieser Rede Beleidigendes für ihn war, gerührt zu scheinen, antwortete dem **Ordaz** folgender Gestalt: „Ich „bin euch für eure Warnung verbunden. Ich „hatte noch nichts von dem Verdrusse meiner „Soldaten bemerkt; dagegen glaubte ich, daß „sie zufrieden und voller Vertrauen seyn müßten, „weil in allem, was bisher ist unternommen „worden, sie nicht Ursache gehabt haben, sich „über das Glück zu beschweren, wenn sie nicht

 „etwan

„etwan darüber murren wollen, daß es ihnen zu
„günstig gewesen. Eine vom Meere und den
„Winden begünstigte Reise: Vortheile, die un-
„sere Wünsche übertrafen; der Beystand des
„Himmels, der sich für uns zu Cozumel und
„Tabasco erklärt hat; die gute Aufnahme und
„die Geschenke, die man uns in diesen Ländern
„gemacht hat; kurz, alle diese glücklichen Anfän-
„ge unserer Unternehmung können zu einem so
„widerwärtigen Schlusse nicht die Veranlassung
„geben: weil aber meine Soldaten, wie man
„versichert, so wenig Vertrauen und Muth ha-
„ben, so würde es eine Thorheit von meiner
„Seite seyn, wenn ich auf sie rechnen wollte.
„Wir müssen demnach zur Zurückreise nach der
„Insel Cuba Anstalt machen; ich gestehe euch
„indeß, daß ich diesen Entschluß mehr auf den
„Rath meiner Freunde, als nach dem Willen
„meiner Soldaten fasse.„

Der spanische General stellte sich also, als ob er in die Abreise willigte, weil er wohl wußte, daß man sich derselben widersetzen würde. Er ließ im Lager bekannt machen, daß man sich fertig machen solle, den folgenden Tag zu Schiffe zu gehen. Dieser Befehl war kaum den Soldaten zu Ohren gekommen, als die, die es mit dem Generale hielten, riefen, Cortez habe sie hintergangen, indem er ihnen versprochen, daß sie sich in dem Lande festsetzen sollten, das sie nun verlassen müßten. Sie erklärten sich, daß sie nicht nach Cuba gehen würden, und daß, wenn ihr General sie verlassen wollte, er mit denen,

die

die ihm zu folgen Lust hätten, immer reisen könnte; es würde ihnen an einem andern Anführer nicht fehlen, indem sich schon ein anderer tapferer Officier finden würde, der sich an ihre Spitze stellen wollte. Diese Rede brachte viele Soldaten wieder zurück, die sich zur Gegenparthey geschlagen hatten. Sie giengen alle mit einander zum **Cortez**, und sagten ihm, das Gerücht, das sich ausgebreitet hätte, könnte einen Aufstand bey der Armee erregen; sie beklagten sich, daß man einen solchen Entschluß gefaßt hätte, ohne die Hauptleute darüber zu Rathe zu ziehen. „Wäre es nicht eine Schande für die Spanier, setzten sie hinzu, wenn man sie von einem Unternehmen abstehen sähe, der Hindernisse wegen, die dabey anzutreffen sind? Erinnert man sich nicht, wie es dem **Grijalva** ergieng, weil er sich in diesem Lande nicht festzusetzen gesucht hatte? Man begegnete ihm als einem Verzagten; man nahm ihm das Commando und die Flotte.„

Cortez schien durch diese Rede ein wenig zweifelhaft gemacht zu werden; indeß fuhr er fort, seine Rolle mit vieler Geschicklichkeit zu spielen, und ließ sich sehr bitten, ehe er eine Sache einräumte, die er selbst von ganzem Herzen wünschte. Endlich stellte er sich, als ob er nachgäbe, und sagte: „Ich sehe, daß ich von gewissen Leuten, die eine Faction zusammen haben, schlecht unterrichtet worden bin. Man versicherte mich, daß die Soldaten nach Cuba zurückzukehren verlangten; wider meinen Willen

bezeigte ich mich ihren vorgegebenen Begehren gemäß. Ich werde demnach mit so viel größerm Vergnügen in diesem Lande bleiben, da ich euch solche Gesinnungen haben sehe, welche dem Dienste des Königs, und der Pflicht gemäß sind, welche wahrhaften Spaniern befiehlt, die Ehre mehr zu lieben als das Leben. Ich muß euch aber dabey sagen, daß ich keine andern, als gutwillige Soldaten haben will: der Krieg ist keine Sache des Zwanges; wer demnach sich zurück begeben will, der hat dazu völlige Freyheit. Ich will Anstalt treffen, daß alle die nach Cuba zurück gebracht werden sollen, welche nicht Muth genug haben, meinem Glücke zu folgen.„

Die ganze Armee gab der Rede des **Cortez** Beyfall, und die Soldaten versicherten ihn einmüthig, daß sie nichts so eifrig wünschten, als ihn in seinen glorreichen Projecten unterstützen zu können. Der spanische General erhielt bald noch eine andere Ursache zur Freude. Der Cacike von Zempaola schickte Abgeordnete an ihn, und ließ ihn um seine Freundschaft bitten. Dieser Indianer war ein Feind des Kaisers von Mexico, und konnte folglich den Spaniern große Dienste leisten. **Cortez** erfuhr von diesen Abgeordneten, daß **Montezuma** von seinen Unterthanen sehr gehaßt würde, und daß ganze Provinzen nur auf eine Gelegenheit warteten, das Joch abzuschütteln. Die Spanier urtheilten daraus, daß die Eroberung von Mexico nicht so schwer seyn werde, als sie sich eingebildet hatten. **Cortez** schickte geschwind die Abgesandten

sandten wieder zurück, nachdem er sie mit Geschenken überhäuft hatte. Er versprach ihnen, bald in die Staaten ihres Herrn zu kommen, um zwischen dem Caciken und dem Kaiser ein gegenseitiges Vertrauen zu stiften, und ihrem Herrn, bey allen Gelegenheiten, wo er seiner Hülfe nöthig haben würde, beyzustehen.

Cortez wollte eine Colonie in der Provinz Qviabissan anlegen, weil er das Land sehr fruchtbar fand. Er versammelte seine Spanier, um aus ihnen Männer zu erwählen, welche als Obrigkeit das Recht sprächen: man nahm mit Fleiß dazu nur solche Leute, welche ihm gänzlich ergeben waren. Dieses neue Tribunal fieng seine Verrichtungen schon an, ehe es noch an dem Orte eingeführt wurde, für welchen es bestimmt war. **Ferdinand Cortez** that, als ob er Bedenken trüge, sein Amt weiter zu führen, weil ihn **Velasqvez**, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, zurück gerufen hatte. **Cortez** übergab seinen Commandostab den Richtern, die er selbst ernannt hatte, und ließ ihnen die Freyheit, einen General nach ihrem Gefallen zu wählen. Das neue Tribunal nöthigte den **Cortez**, das Commando wieder zu übernehmen, und dieser hochmüthige Spanier glaubte nun ein Recht zu haben, sein Amt weiter zu verwalten. Man gab der neuen Colonie den Namen *) **Villa rica**

*) **Villa rica** wurde sie genannt, wegen des vielen Goldes, das die Spanier in diesem Lande gesehen hatten, und **Vera Cruz**, weil sie an einem Charfreytage daselbst ans Land stiegen.

rica und **Vera Cruz**; sie wurde einige Zeit darnach nahe an dem Flusse Zempoala errichtet.

Die Spanier säumten sich nicht, um sich in die Staaten des Caciken zu begeben, der ihnen seine Freundschaft angeboten hatte. Als sie auf dem Gebiete dieses Prinzen ankamen, versorgte er sie mit allerhand Vorrath und Lebensmitteln. Sie machten sich näher gegen Zempoala, durch Hülfe einiger Wegweiser, die man ihnen gegeben hatte. Als sie bey der Hauptstadt oder vielmehr dem Flecken ankamen, wo der Cacike residirte, schickte er zwanzig Indianer an den spanischen General ab, welche ihm sagten, ihr Herr habe nicht selbst mit ihnen kommen können, weil er sich nicht wohl befände; er habe sie abgeschickt, ihn zu entschuldigen, und er erwartete die Spanier mit großer Ungeduld, indem er gern eine Nation möchte kennen lernen, deren Tapferkeit so berühmt wäre. **Cortez** antwortete auf dieses schmeichelhafte Compliment, und machte sich fertig, seinen Einzug zu halten.

Alle Straßen und Gassen waren mit Indianern angefüllt, welche gelaufen kamen, um die Spanier zu sehen. Der Cacike kam bis an das Thor seines Palasts. Das, was eigentlich diesen Prinzen verhinderte, den Fremden entgegen zu gehen, war eine ungeheuere Dickigkeit, welche ihn eben so unbehülflich machte, als sie ihn verstellte: man fand aber, daß die Verrichtungen seines Geistes durch eine so ungeheuere Masse von Materie nicht gehemmt würden. In der ersten Unterredung, die er mit dem **Cortez** hatte,

sagte

sagte dieser zu ihm, eine der vornehmsten Verrichtungen der tapfern Soldaten, die unter seinem Commando stünden, wäre, der Ungerechtigkeit zu steuern, Gewaltthaten zu bestrafen, und die Parthey der Billigkeit und der Vernunft zu nehmen. Er führte diese Sprache nur, um dem Caciken einige Beschwerden über den **Montezuma** abzulocken. Die Gesichtsveränderung des Indianers gab auch dem Spanier zu erkennen, daß er den rechten Fleck getroffen habe. Einige Seufzer, die dem Caciken entfuhren, verriethen, was in seiner Seele vorgieng. Er redete endlich, und gab mit folgenden Worten seine unglückliche Verfassung zu erkennen.

„Alle Caciken dieser Länder seufzen unter der Last der Tyranney und der Grausamkeiten des **Montezuma**. Wir haben weder Kräfte genug, uns aus einer schimpflichen Sclaverey zu helfen, noch Verstand genug, um ein schickliches Hülfsmittel gegen unser Uebel zu finden. **Montezuma** läßt sich als ein Gott verehren und anbeten, und verlangt, daß man seine Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten als Aussprüche des Himmels ansehen soll. Ich rathe euch nicht, uns helfen zu wollen. Ihr seyd uns zu wenig verpflichtet, daß ihr euch, uns zu gefallen, in ein so gefährliches Unternehmen einlassen solltet. Das hieße die Gesetze der Billigkeit sehr wenig kennen, wenn wir euch den geringen Dienst, den wir euch geleistet haben, um einen so hohen Preiß verkaufen wollten.„ **Cortez** gab ihm darauf zur Antwort: „Ich fürchte mich wenig vor

der

der Macht des **Montezuma**, weil die meinige, die vom Himmel begünstigt wird, einen großen Vortheil über die Macht der Tyrannen hat. Ich muß jetzt nach Qviabissan gehen. Wer sich über einige Unterdrückung oder Gewaltthat zu beschweren hat, kann mich daselbst finden, wenn er anders das Recht auf seiner Seite hat, und sich der Hülfe meiner Waffen bedienen will. Es kömmt nur auf euch an, dieses Anerbieten euern Freunden und Bundesverwandten bekannt zu machen, und ihnen zu versprechen, daß **Montezuma** sie ferner nicht belästigen soll, wenn die Spanier sie in Schutz genommen haben.„

Cortez war nach dieser Unterredung auf die Fortsetzung seiner Reise bedacht, und es war ihm genug, zu sehen, daß verschiedene indianische Fürsten weiter nichts suchten, als seine Projecte zu begünstigen. Die Spanier machten sich auf den Weg, und langten bald zu Qviabissan an. Der Cacike und die Einwohner der Stadt hatten sich aus Furcht vor Gewaltthätigkeit entfernt. Eine gewisse Anzahl vornehmer Indianer, die den Muth gehabt hatten, zurück zu bleiben, und sahen, daß man ihnen sehr freundschaftlich begegnete, gaben ihren Landesleuten davon Nachricht, welche sogleich in ihre Wohnungen wieder zurück kehrten. Der Cacike kam zuletzt an. Er brachte den von Zempoala mit sich, um an ihm einen Beschützer bey den Spaniern zu haben. Die Unterredung fiel sogleich auf den Kaiser zu Mexico: „Dieses Ungeheuer, sagten die indianischen Prinzen, ist so stolz und ver-

verwegen, daß, nachdem er uns durch Auflagen und Erpressungen erschöpft hat, er auch noch die Ehre seiner Vasallen antastet; und uns mit Gewalt unsere Weiber und Töchter nimmt, um mit unserm Blute die Altäre der Götter zu besudeln, wenn er vorher diese unschuldigen Opfer auf eine grausamere und weniger ehrbare Weise gemißbraucht hat.„

Cortez suchte sie zu trösten, und zu bereden, daß sie mit ihm in eine genaue Verbindung treten sollten. Als er sich nach ihren Kräften, und nach der Zahl derer erkundigte, welche zur Vertheidigung der Freyheit die Waffen ergreifen würden, brachte man den beyden Caciken die Nachricht, daß die Einnehmer des **Montezuma** angekommen wären, die Auflagen einzutreiben. Diese Nachricht setzte die beyden mexicanischen Prinzen in Furcht und Schrecken, daß sie geschwind davon eilten. **Cortez** erfuhr sogleich die Ursache einer so schleunigen Entfernung. Er hörte auch, daß die Abgeschickten des **Montezuma** denen Caciken heftige Verweise geben sollten, weil sie in ihren Städten eine fremde Nation, und die eine Feindinn ihres Königs wäre, aufgenommen hätten, und daß man, zur Büßung eines so abscheulichen Verbrechens, außer dem gewöhnlichen Tribute, von ihnen noch zwanzig Indianer fordern würde, welche den Göttern geopfert werden sollten.

Auf diese Nachricht ließ **Cortez** die beyden Prinzen aufsuchen, und sagte zu ihnen: „Die neuen Gewaltthätigkeiten, die **Montezuma** seinen

seinen Ministern befohlen, sind mir bekannt. Sie sollen auch noch einen Tribut an Menschenblute auflegen, ohne daß ihr ein anderes Verbrechen begangen habet, als meine Truppen eingenommen zu haben. Dergleichen abscheuliche Grausamkeiten müssen länger nicht geduldet werden, und ich werde nicht gestatten, daß man solche, wider die Menschlichkeit laufende Befehle, vor meinen Augen vollziehe. Ich befehle euch hiermit, diese schändlichen Diener der Tyranney sogleich zu greifen, und ich will die Verantwortung einer That auf mich nehmen, die ihr nicht anders, als auf meinen Befehl unternehmet.„ Die Caciken bedachten sich anfänglich; aber **Cortez** sprach in einem so gebietenden Tone, daß man nothwendig gehorchen mußte. Die Minister des **Montezuma** wurden in Verhaft genommen. Man sperrte sie in eine Art von Halseisen ein, welche sehr unbequem waren, weil sie dem Gefangenen die Kehle zusammen drückten, und ihn nöthigten, sich alle Augenblicke mit dem Körper in die Höhe zu heben, um Athem schöpfen zu können. Nachdem der spanische General seinem Verfahren weiter nachgedacht hatte, ergriff er eine Aufführung, worinne mehr List und Politik, als Ehrlichkeit war. Da er mit dem **Montezuma** nicht offenbar brechen wollte, und es gleichwohl auch für nothwendig hielt, die Parthey zu unterstützen, die sich gegen den Kaiser zusammengeschlagen hatte, so beschloß er, noch einige Zeit die Wirkungen der Rebellion zurück zu halten,

und

und sich beym Montezuma ein Verdienst zu erwerben, indem er ihm seine Minister zurück schickte. Es waren ihrer sechs im Gefängnisse, und er ließ zween von ihnen in der Nacht zu sich kommen; und damit sie ihm nicht die üble Begegnung, die ihnen wiederfahren war, zuschreiben möchten, sagte er ihnen, er wolle sie in Freyheit setzen, und alles anwenden, um auch die andern, die noch in den Händen der Caciken wären, sobald als möglich zu befreyen. Er wolle diese, setzte er hinzu, zur Erkenntniß ihres Fehlers bringen, und sie nöthigen, sich dem Kaiser zu unterwerfen, weil er den Frieden wünsche, und durch seine Ehrerbietung und thätliches Bezeigen die Achtung verdienen wolle, die man ihm, als einem Gesandten und Minister eines großen Prinzen schuldig sey. Er gab ihnen eine Bedeckung mit, und ließ sie heimlich über die Grenze der Provinz Zempoala bringen.

Die Caciken kamen mit Anbruch des Tages zu dem spanischen Generale, und sagten ihm, es wären zween von ihren Gefangenen entwischt. **Cortez** stellte sich, als ob er über diese Nachricht sehr erstaunte und bestürzt würde. Er schalt die Nachläßigkeit der Indianer, und nahm daher Gelegenheit, in Gegenwart der Caciken zu befehlen, daß die andern Minister des Montezuma auf die Flotte gebracht werden sollten, weil sie daselbst, wie er sagte, besser bewacht werden würden. Er gab seinen Schiffshauptleuten heimlich den Befehl, die mexicanischen Gefangenen wohl zu halten, und ihnen alles

Vergnügen zu machen. Auf diese Weise wußte der listige Spanier das Vertrauen der Caciken zu erhalten, ohne mit dem **Montezuma** zu zerfallen.

Die Gütigkeit, mit welcher die Spanier den Indianern begegneten, zog ihnen eine große Menge Anhänger unter den Unterthanen des Kaisers von Mexico zu. Die Caciken von verschiedenen Districten kamen nach Quiabislan, und boten dem spanischen Generale ihre Truppen und ihren Gehorsam an. Nach dieser Art von Conföderation begaben sie sich wieder in ihre Provinzen zurück. Um die damalige Zeit war es, da **Cortez** anfieng, die Stadt Vera-Crux zwischen dem Meere und dem Flecken Quiabislan zu erbauen. Das Erdreich schien wegen seiner Fruchtbarkeit, wegen des Ueberflusses am Wasser, und wegen der schönen Bäume, welche das benöthigte Holz zum Bauen lieferten, vor andern bequem dazu. Man grub den Grund zur Ringmauer. Nicht nur die Spanier, sondern selbst die Indianer arbeiteten mit großem Eifer daran. Die Ringmauer war in kurzer Zeit aufgeführt, und man legte hernach einige Festungswerke an, so wie sie für dieses Land nöthig zu seyn schienen. Hernach bauete man Häuser, und die Colonie der Spanier, die bisher noch keine bleibende Stätte gehabt hatte, bekam nun ihren festen Sitz.

Man hatte am Hofe zu Mexico von der Ankunft der Spanier in Zempoala Nachricht erhalten. Man wußte, daß sie von dem Caciken, in dessen

dessen Treue man ein Mißtrauen setzte, sehr wohl waren aufgenommen worden. **Montezuma** gerieth über diese Nachrichten in Wuth, und setzte sich vor, mit allen seinen Truppen in eigener Person gegen diese Indianer, die ihm zinsbar waren, zu marschiren, sie für ihre Verwegenheit zu züchtigen, und die Spanier auf den Altären seiner Götter zu opfern. Man machte zu diesem Feldzuge schon Anstalten, als man die zween Minister, welchen Cortez die Freyheit geschenkt hatte, an den Hof zurück kommen sahe. Sie machten viel Rühmens von dem Generale der Spanier, den sie als ihren Erretter ansahen, und sagten, daß er keine andern, als friedliche Gesinnungen habe.

Diese Nachricht machte, daß man den Entschluß änderte. Der Zorn des Kaisers legte sich; die Kriegszurüstungen hörten auf, und man wollte nun durch Unterhandlung den Cortez von seinem Vorhaben abzubringen suchen. Es wurden Gesandte an ihn geschickt, welche eben im Lager der Spanier ankamen, als man mit der Befestigung der neuen Stadt Veracrux fertig wurde. Als diese Abgesandte, welche kostbare Geschenke mitbrachten, vor dem Cortez erschienen, hielten sie folgende Anrede an ihn: „Nachdem der große Kaiser **Montezuma** den Ungehorsam der Caciken von Zempoala und von Quiabislan, und das kühne Verfahren gegen seine Minister in Erfahrung gebracht, hat er eine furchtbare Armee auf die Beine gebracht, um diese Verwegenen für ihr Verbrechen zu bestrafen.

Er hat diesen Entschluß zur Zeit noch unausgeführt gelassen, um mit den Spaniern nicht zu brechen, deren Freundschaft er wünscht, und deren Anführer er hochschätzt, welchem er auch gern seine Erkenntlichkeit bezeigen will, wegen der Zurückschickung seiner beyden Minister. Der Kaiser, unser Herr, kann indeß sich nicht enthalten, darüber in Güte zu klagen, daß ein so tapfferer und rechtschaffener Mann sichs gefallen läßt, unter Rebellen zu leben, deren Unverschämtheit man unter dem Schutze seiner Waffen steigen siehet. Die Kühnheit der Verräther stützen, ist beynahe eben soviel, als an der Verrätherey Antheil nehmen. Der Kaiser bittet daher, daß die Spanier sich aus diesem Lande entfernen sollen, damit er es mit der Strafe belegen könne, welche die Rebellen verdient haben. Die Freundschaft, die er zu euch trägt, nöthigt ihn auch noch die Warnung beyzufügen, daß ihr euch nicht gelüsten lasset, an seinen Hof zu kommen, wegen der großen Hindernisse und Gefahren, die einem solchen Unternehmen im Wege stehen würden.„

Dieser letzte Artikel lag eben den Mexicanern am meisten am Herzen. Ehe Cortez ihnen darauf antwortete, ließ er die vier andern gefangenen Minister kommen, welche sich bey ihm für die gute Begegnung bedankten, die ihnen auf der Flotte wiederfahren war. Der General übergab sie den Abgesandten, um sich dadurch ein geneigtes Gehör bey ihnen zu verschaffen; worauf er zu ihnen sagte: „Der Fehler der

Caciken von Zempoala und Quiabislan kann durch die Freyheit, die ich den Ministern des **Montezuma** gebe, gut gemacht werden. Ich schätze mich sehr glücklich, diese Gelegenheit gefunden zu haben, meinen Eifer für den Kaiser zu bezeigen, und ihm diesen Beweis meiner Unterthänigkeit zu geben. Ich gestehe aufrichtig, daß die Art, wie man mit den Einnehmern eures Herrn verfahren ist, ein wenig verwegen gewesen sey, ob sie gleich mit der Härte dieser Minister entschuldigt werden kann, welche, mit dem gewöhnlichen Tribute nicht zufrieden, noch aus eigenem Antriebe zwanzig Indianer foderten, um sie auf euern Altären zu opfern. Ein so barbarisches Begehren konnte von den Spaniern nicht geduldet werden, da sie Anhänger einer Religion sind, welche verbietet, die Rechte der Menschlichkeit und der Natur zu verletzen. Was die Caciken betrifft, die ihr für Rebellen ausgebet, muß ich euch sagen, daß ich mit ihnen große Verbindlichkeit habe. Sie haben mir sehr willfährig einen Aufenthalt auf ihrem Gebiete gestattet, da hingegen **Teutilas** und **Pilpatoas** in ihren Provinzen der Gastfreyheit nicht nachgelebt haben, ohne daß sie von ihrem Prinzen Befehl dazu hatten, welcher gewiß ein so seltsames Verfahren nicht billigen würde. Fürchtet nichts von Seiten der Indianer, unter denen ich jetzt lebe. Diese Völker werden nicht das geringste gegen den **Montezuma** unternehmen. Die Caciken, welche über sie herrschen, sind meine Freunde, und werden meine Befehle

nicht verachten. Ich lege daher eine Fürbitte für sie ein, daß ihnen der Kaiser das vergeben wolle, was sie wider seine Minister gethan; außerdem haben sie darinne nichts versehen, daß sie mich und meine Armee aufgenommen haben.

„Auf das Uebrige eurer Rede habe ich nichts zu antworten: wenn ich aber das Glück haben werde, mich zu den Füßen eures Herrn zu sehen, so wird man die Absicht und die Wichtigkeit meiner Gesandtschaft schon besser einsehen. Die Hindernisse und die Gefahren, von denen ihr mir sprecht, sind nicht fähig, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Die Spanier, die nichts von Furcht wissen, fühlen doppelte Hitze und Muth beym Anblicke der Gefahren, indem sie von Kindheit an gelernt haben denselben Trotz zu bieten, und den Ruhm mitten unter den furchtbarsten Gefährlichkeiten zu suchen.„ Man konnte den Verdruß der Abgesandten leicht merken, daß es ihnen nicht gelungen war, die Armee der Spanier von dem Gebiete des Reichs zu entfernen, als welches die einzige Absicht ihrer Unterhandlung war.

Die Spanier verließen einige Zeit darnach Zempoala, welches nachher Neu-Sevilien genennet wurde; und als sie zu Veracrux anlangten, brachte ihnen ein kleines Schiff, das von Cuba kam, eine Verstärkung von zween Officieren, zehn Soldaten, einem Pferde und einer Stute, welches unter den damaligen Umständen als eine beträchtliche Verstärkung angesehen wurde.

Cortez

Cortez erfuhr von diesen ankommenden Personen, daß **Diego Velasqvez** immer noch heftig gegen ihn aufgebracht sey; diese Nachricht aber beunruhigte den spanischen General nicht sehr. Dieser, der stets den Kopf von dem großen Projecte voll hatte, worauf er seit langer Zeit dachte, glaubte, daß es Zeit sey, dem Könige in Spanien von allem Nachricht zu geben, was in Amerika vorgieng. Die Officiere schrieben von Veracrux aus an den König, und erzählten ihm alle Umstände ihrer Unternehmung, und der dabey gehabten Vortheile; sie gaben ihm zugleich von dem Projecte, dieses große weitläuftige Reich der spanischen Krone zu unterwerfen, Nachricht. Der Schluß dieses Briefes war eine unterthänige Bitte der Stadt und der Armee, daß **Ferdinand Cortez** zum General-Commendanten dieser Unternehmung ernennt würde, ohne vom **Diego Velasqvez** abzuhängen. **Cortez** schrieb von seiner Seite fast eben diese Dinge, und zu Ueberbringern dieser Briefe an den Hof zu Madrid erwählte man die Hauptleute **Alphonsus Hernandez**, **Porto Carrero**, und **Franz de Montexo**. Es wurde auch beschlossen, alles Gold, alle seltenen und kostbaren Edelsteine, in deren Besitz man gekommen war, nach Spanien zu schicken. Die Officiere und Soldaten gaben alles willig her, was sie seit ihrer Ankunft in Indien an sich gebracht hatten.

Man rüstete in der Geschwindigkeit das beste Schiff von der Flotte aus, und der Tag der Ab-

fahrt wurde auf den 16ten Julius, im J. 1519 festgesetzt. Einige Soldaten und Matrosen machten ein Complot zusammen, und wollten dem **Velasqvez** von diesem Vorfalle Nachricht geben, damit er das Schiff auffangen könnte, das nach Spanien bestimmt war. Die Sache wurde aber verrathen. Zween Soldaten wurden zum Tode verurtheilt, und wirklich hingerichtet, weil sie die Urheber der Verschwörung gewesen waren. Dem Matrosen, der das Schiff hatte führen wollen, auf welchem die Verschwornen zu entfliehen gedachten, hieb man die Füße ab. Zween andere von den Verschwornen wurden gegeißelt; allen andern gab man Pardon, als Leuten, die sich hinter das Licht hatten führen lassen.

Ferdinand Cortez, der schon seit langer Zeit darauf umgegangen war, seinen Namen berühmt zu machen, und seinem Vaterlande durch die Eroberung von Mexico einen neuen Glanz zu verschaffen, entschloß sich, nachdem er über die Mittel zu diesem großen Unternehmen nachgedacht hatte, zu einer Handlung, welche die Größe seiner Seele und seinen lebhaften Muth an den Tag legte. Er faßte den Entschluß, seine Schiffe zu zerschlagen, um seine Soldaten zu nöthigen, entweder zu siegen oder zu sterben. Er vermehrte außerdem, da er diese Parthey ergriff, seine Truppen mit mehr als hundert Mann, welche zuvor Matrosen und Steuermänner gewesen waren. Diese Vermehrung erleichterte ihm die Mittel, sein Vorhaben

aus-

auszuführen. Er theilte dasselbe seinen Vertrauten mit, und wußte der Sache eine solche Wendung zu geben, daß die Matrosen selbst ausbrachten, die Schiffe wären nicht mehr zu brauchen, und fiengen an zu versinken. Auf ihre Aussage folgte sogleich der Befehl des **Cortez**, die Segel, Seile, Pfosten und alles Eisenwerk, das man zu etwas anderem brauchen könnte, ans Land zu bringen; worauf er befahl, alle große Schiffe an der Küste scheitern zu lassen, und nichts als die Kähne zurück zu behalten, um sich ihrer zum Fischen zu bedienen. Eben so ließ **Agothocles**, der Tyrann von Sicilien, nachdem er seine Truppen auf der africanischen Küste ausgeschifft hatte, die Schiffe verbrennen, auf welchen er sie herüber gebracht hatte, um den Soldaten alle Hoffnung zur Flucht zu benehmen.

Nach dieser kühnen That sprach man weiter von nichts mehr, als von einer Reise nach Mexico. **Cortez** versammelte seine Truppen bey Zempoala. Sie bestanden aus fünfhundert Mann zu Fuß, funfzehn Reutern und sechs Kanonen. Das war es alles, womit man sich zum Herrn der neuen Welt machte. Funfzig Mann und zwey Pferde wurden zur Besatzung in Veracrux zurück gelassen. Der General der Spanier ernannte hierauf einen Gouverneur für diese Stadt, und die Caciken wurden befehligt, ihm Gehorsam zu leisten. Die Spanier, von vierhundert Indianern begleitet, welche das Gepäcke trugen, und mehr als Geiseln an-

gesehen wurden, setzten sich den 16ten August 1519 nach Mexico in Marsch. Nach vielen beschwerlichen Tagreisen langten sie in der Provinz Jocothlan an. Der Cacike kam dem Generale entgegen, und **Cortez** fragte den indianischen Prinzen, ob er ein Unterthan des Kaisers von Mexico sey. Der Cacike gab trotzig zur Antwort: „Ist wohl jemand auf dem Erdboden, welcher kein Vasall oder Sclave des **Montezuma** wäre? — Ich sehe wohl, erwiederte **Cortez**, daß man zu Jocothlan die Welt sehr wenig kennt, weil ich und meine Gefährten Unterthanen eines Kaisers sind, der so mächtig ist, daß er verschiedene Prinzen zu Vasallen hat, die weit größer sind, als **Montezuma** „

Cortez hatte geglaubt diesen Caciken, so wie die andern, gegen den Kaiser von Mexico aufgebracht zu sehen; er sahe aber, daß er sich geirret hatte. Der indianische Prinz machte ihm eine übertriebene Vorstellung von den Reichthümern, von der Macht dieses Monarchen, und besonders von dem Unglück derer, die ihm nicht gehorsam seyn wollten. „ Die Feinde des **Montezuma**, sagte er, kommen alle in die Zahl der Opfer, die er seinen Göttern bringt. Mehr als zwanzig tausend Menschen werden alle Jahre auf den Altären dieser Götter geschlachtet. „ Man siehet wohl ein, daß der Cacike durch diese übertriebene Vorstellung den **Cortez** nur schüchtern zu machen suchte. Dieser gab darauf zur Antwort: „ Ich kenne das Reich und die Macht

eures Herrn. Wenn der Kaiser nur ein mittelmäßiger Fürst gewesen wäre, so würde ich nicht aus einem so fernen Lande gekommen seyn, um ihm die Freundschaft eines andern und weit grössern Monarchen anzubieten. Ich komme mit friedfertigen Gesinnungen hieher, und die Waffen, die ihr in den Händen meiner Begleiter sehet, sollen meiner Gesandschaft nur ein größeres Ansehen geben, nicht aber zu Gewaltthätigkeiten dienen. **Montezuma** und alle Caciken sollen demnach wissen, daß ich den Frieden suche, ohne den Krieg zu scheuen, weil der geringste meiner Soldaten im Stande seyn würde, eine ganze Armee eures Kaisers zu schlagen. Ich werde nie den Degen ziehen, wenn man mich nicht angreift; sobald ich ihn aber aus der Scheide bringe, werde ich alles mit Feuer und Schwerdt verwüsten. Die Natur wird Ungeheuer zu meinem Dienste erschaffen; der Himmel wird seine Blitze schleudern, weil ich zur Vertheidigung seiner Sache gekommen bin, indem ich eure Irrthümer heben, und jene abscheuliche Opfer abschaffen will, die ihr als einen Beweis der Größe eures Königs anführet.„ Da sich hierauf **Cortez** zu seinen Soldaten wendete, sagte er zu ihnen: „Meine Freunde, hier finden wir, was wir suchen; große Gefahren und große Reichthümer; diese verschaffen uns Glück, und jene erwerben uns Ruhm.„

Diese Rede schlug den Stolz der Indianer nieder, und erhob den Muth der Spanier. Sie blieben fünf Tage zu Zocothlan, und als sie

wieder

euren Vortheil. Seine Waffen sind die Werkzeuge der Gerechtigkeit und der Vernunft, und er braucht sie nicht anders, als gegen die Feinde der Menschlichkeit. „

Die Meynungen im Senate waren getheilt, was das Verhalten anbetraf, das man gegen die Spanier beobachten sollte. Einer der ältesten und angesehensten Senatoren, Namens **Magiscatzin**, hielt eine lange Rede, worinne er zu beweisen suchte, man müsse sich zum Vortheile der Fremden erklären. „Meine Meynung, sagte er am Ende der Rede, ist, daß man sie mit aller möglichen Leutseligkeit aufnehmen müsse; weil, wenn sie Menschen sind, sie die Vernunft auf ihrer Seite haben, und wenn sie etwas mehr sind, sie den Willen der Götter für sich haben, welcher noch mehr ist als die Vernunft. „

Alle Senatoren schienen geneigt, dem Rathe des **Magiscatzin** zu folgen, als **Xicotencal** die Erlaubniß zu reden sich ausbat. Er war ein junger Mann, voll Feuer und Herz, den sein Muth und verschiedene glückliche Verrichtungen im Kriege zur Würde eines General-Capitains erhoben hatten. Er erklärte sich ganz gegen die Fremden, und zeigte, daß er mehr Einsicht habe, als alle andere Indianer. „Ihr Donner und ihre Blitze, sagte er, indem er von den Feuergewehren der Spanier redete, jene ungeheuern Maschinen, die ihr Paläste auf dem Meere nennet, alle diese Dinge sind von Menschenhänden gemacht, und wir bewundern sie nur, weil wir nie dergleichen gesehen

haben.

haben. Kann der Sieg, den sie zu Tabasco davon getragen haben, für etwas sehr übernatürliches unter uns angesehen werden, da wir gewohnt sind, alle Tage weit größere Thaten, blos mit den Kräften der Republik thun zu sehen? Was die Großmuth anbetrifft, die sie gegen die Einwohner zu Zempoala bewiesen haben, so ist dieselbe vielleicht nur ein Kunstgriff, um das Herz der Völker um soviel eher zu gewinnen; denn diese Großmuth verträgt sich nicht sehr mit dem, was wir von der Herrschsucht, dem Geize und dem Stolze der Spanier gehört haben. Suchen sie nicht, außer der Begierde nach unsern Schätzen, auch eine Ehre darinn, Feinde unserer Religion zu seyn? Sie stürzen unsere Altäre um, reissen unsere Tempel nieder, und lästern unsere Götter. Und bey dem allen zweifeln wir noch, ob wir uns ihren Gewaltthätigkeiten widersetzen sollen? Ich meines Orts bin der Meynung, daß wir unsere Truppen zusammen nehmen, und diese Leute von dem Erdboden vertilgen müssen, welche sich zu Tyrannen unsers Vaterlandes und zu Verwüstern unserer Religion aufwerfen.„

Da diese Rede viel Eindruck machte, so wurde die Sache zu fernerer Ueberlegung ausgesetzt, und beschlossen, daß Xicotencal die Truppen der Republik anführen, und die Spanier angreifen sollte. „Wenn wir siegen, sagten die Glieder des Senats, so ist es ein offenbarer Gewinnst für unsere Nation; und werden wir geschlagen, so wird es uns allemal leicht seyn,

einen

einen Vergleich zu treffen.„ Da demnach diese Barbaren den Entschluß gefaßt hatten, ihre Kräfte gegen die Spanier zu messen, so fiengen sie damit an, daß sie die Gesandten zurück behielten, ohne ihnen indeß etwas zu Leide zu thun.

Nachdem **Cortez** in Erfahrung gebracht hatte, daß die Indianer den Krieg wählten, ließ er ihnen nicht Zeit, große Zurüstungen zu machen, sondern marschirte in guter Ordnung mit seiner Armee auf die Hauptstadt los. Die Spanier geriethen in einen Hinterhalt von fünf tausend Indianern; aber ihre Artillerie half ihnen bald aus der Verlegenheit. **Cortez** setzte seinen Marsch fort, und bekam die feindliche ganze Armee zu Gesichte, welche ungemein zahlreich war, weil sie, wie man vorgiebt, aus vierzig tausend Mann bestanden haben soll. Da er seine Soldaten nach dem Angriffe sehr begierig sahe, hielt er sie nicht lange mit einer Rede auf, wie er sonst zu thun pflegte, sondern ließ sie sogleich zum schlagen kommen. Die Barbaren zeigten anfangs viel Muth, und daß sie das Kriegshandwerk verstanden: aber die Feuergewehre, und der Anblick der Pferde setzte sie in solches Schrecken, daß sie die Flucht ergriffen. Sie zogen sich indeß mit vieler Ordnung zurück. Einige Tage darnach lieferten die Indianer eine zweyte Schlacht, welche weiter zu nichts diente, als den Ruhm der Spanier noch höher zu treiben. Diese zwangen auch endlich die Tlascalaken, um Friede zu bitten.

Mon=

Montezuma, der von allem benachrichtigt wurde, was zu Tlascala vorgieng, erkannte jetzt die Gefahr, die ihm drohete, deutlicher als jemals, als er von einer geringen Mannschaft die kriegerische Nation besiegt und bezwungen sahe, die so oft den Kräften des ganzen mexicanischen Reichs widerstanden hatte. Er hörte mit Verwunderung den Sieg der Spanier erzählen, und fürchtete, daß diese Fremden, nachdem sie die Tlascalaken überwunden hätten, die Waffen eben dieses Volks gegen sein Reich kehren möchten. Um nun nicht die Indianer und Spanier zugleich zu fürchten zu haben, beschloß er, das Bündniß zu hindern, das eben zwischen den Siegern und Besiegten geschlossen werden sollte. Er schickte demnach fünf angesehene Mexicaner als Gesandte, mit einem kostbaren Geschenke ab, und zwar unter dem Vorwande, als ob sie dem **Cortez** zu seinen Siegen Glück wünschen sollten; die Hauptabsicht aber war, den spanischen General zu bitten, daß er von seinem Vorhaben, an den Hof zu Mexico zu kommen, abstehen möchte.

Die Abgesandten kamen im Lager der Spanier an, allwo sie **Cortez** mit Bezeigung vieler Freude empfieng. Sie trugen ihre Sache vor; aber der spanische Heerführer hielt es nicht für gut, ihnen sogleich darauf zu antworten, indem er sie erst zu Zeugen der Unterthänigkeit haben wollte, womit die Tlascalaken bey ihm um Friede baten. Die Republik Tlascala schickte auch bald ihre Gesandten anher, welche den tapfern **Xico-**

tencal an ihrer Spitze hatten. Dieser führte das Wort, und sprach mit der Freymüthigkeit eines Soldaten. Er gestand, daß er der einzige Urheber des Krieges wider die Spanier sey, und der Schluß seiner Rede war, daß die Tlascalaken eifrig den Frieden wünschten, daß sie den Ueberwinder bäten, ihnen denselben zu gewähren, und mit seinen Truppen nach Tlascala zu kommen, und die Einwohner daselbst mit seiner Gegenwart zu beehren.

Die Rede des Xicotencal gefiel dem Cortez sehr. Dieser nahm indeß eine strenge Mine an, und stellte dem indianischen General vor, wie wenig Ursache die Republik gehabt habe, ihm den Krieg anzukündigen. Er ließ sich weitläuftig auf diesen Umstand ein; und nachdem er das Verbrechen ungemein vergrößert hatte, um die Vergebung desto ansehnlicher zu machen, sagte er: „Ich gebe euch den Frieden, um den ihr bittet. Meine Truppen sollen auf ihrem Durchmarsche keine Gewaltthätigkeit verüben. Wenn die Gelegenheit sich zeigen wird, in eure Stadt zu kommen, werde ich Sorge tragen, euch davon zu benachrichtigen, damit ihr alles veranstalten könnet, was zu meinem Einzuge und zu meinem Empfange nöthig ist.„ Hiermit beschloß Cortez die Audienz; er umarmte den Xicotencal, und sagte, indem er ihm die Hand reichte: „Ich werde nicht länger ausbleiben, als ich nöthig habe, die Abgesandten des Montezuma abzufertigen.„

Die

Die mexicanischen Deputirten hatten dieser Unterredung beygewohnt. Sobald Xicotencal weggegangen war, sagten sie zu dem Cortez, sie erstaunten, daß ein so kluger Mann, als er, die Tlascalaken noch nicht kennete; ein barbarisches Volk, das sich mehr durch seine List als durch seine Tapferkeit forthülfe, und das sich um das Vertrauen des Ueberwinders nur bemühe, um ihn und seine Soldaten ins Unglück zu stürzen. Als die Abgesandten des Montezuma sahen, daß Cortez das Wort halten wollte, das er den Tlascalaken gegeben hatte, baten sie ihn, seinen Einzug in die Stadt Tlascala nur noch um sechs Tage zu verschieben, damit einige von ihnen Zeit bekämen, den Kaiser von dem, was vorgienge, Nachricht zu geben. Cortez wollte ihnen diese Gefälligkeit nicht abschlagen, und ließ sie reisen. Es machten sich daher zween von ihnen auf den Weg, und die andern blieben im Lager der Spanier.

Die Abgesandten, welche Ferdinand Cortez nach Spanien geschickt hatte, um dem Könige von den Eroberungen der Spanier in der neuen Welt Nachricht zu bringen, kamen zu Sevilla im Monat October 1519 an. Ihr Schiff, und alles was in demselben war, wurde auf Ansuchung eines Capellans des Velasqvez in Beschlag genommen, indem er vorgab, das Schiff gehöre seinem Herrn; die Abgeschickten des Cortez hatten kein anderes Mittel, als an den König Carl V zu appelliren, welcher eben im Begriff war, nach Flandern zu gehen, weil

er sich zum Kaiser wollte wählen lassen. Da man wußte, daß er sich einige Zeit zu Tordesillas aufhalten würde, wo er von der Königinn Mutter Abschied nehmen wollte, so begaben sich die Abgesandten des **Cortez** dahin, um zu versuchen, ob sie allda zur Audienz kommen könnten. Sie wurden dem Könige vorgestellt, der sie mit Vergnügen anhörte, und sehr gern vernahm, daß man ihm am äußersten Ende der Erden Völker unterwürfe. Er that an die beyden Officiere und an den Steuermann verschiedene Fragen wegen des Landes, aus welchem sie kämen; er hatte aber nicht Zeit auf ihre angebrachte Klage zu antworten, weil er damals mit sehr wichtigen Dingen beschäfftigt war.

Die Anhänger, welche **Diego Velasqvez** im Rathe zu Madrid hatte, thaten alles, was sie konnten, um den Agenten des **Cortez** Verdruß zu machen. Alles, was diese erhielten, war, daß man ihnen von den weggenommenen Sachen etwas heraus gab, damit sie zu leben hätten; unter solchen mißlichen Umständen brachten sie zwey Jahre am Hofe zu, ehe man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ. So gieng man mit Männern um, die sich aufgeopfert hatten, um ihrem Herrn weitläuftige und reiche Länder zu erobern; wir wollen aber wieder zu den Begebenheiten in Mexico zurück kehren.

Die beyden mexicanischen Abgesandten, welche dem **Montezuma** die Nachricht bringen wollten, wie ihre Unterhandlung abgelaufen wäre, kamen in das Lager der Spanier zurück,

begleis

begleitet von sechs Kronbedienten des Kaisers. Sie brachten neue Instructionen mit, und sagten, ihr Herr wünsche sehr eifrig der Freund und Bundesgenosse des großen Prinzen zu seyn, dem die Spanier gehorchten; er erbiete sich, diesem Monarchen einen Tribut zu bezahlen, und mit ihm die Schätze von Mexico zu theilen, weil er ihn wie den Sohn der Sonne, oder wenigstens als den Herrn der Länder verehre, wo man dieses glänzende Gestirn aufgehen sähe: **Montezuma** aber bedinge sich auch zweyerley aus: erstlich, daß **Cortez** sich in keine Verbindung mit den Tlascalaken einlassen solle, indem sie die grausamsten Feinde des Reichs wären; zweytens, daß die Spanier den Vorsatz fahren liessen, nach Mexico zu kommen, weil, nach den Gesetzen des Landes, der regierende Herr sich vor keinem Ausländer dürfe sehen lassen. Die Abgesandten setzten hinzu, die Mexicaner wären so strenge Beobachter ihrer Gesetze, daß der Kaiser mit seinem ganzen Ansehen die Gewaltthaten nicht würde hindern können, zu welchen das Volk schreiten würde, wenn je die Spanier einen Fuß in die Stadt Mexico setzten.

Cortez gab den Abgesandten noch keine Antwort; er sagte ihnen blos, sie möchten von ihrer Reise ausruhen, er wolle sie sodann bald wieder abfertigen. Seine Absicht war, daß sie einer Ceremonie beywohnen sollten, worüber sie sich, wie er wußte, sehr ärgern würden. Die Senatoren von Tlascala kamen alle mit einander in das Lager der Spanier. **Magiscatzin**, und

der Vater des Xicotencal, ein alter ehrwürdiger Greis, der schon blind war, befanden sich an ihrer Spitze. Als dieser ehrwürdige Alte vor dem Cortez erschien, umarmte er ihn mit den Kennzeichen der lebhaftesten Zuneigung, befühlte ihn mit der Hand das Gesicht und verschiedene Theile des Leibes, und redete ihn ohngefähr folgender Gestalt an:

„Großmüthiger Heerführer, du magst der Unsterblichen einer seyn oder nicht, du hast jetzt den Senat zu Tlascala in deiner Gewalt, welcher kömmt, dir den höchsten Beweis seines Gehorsams zu geben. Wir kommen nicht, den Fehler unserer Nation zu entschuldigen, sondern blos durch unsere Aufrichtigkeit deinen Zorn zu besänftigen. Eben wir sind es auch, die den Schluß fasseten, dich um Friede zu bitten. Die Wirkung des erstern Entschlusses ist nur allzu schleunig gewesen; mit dem andern gieng es schon langsamer her; aber die reiflichern Ueberlegungen haben dieses an sich. Ich kann versichern, daß diese Verzögerung vornehmlich gedient habe, uns besser mit deiner Tapferkeit bekannt zu machen, und den Wunsch, unter der Zahl deiner Freunde zu seyn, bey uns zu verstärken.

„Wir wissen, daß **Montezuma** dich von einer Verbindung mit uns abzuhalten sucht; aber du mußt ihn nicht anders ansehen, als einen Tyrannen, weil er dich zu einer Ungerech-

tig-

tigkeit verleiten will. Wir verlangen nicht, daß du uns gegen ihn beystehest, unsere Kräfte allein sind gegen einen jeden, außer dir, hinreichend; wir werden es aber allemal mit dem äußersten Mißvergnügen sehen, wenn du auf seine Versprechungen bauest, weil wir die Kunstgriffe dieses arglistigen Prinzen kennen. Du hast uns den Frieden bewilligt, wer kann dich jetzt wirklich zurück halten? Warum willst du unsere Stadt nicht mit deiner Gegenwart beehren? Wir kommen in der Absicht, dein Vertrauen zu gewinnen, oder unsere Freyheit in deine Hände zu geben. Wähle unter diesen beyden Partheyen, welche dir die angenehmste ist; denn in Ansehung unser sehen wir die Nothwendigkeit, entweder deine Freunde oder deine Sclaven zu seyn.„

Ferdinand Cortez nahm diese Senatoren sehr freundschaftlich auf, und versprach ihnen, ungesäumt zu kommen, und seinen Aufenthalt in ihrer Stadt zu nehmen. Er erfüllte sein Versprechen, und hatte Ursache, mit dem Vertrauen gegen diese Republikaner zufrieden zu seyn. **Cortez** bekam bald eine genaue Kenntniß von diesem ganzen Lande. Die Provinz Tlascala war ungemein bevölkert, und mit allen Bedürfnissen reichlich versehen. Man bewunderte die Verschiedenheit und den vortrefflichen Geschmack ihrer Früchte, die erstaunliche Menge von Wildpret und Vögeln. Eins ihrer größten

Reichthümer war die Cochenille *), deren Gebrauch die Indianer noch nicht kannten.

Obgleich die Tlascalaken eine beständige Neigung gegen die Spanier blicken ließen, so waren diese doch immer auf ihrer Hut, und giengen nie anders als Schaarenweise, und mit ihren Feuergewehren aus. Dieses Mißtrauen kränkte die Indianer, daß sie darüber den Spaniern Vorwürfe machten. **Cortez** sagte ihnen, daß die Soldaten seines Landes zu Friedenszeiten alles thäten, was sie im Kriege zu thun gewohnt wären, und daß die Waffen zugleich eine Art des Schmucks bey ihnen wären. Durch diese Vorstellungen beruhigte **Cortez** die Tlascalaken, ohne das Mittel seiner Sicherheit aus den Händen zu lassen.

Magiscatzin fragte eines Tages den spanischen General, ob er ein Sterblicher wäre: „denn, sagte er, eure Thaten haben etwas übernatürliches, und jenen Character der Güte und der Größe, die wir den Göttern zuschreiben. Wir verstehen aber nichts von den Ceremonien, womit ihr, wie es scheint, der Gottheit Dienste erweiset. Die Opfer fallen doch ins Auge, wir aber

*) Die Cochenille ist ein Insect oder ein kleiner Wurm, der von den Blättern eines wilden und dornichten Baumes lebt. Man bedient sich desselben zum Scharlachfärben; und diese Scharlachfarbe giebt vielleicht der nichts nach, welche die Alten aus dem Blute ihrer Murex bekamen.

aber sehen dergleichen bey euch gar nicht. Wir wissen außerdem, daß kein Opfer möglich ist, wenn nicht einer für das Heil der andern stirbt.„ **Cortez** gestand sehr offenherzig, daß er und seine Soldaten sterbliche Menschen wären; er setzte aber hinzu, daß, da sie unter einem bessern Himmelsstriche gebohren wären, sie weit mehr Geist, Lebhaftigkeit und Stärke hätten, als die andern Menschen. Ohne sich also mit Unwahrheit für unsterblich auszugeben, erhielt er noch allemal den Ruf, daß er unsterblich sey. Endlich sagte er noch zu dem **Magiscatzin**, daß sie nicht allein einen höchsten Gott im Himmel erkenneten, welcher Herr der ganzen Welt sey, sondern daß sie auch Unterthanen des größten Prinzen auf dem Erdboden wären, welchem jetzt ebenfalls das Volk von Tlascala unterthänig sey, weil sie, als Brüder der Spanier, sich nicht weigern könnten, einerley Herrn zu erkennen. Die Fragen, welche die indianischen Senatoren an den spanischen General gethan hatten, gaben diesem letztern Gelegenheit, gegen die Abgötterey und besonders gegen die abscheulichen Opfer dieser barbarischen Nation zu declamiren. Man wollte sie von den vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion unterrichten; aber alles, was man ihnen darüber sagte, machte keinen Eindruck. Die Indianer gaben zwar zu, daß der Gott der Spanier sehr groß, und vielleicht grösser als ihre Götter wäre; ein jeder aber sey Herr in seinem Lande. In Indien müsse man einen andern Gott wider Stürme und Ungewitter,

einen andern wider die Wasserfluthen, die ihre Erndten verstöhrten, einen andern, der ihnen im Kriege beystünde, haben, und es sey unmöglich, daß ein Gott für alle diese Dinge sorgen könne. Alles, was man von diesen Völkern erhalten konnte, war, daß keine Menschenopfer mehr gebracht werden sollten.

Es kostete nicht so viele Mühe, sie zur Unterwerfung unter den spanischen Scepter zu bringen. Sie willigten gern ein, Vasallen des Königs in Spanien zu werden, weil sie hofften, daß dieser neue Herr sie gegen den **Montezuma** schützen würde. Sie baten den **Cortez**, daß das Gespräch, das sie über die Religion gehalten hatten, nicht außer dem Qvartiere der Spanier ausgebreitet würde, weil ihre Götter, wenn sie davon Nachricht bekämen, Sturmwetter über sie schicken, oder eine Wasserfluth erregen würden, die ihnen den Untergang brächte.

Cortez schickte die Abgesandten des **Montezuma** wieder zurück, und sagte beym Abschiede zu ihnen: „Erzählet eurem Herrn alles, was sich in eurer Gegenwart zugetragen. Ihr seyd Zeugen des Eifers gewesen, womit die Tlascalaken den Frieden gebeten haben, und habet die Aufführung gesehen, die sie nach Erhaltung desselben beobachtet. Diese Völker sind jetzt in meiner Gewalt, und ich hoffe sie zur Unterthänigkeit gegen den Kaiser zurück zu führen. Dieses ist eine von den Hauptursachen, warum ich mich zu eurem Herrn verfügen will, um seine Gnade für diese Völker um soviel leichter auszuwirken.„

Die

Die Abgesandten nahmen hierauf ihren Abschied, und brachten dem **Montezuma** die Nachricht, daß **Cortez** in seinem Entschlusse unbeweglich sey.

Eine andere Naturbegebenheit trug ebenfalls bey, die Spanier als Menschen anzusehen, deren Seele gar nichts von Furcht wüßte. Acht Meilen von Tlascala war ein Berg, der zu gewissen Zeiten Rauch und Flammen von sich spie. Die Indianer waren allemal in der äußersten Bestürzung, wenn dieser Berg Feuer auswarf; sie hielten es für eine Vorbedeutung eines Unglücks, das ihnen begegnen würde. Jede Funke hielten sie für die Seele eines Tyrannen, welche hervor käme, die Bewohner der Erde zu züchtigen. Während daß die Spanier zu Tlascala waren, spie der Berg etlichemal Feuer. **Diego d'Ordaz** bat den **Cortez** um die Erlaubniß, auf den Berg steigen zu dürfen, um dieses Wunder der Natur zu untersuchen. Dieser Vorsatz brachte die Indianer in Furcht, daß sie den Spanier baten, ein so verwegenes Werk nicht zu unternehmen. Man erzählte ihm tausend lächerliche Dinge; alles aber diente weiter zu nichts, als den spanischen Officier noch begieriger zu machen; und ob gleich **Cortez** sahe, daß sich ein Bißchen Eitelkeit ins Spiel mengte, so gab er doch der Bitte des **Ordaz** nach, damit die Indianer überzeugt würden, daß Dinge, die sie für unmöglich hielten, es doch für die Tapferkeit der Spanier nicht wären; so eifersüchtig war er auf die Ehre und den Ruhm seiner Nation.

Der Officier reisete in Begleitung zweyer Soldaten von seiner Compagnie, und einiger vornehmer Indianer ab, welche ihn bis auf eine gewisse Entfernung zu begleiten versprachen, weil sie nicht glaubten, daß er mit dem Leben wieder zurück kommen würde. Die Landschaft um den Berg herum ist ungemein anmuthig, auf allen Seiten mit den schönsten Blumen bewachsen, welche einen angenehmen Schatten geben, gleich als ob die Natur durch ein betrügliches Vergnügen die Erblickung der Gefahr, welcher man sich aussetzt, hätte hindern wollen. Hinter dieser schönen Decke findet man nichts als ein unfruchtbares Erdreich, sowohl wegen des Schnees, der die Erde das ganze Jahr hindurch an diesem Orte bedeckt, als auch wegen der Asche, welche gegen den Rauch von fern so weiß aussiehet als Schnee.

Die Indianer hielten sich an einem Orte auf, wo sie nichts zu fürchten hatten, da indeß **Ordaz** und seine beyden Soldaten alle Mühe anwandten, den Gipfel des Berges zu erreichen. Sie waren nicht weit mehr von der Oefnung desselben, als sie die Erde unter ihren Füßen von den heftigen Stößen beben fühlten. Sie hörten ein gräßliches Getöse, worauf augenblicklich mit einem entsetzlichen Geprassele fürchterliche Flammen in einen dicken Rauch gehüllt, und mit einer Menge Asche vereinigt, aus dem Berge fuhren. Als **Ordaz** merkte, daß die Erde aufhörte zu beben, das Getöse nachließ, und der Rauch nicht mehr so dick war, näherte er sich

herz-

herzhaft der Oefnung des Berges. Er sahe in dem Grunde einen großen Feuerklumpen, der in Blasen sich zu erheben schien, so wie flüßige Sachen zu thun pflegen.

Nachdem er diese Entdeckung gemacht hatte, kehrte er zu den Indianern zurück, welche sich kaum von ihrem Erstaunen erholen konnten, in welches sie durch eine so außerordentliche Kühnheit waren versetzt worden. Die Neugier oder, wenn man will, die Verwegenheit des **Ordaz** hatte sehr glückliche Folgen; denn als **Cortez**, mit den Waffen in der Hand, sejnen zweyten Einzug in die Stadt Mexico hielt, und es der Armee an Pulver fehlte, erinnerte er sich dessen, was **Ordaz** im Grunde des feuerspeyenden Berges gesehen hatte, und ließ soviel Schwefel aus dem Berge holen, als nöthig war, seine Leute mit Munition zu versehen.

Die Spanier blieben zwanzig Tage zu Tlascala, während welcher Zeit ihr Anführer Besuche von seinen Alliirten annahm. Endlich setzte man sich wieder in Marsch, um an dem Hofe des **Montezuma** zu erscheinen. Man stritt sich über den Weg, den man nehmen sollte. **Cortez** hatte Lust, über Cholula, eine große und volkreiche Stadt, zu gehen, wo die besten Truppen des Kaisers im Qvartiere standen. Die Tlascalaken billigten dieses Vorhaben nicht, sondern riethen ihm, den Weg durch das Land Guajozingo zu nehmen, wo sie nicht allein mehr Sicherheit, sondern auch an allem Ueberfluß finden würden. Sie führten noch zum Grunde an,

die

die Einwohner von Cholula wären Verräther, und erwiesen dem **Montezuma** einen sclavischen Gehorsam. Sie setzten hinzu, die benachbarten Provinzen sähen diese Stadt als ein geheiligtes Land an, weil sie in ihren Mauern mehr als vierhundert Tempel hätte, von so seltsamen und bösartigen Göttern, daß die Welt vor ihnen nicht sicher wäre, und es aus diesem Grunde sehr gefährlich sey, ihr Gebiete zu betreten, wenn man nicht vorher die Einwilligung ihrer Götter dazu hätte. Diese Umstände, die in den Augen der Indianer sehr wichtig seyn mochten, waren eben das nicht, was den Spaniern bedenklich schien.

Ehe man darüber einen Entschluß gefaßt hatte, kamen von Seiten des **Montezuma** neue Gesandte, mit Geschenken und der Versicherung an, daß der Kaiser in das Vorhaben der Spanier willige, und ihnen die Gnade erweisen würde, den Vortrag, den sie an ihn zu thun hätten, geneigt anzuhören. Sie setzten hinzu, man habe zu Cholula schon die Qvartiere für den General und seine Truppen zurecht gemacht. **Cortez** sahe sich dadurch genöthigt, durch diese Stadt zu gehen, ob er gleich einsahe, daß Gefahr dabey wäre; aber er verbarg vor dießmal seinen Argwohn.

Als die Tlascalaken ihn völlig entschlossen sahen, den Weg durch Cholula zu nehmen, baten sie ihn um die Erlaubniß, daß sie die Truppen der Republik zusammen nehmen, und ihn begleiten dürften. Der spanische General nahm aber

aber nur einige Compagnien von diesen tapfern Republikanern mit, und gab zu verstehen, daß sie ein Corps zu andern Gelegenheiten, wo er es nöthig haben würde, in Bereitschaft halten sollten. Diese ganze Zeit hindurch befand sich der Kaiser zu Mexico in ungemeiner Verlegenheit: er konnte sich nicht entschließen, die Waffen gegen die Spanier zu ergreifen, und doch wollte er sie gern aus seinem Reiche haben, welches er sich durch List zu bewerkstelligen getrauete. Alles trug zur Vermehrung des Verdachts auf Seiten der Spanier bey. Die Caciken von Cholula hatten keine Gesandte an den **Cortez** geschickt; dieser ließ darüber seine Verwunderung und sein Mißfallen merken. Die Caciken bekamen, wie es scheint, davon Nachricht; denn nach einigen Tagen sahe man vier Indianer kommen, welche dem äußerlichen Ansehen nach nicht viel zu bedeuten hatten, und sich Abgesandte nannten. **Cortez** wollte sie auch nicht anhören, sondern befahl ihnen, sogleich wieder ihren Weg zu ziehen, auf dem sie gekommen wären; und zu den Mexicanern sagte er, die Caciken von Cholula wüßten sehr wenig von den Gesetzen der Wohlanständigkeit, weil sie einen Fehler der Unachtsamkeit durch eine Unhöflichkeit wieder gut machen wollten.

Der Augenblick zur Abreise kam; man setzte sich in Marsch, und legte den ersten Tag fast den halben Weg zurück. Die Armee lagerte sich am Ufer eines angenehmen Flusses, und man brauchte alle Vorsicht, um sich vor den

Ueber-

Ueberfällen in Acht zu nehmen, die man zu befürchten hatte. Andere Abgesandte, welche vornehmer und besser gekleidet waren, als die vorigen, kamen damals ins Lager der Spanier; sie suchten die Nachläßigkeit ihrer Caciken zu entschuldigen, und vergrößerten die Freude, die ihre Bürger über die Ehre hätten, welche ihnen wiederfahren sollte, wenn sie Gäste bekämen, die durch ihre Thaten sowohl, als wegen ihrer Gütigkeit, so berühmt wären. **Cortez** nahm ihre Entschuldigungen und Geschenke an, ohne den geringsten Argwohn spüren zu lassen. Den folgenden Tag setzte er mit Aufgang der Sonne seinen Marsch weiter fort, in der besten Ordnung und mit noch größerer Vorsicht. Endlich näherten sich die Spanier der Stadt, mit den Waffen in der Hand, und zum Streite fertig, als sie die Caciken und Opferpriester, von einer großen Menge Volks begleitet, ihnen entgegen kommen sahen.

Man machte Halte, um sie aufzunehmen. Sie ließen eine große Freude spühren, und richteten ihre Sache aus; als sie aber die Truppen der Tlascalaken ansichtig wurden, welche den Nachtrab ausmachten, veränderten sie das Gesicht, und erklärten, daß die Einwohner von Tlascala mit ihren Waffen nicht in die Stadt kommen könnten, weil sie ihre Feinde wären. Sie baten, daß man sie zurück schicken möchte, weil man besorgte, sie möchten dem Frieden ein Hinderniß in den Weg legen. Diese Bitte schien vernünf-

tig

tig; es war aber gefährlich, sich darnach zu richten. Man nahm die Sache in Ueberlegung, und es wurde beschlossen, daß die Tlascalaken sich außerhalb der Stadt lagern, und bereit halten sollten, den Spaniern beyzustehen, wenn sich der Fall eräugen sollte, daß sie ihrer Hülfe nöthig hätten.

Ferdinand Cortez hielt seinen Einzug zu Cholula, und wurde daselbst so wohl empfangen, als er wünschen konnte. Alle Einwohner beeiferten sich, ihm Beweise ihrer Zuneigung zu geben, so daß alle Gerüchte, die ihm zu Ohren gekommen waren, als falsch angesehen werden konnten; es währte aber nicht lange, so sahe man die Wahrheit derselben wohl ein. Die Indianer hatten nicht Geschicklichkeit genug, ihre Absichten zu verbergen; und sie ließen es nur allzu deutlich merken, daß sie etwas wider die Spanier im Sinne hätten. **Cortez** suchte hinter das Geheimniß zu kommen, als alles auf folgende Art verrathen wurde.

Eine alte Indianerinn, von angesehenem Stande zu Cholula, war eine gute Freundinn der **Donna Marina** geworden, welche sie öfters besuchte, indem sie von dem sanften und gefälligen Wesen dieser jungen Person eingenommen war. Die Indianerinn kam eines Tages voller Unruhe und Bestürzung zur Maitresse des **Cortez**, gieng mit ihr bey Seite, und nachdem sie dieselbe gebeten hatte, verschwiegen zu seyn, beklagte sie die unglückliche Sclaverey, in welcher

sich eine so junge Person befände, und rieth ihr, diese verhaßten Fremdlinge je eher je lieber zu verlassen, und sich in ihre Wohnung zu begeben, die sie ihr zu einer Freystadt anböte. **Marina**, welche Verstand besaß, fieng an gegen die Spanier loszuziehen, und nahm die angebotene Freystadt an. Die alte Indianerinn wurde noch vertrauter gegen sie, und sagte, daß sie ungesäumt sich fortmachen sollte, weil der Augenblick nahe sey, wo die Indianer beschlossen hätten, die Spanier zu vertilgen. Sie erzählte hernach, daß **Montezuma** zwanzig tausend Mann abgeschickt habe, welche nicht weit mehr wären, um die Ausführung des Projects zu erleichtern; daß von diesen zwanzig tausend schon sechs tausend Mann in der Stadt wären; daß man an die Einwohner eine große Menge Waffen ausgetheilt habe; daß man auf allen freyen Plätzen große Haufen Steine zusammen geschafft, und qveer durch die Gassen Gräben gemacht habe, in welchen spitze Pfäle eingeschlagen wären, die man obenher leicht bedeckt habe, so daß Pferde und Menschen leicht durchtretten, und sich auf diesen Pfälen spießen könnten. Sie setzte hinzu, der Kaiser wolle alle Spanier ausrotten; er habe indeß befohlen, ihm einige lebendig zuzuschicken, um seine Neugier zu befriedigen, und den Pflichten gegen seine Götter Genüge zu leisten.

Marina that, als ob sie eine große Freude darüber hätte, daß die Indianer die Sache so listig und klug angefangen hätten. Sie stellete sich, als ob sie in das Haus ihrer Freundinn ent-

entfliehen wollte, und bat nur um einen Augenblick Zeit, um ihr Geschmeide und ihre besten Sachen zusammen zu packen. Sie bediente sich aber der Gelegenheit, um dem Cortez davon Nachricht zu geben, welcher sogleich die alte Indianerinn holen ließ. Diese gestand ihm sogleich alles bey der geringsten Drohung. Zween tlascalakische Soldaten, als Bauren verkleidet, kamen auch, und sagten dem spanischen Generale, daß er nicht aufhören sollte, wachsam zu seyn, weil sie von ihrem Lager aus gesehen hätten, daß die Einwohner zu Cholula ihren Hausrath und ihre Weiber in die benachbarten Städte schickten, woraus sie muthmaßten, daß eine Verrätherey auf dem Tapete wäre.

Man erfuhr außerdem, daß in einem der berühmtesten Tempel der Stadt zehen Kinder wären geopfert worden; eine Ceremonie, welche nicht eher geschahe, als wenn man eine Kriegsunternehmung vorhatte. Zween bis drey Zempoalen, die in der Stadt herum spazierten, entdeckten von ohngefähr die Gräben, womit man die Gassen durchschnitten hatte. Man brauchte keinen stärkern Beweis, um von der Untreue dieser Indianer überführt zu werden. Cortez wollte indeß die Sache noch genauer wissen, und alles Recht auf seine Seite bringen, vermöge eines Geständnisses einiger unverwerflichen Zeugen von der Nation selbst. Er ließ demnach den obersten Opferpriester holen, von dem die andern alle abhiengen, und zugleich ließ er noch zween oder drey geringere Priester mitbringen.

Diese Leute vermochten viel über die Caciken, und noch mehr über das leichtgläubige Volk. Er sprach mit ihnen allein, machte ihnen bittere Vorwürfe, und sagte ihnen alle Umstände der Verschwörung, ohne sich merken zu lassen, wie er dahinter gekommen wäre. Die Priester, voll Erstaunen, hielten die Spanier für Götter, die den Menschen ins Herz sehen könnten. Sie gestanden alles, und gaben den Montezuma als den Urheber aller dieser hinterlistigen Anstalten an. Cortez ließ sie ins Gefängniß setzen, damit sie den Indianern nicht sagen könnten, daß die Verrätherey entdeckt wäre. Die mexicanischen Abgesandten wurden sehr genau beobachtet; man verbot ihnen auszugehen, oder sich mit den Einwohnern der Stadt in ein Gespräch einzulassen.

Der General forderte hierauf die Caciken von Cholula vor sich, und sagte ihnen, daß er beschlossen habe, den folgenden Tag abzumarschiren, wobey er sich Lebensmittel für seine Truppen, eine gewisse Anzahl Indianer, welche sein Gepäcke trügen, und zwey tausend Mann zur Bedeckung ausbäte. Gegen die beyden ersten Artikel machten die Caciken einige Einwendungen, räumten aber den dritten sehr gern ein, weil sie zwey tausend von ihren Soldaten für eben so viele Feinde ansahen, die man den Spaniern auf den Hals schickte. Die Absicht des Cortez war, die Kräfte der Verschwornen zu theilen, und eine Anzahl Verräther unter den Händen zu haben, um sie abzustrafen.

Die

Die Tlascalaken bekamen Befehl, sich mit Anbruch des Tages der Stadt Cholula zu nähern, und sobald sie das erstemal Feuer aus den Musqveten geben hörten, mit Gewalt einzudringen. Nachdem **Cortez** alles mit der gehörigen Vorsicht veranstaltet hatte, ließ er die Abgesandten des **Montezuma** kommen, und sagte ihnen im Vertrauen, daß er eine Verschwörung entdeckt habe, welche die Caciken und die Einwohner zu Cholula wider die Spanier angesponnen hätten. „Ich habe nicht allein, sagte er, dieses abscheuliche Complot durch meinen Scharfsinn und durch meine Wachsamkeit entdeckt, sondern ich habe auch das Geständniß von den vornehmsten Verschwornen selbst. Sie suchen ihr Verbrechen durch eine der abscheulichsten Verläumdungen zu beschönigen, indem sie sagen, sie thäten alles auf Befehl des **Montezuma**. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so großer Prinz der Urheber eines so entsetzlichen Projects seyn sollte: ich bin daher entschlossen, den Kaiser wegen der Beleidigung, die ihm diese Verräther anthun, zu rächen.„ Die Abgesandten stellten sich, als ob sie nichts von der Verschwörung wüßten, und machten sich die Gelegenheit zu Nutze, die Ehre ihres Herrn zu retten. Auf diese Weise verrückte **Cortez** dem **Montezuma** das Concept, und bestrafte das Verbrechen in der Person derer, die sich als Werkzeuge brauchen ließen. Durch diese feine Staatsklugheit schonte er den Kaiser, und ließ doch auch das Recht, sich zu rächen, nicht aus den Händen.

Der zur Bestrafung der Verbrecher bestimmte Augenblick kam endlich. Der spanische General ließ die indianischen Soldaten, die man ihm zur Bedeckung mitgegeben hatte, in verschiedene Gegenden der Stadt postiren. Er stieg hierauf, nebst einigen seiner vornehmsten Officiere, zu Pferde, ließ die Caciken rufen, und sagte zu ihnen: „Alle eure Anschläge sind verrathen, und mein Vorsatz ist, euch zu bestrafen. Die Strenge der Strafe wird euch lehren, daß es besser gewesen wäre, den Frieden zu halten, als ihn auf eine so ungetreue Art zu brechen.„ Die Caciken, die darüber erschraken, wollten ihre Truppen zusammen nehmen, um sich zu vertheidigen; die zwey tausend Indianer, welche Cortez an verschiedene Orte vertheilt hatte, wollten zusammen stoßen; es war ihnen aber weder das eine noch das andere möglich. Die spanische Infanterie überfiel sie, und hieb sie nieder. Es entkam keiner von ihnen, außer denen, die sich zu verbergen wußten, oder über die Mauer sprangen.

Nachdem die Spanier mit diesen fertig waren, fielen sie über den Rest der mexicanischen Truppen her, welchen die Einwohner zu Cholula ebenfalls in ihre Stadt hatten kommen lassen. Man griff sie mit solcher Hitze an, daß die Gassen in einem Augenblicke voller Todten lagen. Die größte Anzahl dieser Unglücklichen flüchtete in die Tempel, deren Stufen und Bezirke man von einer Menge bewaffneter Indianer mehr vollgestopft als vertheidigt fand. Die Mexicaner

hatten

hatten die Vertheidigung über sich genommen; sie wurden aber von den zudringenden Einwohnern so gehemmt, daß sie kaum einen Pfeil abschießen konnten. Cortez sahe einen andern Tempel, den weitläuftigsten von allen, und ließ Feuer an denselben legen. Alle Indianer, die in denselben eingesperrt waren, wurden von den Flammen verzehrt. Man schonte auch die andern Tempel zu Cholula nicht. Die Spanier breiteten sich hierauf durch die Stadt aus, und verwüsteten alles, so daß des Mordens nicht eher ein Ende ward, als bis kein Blut mehr zu vergießen war.

Man sehe, wie weit **Ferdinand Cortez** die Rache trieb. Was hatten denn nun die Indianer gethan, daß sie ein so grausames Verfahren verdienten? Da sie ihren eigenen Kräften nicht traueten, hatten sie zur List ihre Zuflucht genommen, um eine Nation zu vertilgen, die ihnen Gesetze vorschreiben wollte, ohne ein anderes Recht dazu zu haben, als einer ungerechten Eroberung. Seit wenn ist es denn verboten, List und Verschlagenheit gegen Feinde und Tyrannen zu brauchen? Die vorgegebene Untreue der Indianer wurde außerdem durch den Befehl ihres Monarchen gerechtfertigt. Waren diese Völker deswegen strafbar, daß sie ihrem Herrn gehorchten? Ich weiß, daß die Spanier sich bey dieser Gelegenheit nicht durften todschlagen lassen: aber warum trieben sie es auch so weit, daß sie nicht anders, als durch Mord und Todschlag, sicher waren? Wenn die neue

Welt mit Blute überschwemmt worden ist, so muß man die Schuld nicht in den öftern Empörungen der Indianer, sondern in der Herrschsucht und in dem Geize der Spanier suchen.

Als **Cortez** seine Rachgier befriedigt hatte, sagte er zu den Einwohnern von Cholula, es gehe ihm sehr nahe, daß man ihn genöthigt habe, sie mit solcher Strenge zu bestrafen. Nachdem er ihre Gemüther wieder beruhigt hatte, indem er sie versicherte, daß sein Zorn gestillt, und seine Gerechtigkeit befriedigt sey, ließ er einen Generalpardon bekannt machen, und bat sichs bey den Caciken als eine Gnade aus, daß sie für die neue Bevölkerung der Stadt Sorge tragen, und alle die zurück rufen sollten, welche aus Furcht in die benachbarten Städte und Flecken entwichen wären.

Den folgenden Tag, nach diesem entsetzlichen Blutbade, kam Xicotencal mit tausend Mann an, welche die Republik **Tlascala** den Spaniern, auf die erste Nachricht, die sie von der Verschwörung erhalten hatte, zu Hülfe schickte. Diese Truppen lagerten sich außerhalb der Stadt, wohin sich **Cortez** begab, um sie in Augenschein zu nehmen, nachdem er ihnen vorher allerhand Erfrischungen zugeschickt hatte. Er begegnete allen sehr freundschaftlich, und versicherte sie, daß er von ihrem Eifer und ihrer Zuneigung ungemein gerührt sey; er sagte ihnen hierauf, daß sie sich wieder zurück begeben sollten, weil er ihre Hülfe nicht nöthig hätte. Man müsse auch, da er den

Weg

Weg nach Mexico nehmen wollte, die Eifersucht des Kaisers nicht rege machen, und nicht in die Provinzen eine so große Armee Tlascalaken einführen, da sie seine erklärten Feinde wären.

Xicotencal hatte nichts dagegen zu erinnern. Cortez wollte eine gegenseitige Freundschaft zwischen den Einwohnern von Tlascala und denen von Cholula stiften; er that beyden Partheyen den Antrag; und nachdem er alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte, setzte man einen Vereinigungstractat zwischen beyden Städten und den ihnen zugehörigen Völkern auf. Dieser Tractat war dem Cortez sehr vortheilhaft, weil man dadurch den Tlascalaken den Weg öffnete, daß sie ihm zu allen Zeiten ungehindert Hülfsvölker schicken konnten, wenn er ihrer nöthig hatte. Er war außerdem gewiß, daß er auf dem Rückwege nicht aufgehalten würde, wenn es sich zutragen sollte, daß der Erfolg seiner Reise nicht mit seinen Erwartungen überein käme.

Es kamen indeß neue Abgesandte vom Montezuma an, als die Spanier eben im Begriff waren, sich nach Mexico auf den Weg zu machen. Der Kaiser hatte von allem Nachricht erhalten, was zu Cholula vorgegangen war. Da er befürchtete, man möchte einigen Verdacht auf ihn und seine Aufführung haben, so mußten seine Abgesandte sich beym Cortez für die Bestrafung der Aufrührer bedanken. Die wahre Absicht dieser Gesandschaft aber war, die Spanier sicher zu machen, daß sie sich auf ihrem

Wege weniger vorsähen, und in eine andere Schlinge fielen, die man ihnen unterwegens gelegt hatte.

Die spanische Armee setzte sich in Marsch, und **Cortez** bekam bald von dem Hinterhalte Nachricht, der hinter den Bergen auf ihn lauerte, über die er seinen Weg nehmen mußte. Man hinterbrachte ihm, daß die Mexicaner den Weg, auf welchem man von den Gebirgen hinab in die Provinz Chalco kömmt, mit Steinen und niedergehauenen Bäumen verstopft hätten; daß sie dafür einen andern Weg geöffnet hätten, auf welchem aber nicht fortzukommen wäre, weil sie die Schwierigkeiten, welche die Natur dahin gesetzt, noch mit neuen vermehrt hätten, um die Spanier, wenn sie dieselben in diese gefährlichen Oerter gelockt hätten, wo weder die Pferde sich wenden, noch die Soldaten einen Fuß sicher fortsetzen könnten, unvermuthet zu überfallen.

Man gelangte nicht ohne große Mühe bis auf dem Gipfel des Gebirges, von welchem hinab man zween Wege entdeckte, die nicht weit von einander entfernt waren. **Cortez** gab sich nicht die Mühe, sie beyde zu untersuchen, sondern fragte die mexicanischen Gesandten, wie diese Wege beschaffen wären. Sie gaben zur Antwort, man habe den beqvemsten noch ebener machen, und den andern verstopfen lassen, weil es schwer auf demselben fortzukommen wäre. „Ihr kennet die Leute schlecht, die ich bey mir habe, antwortete **Cortez**; dieser Weg, den ihr verstopft habet, ist gerade der, den wir wählen

werden,

werden, und aus keinem andern Grunde, als weil er schwer ist. Denn wenn man uns Spaniern die Wahl läßt, so fällt sie immer auf das, was wir am wenigsten leicht finden.„ Die Abgesandten wunderten sich sehr darüber, und sahen diese Fremdlinge als Menschen an, die vermöge einer mehr als menschlichen Einsicht und Tapferkeit, fast den Göttern gleich zu achten wären.

Die Indianer, die im Hinterhalte steckten, glaubten verrathen zu seyn, als sie die Spanier den großen Weg nehmen sahen. Sie zogen sich so voller Schrecken zurück, als ob sie von einer siegenden Armee verfolgt würden. **Montezuma**, der über seine mißlungenen Anstalten fast in Verzweiflung gerieth, zog die Priester des Landes zu Rathe, und fragte sie, ob man nicht von den Göttern einige Hülfe erwarten könnte. Da sie ihm nun nicht viel versprachen, so rief er voller Entrüstung aus: „Sie mögen kommen, die Fremden! der Himmel mag über uns einfallen! Wir müssen uns nicht verkriechen; wir wollen es abwarten, und nicht wie Feigherzige fliehen. Mir gehet nichts weiter nahe, als die Alten, die Weiber und die Kinder, die sich nicht vertheidigen können.„ Man überlegte hierauf, wie man die Spanier empfangen sollte. Diese kamen indeß immer näher. Der Cacike von Chalco, und andere benachbarte Herrn, waren zum **Cortez** gekommen, und hatten sich über die Tyranney des **Montezuma** beschwert. „Er ist nicht zufrieden, sagten sie, daß er uns mit

mit Auflagen beschwert, sondern er begegnet uns auch noch als niederträchtigen Sclaven, indem wir umsonst in seinen Gärten und den Gebäuden arbeiten müssen, die er aus Eitelkeit und Stolz unternimmt. Er siehet unsere Weiber als eine Contribution an, die wir seinen schändlichen Lüsten, und den Begierden seiner Minister schuldig sind. Die Tochter ist nicht in den Armen ihrer Mutter, noch die Frau in dem Bette ihres Mannes sicher.„

Ein Prinz ist seinen Feinden nicht mehr furchtbar, wenn er von den Unterthanen gehaßt wird. Cortez hörte daher die Klagen der Mexicaner mit großem Vergnügen; er bezeugte ihnen indeß sein Mitleid, und machte ihnen Hoffnung zur Abstellung aller dieser Bedrückungen. Er nahm sein Qvartier in dem Flecken Amameca, der am Ufer des großen mexicanischen Sees liegt. Cacumatzin, der Nefe des Montezuma, kam ins Lager des Cortez, und bezeigte dem Generale und allen vornehmen Officieren ein großes Vergnügen darüber, daß er sie sähe. Nach einer kurzen Unterredung sagte der junge Prinz, die Theurung und der Mangel sey dieses Jahr in der ganzen Provinz sehr groß gewesen, die Spanier würden daher nicht viel vorräthig finden, welches dem Kaiser ungemein leid thue. Cortez antwortete, der Mangel würde ihn in keine Verlegenheit setzen, weil die Spanier nicht viel nöthig hätten, ihre Kräfte zu unterhalten, indem sie aller Unbeqvemlichkeiten sattsam gewohnt wären. Er setzte hinzu, er habe trifftige

Gründe,

Gründe, sich zum Kaiser zu begeben, indem er ihm Dinge zu offenbaren hätte, die seine Person und Würde beträfen.

Cacumatzin schien sich davon zu überzeugen, und begleitete die Spanier bis nach Tezeuco, der Hauptstadt seines Gebietes; und gieng hernach, die Antwort zu überbringen, die er auf seinen Vortrag bekommen hatte. **Cortez** hatte Ursache, mit der Aufnahme an allen Orten, wo er durchzog, zufrieden zu seyn. Endlich langten die Spanier im Angesichte der grossen Stadt Mexico an. Ehe sie ihren Einzug hielten, nahmen sie von den vornehmen Herrn des Landes die Bewillkommungscomplimente an. Der Kaiser selbst wollte ihnen entgegen gehen, um ihnen einen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben.

Montezuma kam im Lager der Spanier mit einer zahlreichen Begleitung an; er wurde von seinen Günstlingen auf den Schultern getragen, in einer Sänfte von braunem Holze und vergoldet. Um diese Sänfte giengen vier der vornehmsten Mexicaner, welche eine Art von Dache oder Himmel, aus grünen Federn zusammen gesetzt, über ihm trugen. Drey der vornehmsten Minister giengen vor dem Kaiser her, mit goldenen Ruthen in der Hand, die sie von Zeit zu Zeit in die Höhe hoben, die Gegenwart des Monarchen dadurch anzudeuten, damit ein jeder auf die Erde fiele, und niemand so kühn wäre, den Kaiser anzusehen; denn dieses war ein Verbrechen, das mit dem Leben be-

strafe

straft wurde. Cortez stieg bey der Annäherung des Monarchen vom Pferde, und Montezuma stieg gleichfalls von seinem Sessel herunter. Einige Indianer breiteten Teppiche auf die Erde, damit der Monarch sie nicht mit seinen Füßen berühren möge, weil sie dieselbe nicht für würdig hielten, die Fußtapfen von ihm zu tragen.

Der Kaiser mochte damals etwan vierzig Jahre alt seyn. Seine Gestalt, von mittelmäßiger Länge, fiel mehr ins schlanke, als ins starke. Er hatte eine Habichtsnase, und die Gesichtsfarbe nicht so braun, als sie die Indianer insgemein haben; seine Haare hiengen bis über die Ohren herab; seine Augen waren sehr feurig, und man fand in seiner Person eine einnehmende Gravität, welche die Stelle des majestätischen Ansehens vertrat. Sein Schmuck war ein Mantel, sehr fein aus Baumwolle gewirkt, der an den Schultern angeheftet war, und den größten Theil des Leibes bedeckte. Verschiedene Kleinodien, aus Gold, Perlen und kostbaren Steinen, dienten ihm mehr zur Belastung, als zur Zierde. Die Krone war eine leicht gearbeitete goldene Mütze, welche vorn eine Spitze hatte, und nach dem Hintertheile des Kopfes zu, wo sie nicht spitzig war, in eine Krümmung auslief. Seine Schuhe endlich, aus gediegenem Golde, welche glatt über den Fuß bis an die halben Beine hinan giengen, sahen den Stiefeln nicht ungleich, welche die alten römischen Soldaten trugen.

Als **Cortez** vor dem Kaiser erschien, machte er ihm eine tiefe Verbeugung, welche **Montezuma** nach der Gewohnheit des Landes erwiederte, indem er die Hand abwärts nach der Erde bewegte, und hernach an die Lippen brachte. Die Mexicaner wunderten sich sehr über diese Höflichkeitsbezeigungen von Seiten eines Prinzen, der sonst so stolz war. Der spanische General war mit einer Kette von falschen Steinen behängt, die aber sehr schön und gut gearbeitet war; er hatte sie mit Fleiß aufgehoben, um dem Kaiser ein Geschenk damit zu machen, wenn er seine erste Audienz haben würde. **Cortez**, der jetzt dem **Montezuma** so nahe war, hieng sie ihm um den Hals, und der Kaiser, mit diesem Geschenke sehr zufrieden, ließ ein Halsband holen, welches für eins der kostbarsten Stücke in seinem Schatze gehalten wurde, und hieng es ebenfalls dem spanischen Heerführer selbst um. Die erste Unterredung, die **Montezuma** und **Cortez** mit einander hatten, war sehr kurz; der Kaiser setzte sich nach derselben wieder in seinen Sessel, und wurde nach dem Pallaste zurück getragen. Die Spanier zogen den 8ten November 1519 in Mexico ein. **Cortez** und alle seine Truppen wurden in einen Pallast einqvartirt, der eben so weitläuftig war, als der Pallast des Kaisers. Die Säle waren mit baumwollenen Tapeten behängt; man fand hölzerne Stühle, welche ganz aus einem Stücke waren. Die Betten waren mit Vorhängen, und bestanden aus einer ausgebreiteten Matte, und einer andern,

die

die zum Hauptküssen zusammen gerollt war. Hierinne bestand alle Pracht und Beqvemlichkeit, die man in den Zimmern der Indianer fand.

Als die Spanier in die Stadt kamen, fanden sie eine herrliche Mahlzeit für den General und seine vornehmsten Officiere bereit, nebst einer großen Menge gemeinerer Speisen für die Soldaten. **Montezuma** besuchte den **Cortez** in seinem Qvartiere, und redete ihn folgender Gestalt an: „Erlauchter Feldherr, großmüthiger Fremdling, ehe ich das anhören kann, was du mir von Seiten des großen Prinzen, der dich hieher schickt, zu sagen hast, ist es billig, daß wir beyde vergessen, was der Ruf von unsern Personen und von unserer Aufführung ausgebreitet hat, um uns durch die falschen Gerüchte gegen einander einzunehmen, welche immer vor der Wahrheit vorausgehen, und sie entweder durch Verläumdung oder durch Schmeicheley veranstalten. Wenn man dir von mir etwas gesagt hat, so wird man meine Person und meine Gewalt bis an den Himmel erhoben, und mich den Göttern gleich geschäzt haben. Andere werden gesagt haben, das Glück habe sich erschöpft, um mich zu bereichern, die Steine und Ziegeln meiner Paläste wären Gold oder Silber, und die Erde ermüde unter der Last meiner Schätze. Endlich werden dich einige haben überreden wollen, daß ich ein grausamer und harter Tyrann sey, welcher alle Gerechtigkeit verabscheuet und keine Tugend kennet.

„Die

„Die einen und die andern haben die Sache übertrieben, und dich hintergangen. Und damit du dir nicht einbildest, daß ich ein Gott sey, so wird dir hier mein entblößter Arm zu erkennen geben, daß du mit einem Menschen redest. Ich kann nicht läugnen, daß meine Reichthümer beträchtlich sind; aber meine Unterthanen stellen sich dieselben in ihrer Einbildung weit größer vor. Das Haus, worinne du wohnst, ist eins meiner Palläste. Betrachte diese Mauern, sie sind von Steinen und Kalch; Materien von geringem Werthe. Nach diesem einem Beyspiele überlege nun, ob man dich nicht auch in dem andern hintergangen, da man meine Tyranney weit größer vorgestellt hat. Wenigstens verschiebe dein Urtheil, und fälle es nicht nach dem, was dir einige rebellische Unterthanen sagen, bis du untersuchet hast, ob das, was sie Elend nennen, nicht eine Züchtigung ist, und ob sie Ursache haben, sich über das zu beklagen, was sie zu verdienen noch fortfahren.

„Eben so ungerecht ist man in Ansehung deiner gewesen, und hat deine Aufführung und deine Handlungen mit ganz andern Farben abgemahlt. Einige haben uns versichert, daß ihr alle zusammen Götter wäret; daß die wilden Thiere euch gehorchten; daß ihr den Blitz in eurer Hand trüget, und den Elementen gebötet. Andere wollten uns bereden, daß ihr böse, hitzige und hochmüthige Menschen wäret; daß ihr euch von euren Leidenschaften regieren ließet, und einen unersättlichen Durst nach dem Golde hättet,

das unser Land hervorbringt. Ich sehe indeß, daß ihr Menschen seyd wie wir, ob ich euch gleich, gegen uns verglichen, ein wenig anders finde, welches vermuthlich von der Verschiedenheit der Länder herrühret. Die Thiere, welche euch gehorchen, halte ich für zahm gemachte Hirsche; ich sehe auch wohl ein, daß diese Waffen, die man für den Blitz hält, metallene Röhren sind, ob wir gleich das Metall nicht kennen. Das Feuer, das diese Röhren mit großem Krachen von sich geben, ist ein natürliches Geheimniß, von eben der Art, als unsere Weisen besitzen.

„Ich finde noch, nach dem, was meine Gesandten mir erzählt haben, daß ihr Gütigkeit und Religion besitzt, daß ihr viel Beschwerlichkeiten ausstehen könnet, und daß, unter andern Tugenden, ihr auch Freygebigkeit ausübet, welches sonst mit dem Geitze nicht bestehet. Wir müssen demnach einer wie der andere die Eindrücke vergessen, die man uns gegeben hat, und unsern Augen Dank wissen, daß sie unserer Einbildung den Irrthum benommen haben. Was ich dir, großer Feldherr, nun ferner zu sagen habe, ist von der äußersten Wichtigkeit.

„Wie wissen, daß der Prinz, dessen Unterthan ihr seyd, von einem unserer Vorfahren, dem Quezalcoal, Herrn der sieben Hölen zu Navatlaques, und rechtmäßigem Könige der sieben Nationen abstamme, welche das mexicanische Reich gestiftet haben. Wir wissen auch aus einer in unsern Jahrbüchern aufbehaltenen

Pro-

Prophezeyhung, die wir als eine unfehlbare Wahrheit verehren, daß der große Qvezalcoal aus diesen Ländern ausgezogen sey, um neue Länder gegen Morgen zu erobern, und daß er gewiß versprochen, daß in der künftigen Zeit seine Nachkommen sich bey uns einfinden, und unsere Gesetze und Regierungsform nach den Regeln der Vernunft abändern würden. Da nun der Character, mit welchem ihr bey uns auftretet, mit dieser Prophezeyhung überein kömmt, und der morgenländische Prinz, der euch schickt, selbst durch eure Thaten die Größe eines so erlauchten Vorfahren unsers Reichs an den Tag legt, so sind wir entschlossen, ihm mit allem, was wir vermögen, zu Dienste zu seyn. Ich habe es für nöthig gehalten, dir dieses im Voraus zu sagen, damit die Vorträge, die du an mich zu thun hast, dich in keine Verlegenheit setzen, und damit du meine übermäßige Güte blos dem Adel deines Ursprunges zuschreiben mögest.„

Diese Rede des **Montezuma** war, bis auf den Artikel der Prophezeyhung, sehr vernünftig. Es scheint dieser Prinz mehr Einsichten zu haben, als man von einem Barbaren vermuthen sollte. Vielleicht hat er es den spanischen Geschichtschreibern zu danken, welche gute Ursachen gehabt haben, ihm so viele Einsichten beyzulegen. Wir wollen nun die Antwort hören, die **Cortez** auf die Rede des **Montezuma** gab.

„Großer Kaiser, nachdem ich dir den unterthänigsten Dank für die große Gnade abgestattet, mit welcher du die Absicht meiner Gesandschaft dir gefallen lässest, und für jene erhabenen und königlichen Gesinnungen gegen uns, vermöge deren du, auf eine uns so vortheilhafte Art, die falschen Vorurtheile verachtest, kann ich dir auch sagen, daß wir die Ehrerbietung, die man deiner Hoheit schuldig ist, nicht aus den Augen gesetzt haben. Man hat uns viel von deiner Person gesagt: einige setzten sie in die Reihe der Gottheiten; andere machten auch die unschuldigsten Handlungen zu Verbrechen; dergleichen Reden aber sind insgemein übertrieben und wider die Wahrheit. Die Sprache der Menschen, welche zu gleicher Zeit die Sprache des Rufs ist, wird öfters in den Ton ihrer Leidenschaften gestimmt. Diese nehmen die Sachen nie, wie sie sind, oder erzählen sie nie, wie sie dieselben sehen. Die Spanier haben viel Scharfsinn, daß sie die Farben gar wohl unterscheiden können, die man einer Rede giebt; und durch eben diese Einsicht unterscheiden sie auch die wahre Aufrichtigkeit des Herzens von der verstellten.

„Wir haben weder deinen rebellischen Unterthanen, noch deinen Schmeichlern Gehör gegeben. Wir erscheinen vor dir, überzeugt, daß du ein großer Prinz seyst, welcher Recht und Billigkeit liebt, ohne unsere Sinne lange zu fragen, ob du ein Sterblicher seyst. Wir Spanier sind es ebenfalls, ob wir gleich, in Vergleichung gegen deine Unterthanen, weit tapferer sind,

und

und mit unsern Einsichten weiter reichen, als sie mit den ihrigen, weil wir unter einem gütigern Himmel gebohren sind. Die Thiere, die uns gehorchen, sind das ebenfalls nicht, was eure Hirsche sind. Sie haben mehr edeles und tapferes an sich; und ob sie gleich unvernünftige Thiere sind, so haben sie doch eine Neigung zum Kriege, und wissen den Ruhm ihrer Herrn durch eine Art von Herzhaftigkeit zu stützen. Das Feuer, das aus unsern Gewehren kommt, ist eine menschliche Erfindung, ohne daß etwas von geheimen Künsten, worauf sich eure Weisen verstehen, dazu nöthig wäre.

„ Diese Dinge vorausgesetzt, so muß ich dir, großer Kaiser, mit aller deiner Majestät schuldigen Unterthänigkeit, nun sagen, daß ich als Abgesandter des grösten und mächtigsten Monarchen unter der Sonne hieher komme. Ich habe Befehl, dir im Namen meines Herrn zu hinterbringen, daß er dein Freund und Bundesgenosse zu werden wünscht, ohne sich auf das alte Recht zu berufen, wovon du redest, und ohne eine andere Absicht zu haben, als eine freye Handlung zwischen beyden Monarchien zu errichten, und dadurch Gelegenheit zu haben, dir deine Irrthümer zu benehmen. Denn ob er gleich an gewisse Güter deiner Herrschaft Anspruch machen könnte, so will er sich doch seines Rechts zu keiner andern Absicht bedienen, als dein Vertrauen in Dingen zu gewinnen, die ganz zu deinem Vortheile sind, und dich zu überzeugen, daß du mit deinen Mexicanern, in An-

sehung der Religion, welche hier zu Lande in Uebung ist, in großen Irrthümern lebest. Wie könnet ihr Bilder von Holz, die ihr mit eigenen Händen und nach Gefallen machet, anbeten, da in der That nur ein einiger GOtt ist, welcher weder Anfang noch Ende hat, und der Urheber aller Dinge ist? Er ist es, dessen unumschränkte Macht dieses ganze Weltgebäude aus nichts hervorgebracht hat. Er hat die Sonne gemacht, die uns leuchtet, die Erde, die uns Nahrung giebt, und den ersten Menschen, von dem wir alle abstammen, und uns allen eine gleiche Verbindlichkeit hinterlassen hat, den ersten Urheber unsers Seyns zu erkennen und anzubeten.

„ Eben diese Verbindlichkeit ist auch eurer Seele aufgelegt; und ob ihr sie gleich für unsterblich haltet, so schändet ihr sie doch, und vernichtet sie so zu sagen, indem ihr die unreinen Geister anbetet, die zur Strafe ihrer Undankbarkeit und ihres Aufruhres gegen GOtt, ihren Schöpfer, in das unterirdische Feuer gestürzt worden sind, von welchem abscheulichen Aufenthalte ihr euch eine unvollkommene Vorstellung machen könnet, wenn ihr auf eure feuerspeyenden Berge Achtung gebet. Bosheit und Neid gegen das menschliche Geschlecht treibt sie ohne Unterlaß an, den Untergang desselben zu suchen, indem sie sich unter dem Bilde eurer schändlichen Götzen anbeten lassen. Ihre Stimme ist es, die ihr bisweilen von euren Orakeln höret, und sie bilden jene Erscheinungen, welche die irrende Einbildungskraft eurem Verstande alles

wirklich vorstellt. Aber, gnädiger Kaiser, ich finde, daß es hier weder der Zeit noch dem Orte gemäß sey, die Geheimnisse einer so erhabenen Lehre abzuhandeln. Eben der Monarch, an dem du einen so erhabenen und alten Ursprung erkennest, bittet dich blos, uns über diesen Punct, ohne Vorurtheil anzuhören, damit du die Ruhe schmecken mögest, welche dein Geist in der Wahrheit finden wird, und gewahr werdest, wie oft du dem natürlichen Lichte der Vernunft entgegen gehandelt habest, durch welches du doch zur Erkenntniß deiner Irrthümer hättest gelangen können. Das ist der vornehmste Punct, den der König, mein Herr, von deiner Majestät zu erlangen wünscht; er ist das kräftigste Mittel, zwischen den beyden Kronen ein festes Bündniß und eine dauerhafte Freundschaft auf dem unbeweglichen Grunde der Religion zu erbauen, welche, so bald die Verschiedenheit der Meynungen gehoben ist, die Gemüther noch durch die Bande einerley Willens vereinigen wird.„

Montezuma stand von seinem Sitze auf, und sagte zum Cortez: „Ich nehme es mit vieler Erkenntlichkeit an, was du mir von Seiten des großen Prinzen, der vom Quezalcoal abstammt, ankündigest; ich glaube aber, alle Götter sind gut. Der eurige kann der seyn, für den ihr ihn ausgebet, ohne daß darunter die meinigen leiden. Sorget jetzt weiter für nichts, als auszuruhen; es soll mit allem Eifer für euch gesorgt werden, so wie man es eurer Tapferkeit

und dem großen Prinzen schuldig ist, der euch abgeschickt hat.„

Den folgenden Tag suchte **Cortez** wieder Audienz, und erhielt sie sehr leicht. Er begab sich in den Pallast des Kaisers, und wurde mit denen im Lande üblichen Ceremonien in den Saal geführt, wo ihn der Kaiser erwartete. **Montezuma** stand im größten Schmuck des Monarchen da. Er gieng einige Schritte dem Generale entgegen, legte ihm die Hände auf die Schultern, und sahe mit einer holdseligen und freundlichen Mine alle Spanier an, die zugegen waren. Hierauf setzte er sich nieder, und ließ allen, die den General begleitet hatten, Stühle geben. Der Kaiser machte den Anfang mit einigen Fragen über die natürliche und politische Beschaffenheit der Länder gegen Morgen, wobey er immer das billigte, was ihm vernünftig schien, und folglich eine reife Urtheilskraft zeigte. Er freuete sich besonders darüber, daß die Prophezeyhung, die Unterwerfung der Mexicaner unter den Scepter eines Abkömmlings ihres ersten Königs betreffend, unter seiner Regierung in Erfüllung gehen sollte, da diese Verheissung seinen Vorfahren schon seit so langen Jahrhunderten geschehen wäre.

Cortez fand es nicht für gut, ihm diesen thörichten Aberglauben zu nehmen, der den Spaniern so nützlich seyn konnte. Er lenkte geschickt das Gespräch auf die Religion, und erklärte sich sehr nachdrücklich gegen die Opfer der Mexicaner, und gegen die abscheuliche Gewohnheit, die

Men-

Menschen aufzufressen, die sie geopfert hatten. Montezuma schaffte von dieser Zeit an das Menschenfleisch von seiner Tafel ab, er mochte es nun aus Ueberzeugung oder aus Gefälligkeit thun; doch wagte er es noch nicht, es seinen Unterthanen gleichfalls zu verbieten, und in Ansehung der Opfer blieb er auch noch bey seiner Meynung. Er wandte ein, daß es keine Grausamkeit wäre, den Göttern die Kriegsgefangenen zu opfern, die ohnedem schon zum Tode verurtheilt wären. Man konnte ihn nie bereden, daß unter dem Namen des Nächsten man auch die Feinde und Kriegsgefangenen verstehen müsse. Er bezeugte überhaupt wenig Lust, eine Religion anzunehmen, deren Erhabenes die Spanier ihm mit allem Ernste bekannt zu machen suchten.

Montezuma führte die Spanier in die größten seiner Tempel, und zeigte ihnen alles, was prächtiges und künstliches in diesem weitläuftigen Gebäude anzutreffen war. Er erklärte ihnen alles, was zu den Ceremonien seiner Religion gehörte, mit solcher Ernsthaftigkeit, daß die Spanier sich des Lachens nicht enthalten konnten, so wie gewisse abergläubische Dinge der Spanier gar wohl wieder von den Mexicanern belacht werden konnten. Der Kaiser, der es nicht wohl aufnahm, sagte zu den Spaniern: „Ihr könntet wohl diesem Orte die Ehrerbietung erweisen, die ihr meiner Person schuldig seyd.„ Er verließ hierauf den Tempel, und sagte im Herausgehen zum Cortez, und zu seinen Begleitern: „Meine Freunde, ihr könnet jetzt wieder

in euer Qvartier gehen; ich aber will hier bleiben, um meine Götter um Vergebung zu bitten, daß meine Geduld zu groß gewesen ist.„
Ehe wir das erzählen, was den Spaniern weiter in der Stadt Mexico begegnet ist, halte ich es für nöthig, eine Beschreibung von ihrer Größe, von ihrem Reichthume, und von ihrer Regierungsform zu machen.

Es liegt diese Stadt mitten auf einer grossen Pläne, die auf allen Seiten mit hohen Gebirgen umgeben ist, von denen Bäche und Ströme herab kommen, die im Thale verschiedene Sümpfe und in der Mitte zwo große Seen ausmachen. Fast in die Mitte eines dieser Seen hatte man die Hauptstadt des Reichs erbauet. Sie wurde in zwey Qvartiere getheilt, von denen das eine **Tlateluco** hieß, und nur von gemeinem Volke bewohnt wurde, und das andere **Mexico**, woher die Stadt selbst ihren Namen bekommen hatte, und wo der Kaiser nebst dem ganzen Adel wohnte. Da die Stadt in einem See lag, so waren die meisten Gassen voll Wasser, weswegen man sich der Kähne bedienen mußte, um von einem Orte an den andern zu kommen. Die öffentlichen Gebäude, und die Häuser des Adels waren von Steinen, und gebauet; die Wohnungen des gemeinen Volks aber waren niedrig und ungleich; sie waren aber so gestellt, daß sie immer freye und offene Plätze zwischen sich ließen, auf welchen man Markt hielt.

Der

Der Platz in Tlateluco war der, auf welchem das meiste Volk zusammen kam, wegen der Jahrmärkte, die an gewissen Tagen des Jahrs auf demselben gehalten wurden, und wo die Kaufleute aus dem ganzen Reiche hinkamen, und alles zum Verkaufe brachten, was das Land giebt, oder in Manufacturen gearbeitet wird. Ob dieser Platz gleich ziemlich groß war, so sahe man ihn doch über und über mit Zelten bedeckt, die hier statt der Buden dienen. Der Kauf geschahe hier durch Tausch. Unter allen Künsten war die Goldschmidtsarbeit unter den Mexicanern aufs höchste getrieben, und die geschicktesten Künstler in Europa haben ihren Beyfall einer Menge solcher Arbeiten nicht versagen können, welche in Mexico verfertigt sind. Die andern Waaren bestanden in Nesselin, in Gemählden aus bunten Federn zusammen gesetzt, aus Töpferwaare von bewundernswürdiger Feinheit.

Die Tempel zu Mexico ragten mit großer Pracht über die andern Gebäude hinweg. Der größte war dem Abgott **Vitzlipuzli** geweyhet, welcher in ihrer Sprache den Gott der Erde bedeutete, und für den größten unter ihren Göttern gehalten wurde. Man siehet aus der Beschreibung, welche die spanischen Geschichtschreiber von diesem weitläuftigen Gebäude gemacht haben, daß die Mexicaner im Stande waren, große und schöne Werke der Baukunst aufzuführen. Ausgehauene Schlangen an den Wänden herum, Hirnschalen an einen Faden gereihet,

ein Götzenbild von schrecklicher Gestalt, eine Art von Altar, worauf man die Menschenopfer schlachtete, alle diese Gegenstände schienen zu nichts tauglich, als Schrecken einzujagen. Die Religion der Mexicaner, wenn man ihre barbarischen Opfer ausnimmt, hatte indeß nichts trauriges oder schreckliches in der Ausübung an sich. Man feyerte die Feste mit Tänzen, und es war neben dem Tempel ein Platz, auf welchem zehn tausend Personen beqvem tanzen konnten.

Montezuma hatte verschiedene Lusthäuser, in welchen man allerhand fremde und seltene Dingen zu sehen bekam. Wenn seine Palläste prächtig waren, so war es seine Person nicht weniger. Keiner von seinen Vorfahren hatte den Aufwand und die Pracht so weit getrieben. Die Zahl seiner Leibwache und seiner Hausbedienten war sehr beträchtlich. Er nahm zu seinen Diensten keine andern, als Edelleute aus dem Lande, indem er nicht glaubte, daß Leute von gemeiner Herkunft würdig wären, sich seiner Person zu nähern, und ihm die geringsten Dienste zu erweisen.

Die Kaiser von Mexico vermählten sich mit den Töchtern der Könige, die sie zu Vasallen hatten. **Montezuma** hatte zwo Gemahlinnen, welche beyde den Titel Kaiserinn führten. Man sagt aber, daß er mehr als drey tausend Beyschläferinnen gehabt habe. Unter allen Mägdchen von einiger Schönheit war im ganzen Reiche nicht eine, welche nicht seinen wollüstigen Begierden zum Opfer hätte dienen müssen. Er

schickte Kundschafter in alle Provinzen, welche die jungen Personen aufsuchen musten, die den viehischen Lüsten ihres Herrn Gnüge zu leisten geschickt schienen. **Montezuma** wurde diese Frauenzimmer bald überdrüßig; er setzte ihnen sodann etwas zum Unterhalte aus, damit andere an seiner Stelle Lust zu ihnen bekämen. Es fehlte ihnen auch nie an Gelegenheit zu heyrathen, weil sie immer viel Reichthümer aus dem Pallaste des Kaisers mitbrachten, und auch in den Augen der Mexicaner sehr geehrte Personen waren.

Der Kaiser speisete allein, und öfters öffentlich, aber allezeit mit großer Pracht. Man besetzte den Nebentisch mit mehr als zweyhundert verschiedenen Speisen. Ehe sich der Kaiser zur Tafel setzte, sahe er diese Speisen alle an, und wählte die, zu denen er Appetit hatte; die übrigen wurden an die Leibwache gegeben. Alle Bediente, die im Pallaste wohnten, wurden auf Kosten des Kaisers erhalten. Die Speisen wurden von Frauenzimmern aufgesetzt, und diese reichten auch dem Kaiser zu trinken. Die Schüsseln waren aus einem sehr feinem Tone, und wurden nur ein einzigesmal gebraucht, so wie auch die Tischtücher und Servietten, als welche sogleich unter die Bediente ausgetheilt wurden. Der Kaiser trank eine Art Bier, aus Mayz gebrauet, oder einen Saft, der aus Kräutern zubereitet wurde. Ueber der Mahlzeit wurde der Prinz von einigen Hofnarren belustigt. **Montezuma** sagte, er könne sie aus kei-

keiner andern Ursache leiden, als weil sie ihm bisweilen einige Wahrheiten sagten. In der That ist es auch nur diese Art von Leuten, die es wagt, den Königen die Wahrheit zu sagen.

Die Reichthümer des Kaisers waren unermeßlich; es wurden damit nicht allein alle Ausgaben seines Hofes bestritten, sondern auch zwey bis drey Armeen gehalten, und doch blieb noch ein ansehnliches übrig, das in den Schatz gelegt wurde. Die Gold- und Silberbergwerke, die Salzwerke und verschiedene eingeführte Steuern, trugen dem Kaiser ungemein viel ein. Seine vornehmsten Einkünfte aber waren die Contributionen, welche man mit großer Strenge vom Volke eintrieb. Der Landmann muste den dritten Theil von dem, was er auf seinen Feldern gewann, abgeben; eben so viel bezahlten die Handwerksleute von ihren Arbeiten, und die Armen mußten die Contributionen, die andere bezahlten, umsonst an den Hof bringen. **Montezuma** glaubte, ein Prinz könne seine Unterthanen nicht besser im Gehorsam erhalten, als wenn er sie mit Abgaben beschwerte. Eine grausame Maxime, welche die Regenten nur allzu oft in Ausübung bringen, und welche ihnen von unmenschlichen Ministern eingegeben wird, die öfters den Bedürfnissen des Staats nicht anders abzuhelfen wissen, als wenn sie die Unterthanen schinden. Der Tribut der Adelichen bestand darinnen, daß sie entweder unter der Leibwache des Kaisers, oder bey den Armeen, mit einer gewissen Anzahl von ihren Unterthanen, Dienste

thun

thun musten. Sie machten ihm indeß bisweilen Geschenke, von denen er ihnen immer deutlich zeigte, daß es keine freywilligen Geschenke wären.

Die Art, wie die Mexicaner regiert wurden, war vortreflich in Ansehung des richtigen Verhältnisses, das alle Theile der Regierung gegen einander hatten. Sie hatten einen Finanzrath, einen Kriegsrath, einen Staatsrath, Richterstühle, wo die Processe der Privatpersonen entschieden wurden, und man konnte von einem niedern Gerichte an ein höheres appelliren. Die Mexicaner hatten keine geschriebene Gesetze, sondern folgten den Gebräuchen, wie sie bey ihren Vorfahren gewesen waren: die Gewohnheit diente ihnen statt des Gesetzes, wenn der Wille des Prinzen nicht etwas anderes verordnete. Die Wahlfürsten des Reichs hatten Sitz und Stimme im Staatsrathe. Die ältesten Prinzen vom Geblüte gelangten nach der Reihe zu dieser Würde der Wahlfürsten. Eines der vornehmsten Stücke, wofür die Policey sorgte, war die Erziehung der Kinder. Es gab öffentliche Schulen, in denen die Jugend erzogen wurde, und in welchen man sowohl für die Bildung des Leibes als der Seele junger Leute sorgte. Wenn man das liest, was die spanischen Geschichtschreiber von der Kinderzucht der Mexicaner erzählen, so glaubt man nach Sparta versetzt zu seyn, wo man die Bürger von Kindheit an zu allen militärischen Tugenden erzog und gewöhnte. Wenn die Verfasser der Mexicanischen Geschichte uns nicht etwan vorsetzlich

hin-

hintergangen haben, so ist es sehr zu verwundern, daß eine Hand voll Spanier, ihrer Pferde und ihrer Feuergewehre ungeachtet, so leicht eine Nation haben bezwingen können, die man bey guter Zeit gewöhnte, den grösten Gefahren Troß zu bieten. Da die Römer zum erstenmale Elephanten sahen, erschraken sie; aber die Furcht verschwand bald, und in kurzer Zeit waren sie es gewohnt, so fürchterliche Thiere zu sehen. Es wäre nicht so leicht gewesen, die Mexicaner zur Sclaverey zu bringen, wenn sie im Kriege so geübt gewesen wären, als man vorgiebt. Wir dürfen daher den spanischen Geschichtschreibern nicht trauen, wenn sie uns die Mexicaner als eine eben so feine, tapfere und verständige Nation vorstellen, als heut zu Tage verschiedene Völkerschaften in Europa sind. Wir wollen noch einige Züge hier anbringen, die uns zu einer vollständigen Vorstellung der Einwohner der neuen Welt dienen können, diese Vorstellung mag wahr oder falsch seyn.

Die Mexicaner richteten ihren Calender nach dem Umlaufe der Sonne ein. Ihr Jahr bestand so, wie das unserige, aus dreyhundert und fünf und sechzig Tagen; sie theilten es aber in achtzehn Monate, und jeden in zwanzig Tage, welche zusammen 360. Tage betragen. Die fünf folgenden Tage, waren Schalttage, und man setzte sie am Ende des Jahres zu, um es dem Laufe der Sonne gleich zu machen. Ihre Wochen bestanden aus dreyzehen Tagen. Sie hatten verschiedene Namen, die sie in ihren Calendern

sendern durch Figuren andeuteten. Wenn ein Seculum zu Ende gieng, welches allemal nach zwey und funfzig Jahren geschahe, wurden große Feste im ganzen Reiche gefeyert, und die Mexicaner wünschten einander Glück, daß der Anfang eines neuen Seculums sie von der Fortdauer der Welt versichere. Sie glaubten nemlich, die Welt sey alle zwey und funfzig Jahre in Gefahr unterzugehen; sie bereiteten sich zum Tode; und wenn sie denn den folgenden Tag die Sonne wieder sahen, so machte dieß eine allgemeine Freude im ganzen Reiche.

Die Kaiser zu Mexico bekamen die Krone unter sehr seltsamen Bedingungen. Wenn ein Kaiser erwählt war, so muste er mit seinen Truppen zu Felde ziehen, und über die Feinde des Reichs einen Sieg erhalten, oder ihnen eine Provinz abnehmen. Wenn er sich durch seine Tapferkeit im Kriege der Regierung würdig bezeigt hatte, kam er triumphirend in die Hauptstadt zurück, und wurde mit großen Ceremonien gekrönt. Die Verbindlichkeit der mexicanischen Monarchen, bey dem Antritte ihrer Regierung etwas zu erobern, ist Ursache, an der schnellen Vergrößerung dieses Reichs. Man foderte sodann von dem neuen Kaiser einen sehr seltsamen Eid: er muste nemlich eidlich versprechen, daß während seiner Regierung der Regen immer zu rechter Zeit fallen sollte, die Flüsse keinen Schaden durch Austretten thun, die Felder nicht mit Unfruchtbarkeit heimgesucht und die Menschen

nicht durch den bösen Einfluß der Sonne beschädiget werden sollten.

Obgleich die Mexicaner viel Götter glaubten, so erkannten sie doch einen, als den höchsten, welcher Himmel und Erde geschaffen habe. Sie hielten die Seelen für unsterblich, und begruben daher mit den Toden zugleich viel Gold und Silber, damit es ihnen nicht an den Reisekosten fehlen möchte; sie tödteten auch einige Bediente des Verstorbenen, damit er in der andern Welt Gesellschaft hätte. Die Weiber, die die Stärke ihrer Liebe zeigen wollten, feyerten das Leichenbegängniß ihrer Männer damit, daß sie sich selbst umbrachten. Die Ehen wurden bey den Mexicanern auf folgende Art geschlossen. Wenn man sich über die Artikel verglichen hatte, begaben sich beyde Partheyen in den Tempel. Einer von den Priestern fragte sie, ob es ihr Wille sey, sich mit einander zu vereinigen. Er nahm hierauf den Schleyer der Braut und den Mantel des Bräutigams, und knüpfte sie mit den Zipfeln zusammen. Die neuen Verlobten begaben sich sodann in Begleitung des Priesters wieder nach Hause. Sie giengen und besahen den Herd, der nach ihrer Meynung der Mittler war, wenn Streitigkeiten zwischen Mann und Frau vorfielen. Sie giengen siebenmal um denselben herum, mit dem Priester voran, und näherten sich so dann dem Feuer, um sich in die Wärme desselben zu theilen. Diese Ceremonie war die Vollendung des Ehebündnisses.

Es

Es wurde in einem schriftlichen Contracte niedergeschrieben, was die Frau dem Manne mitbrachte, und der Mann war verbunden, ihr das Eingebrachte wieder zu geben, wenn er sich von ihr scheiden ließ, welches sich sehr öfters zutrug. Es war genug, geschieden zu werden, wenn beyde Theile ihre Einwilligung gaben. Diese Art von Proceß kam nie bis vor die Richter. Die Anverwandten und Freunde brachten die Sache ohne Weitläuftigkeit zur Richtigkeit. Die Frau behielt die Töchter, und der Mann die Söhne; so bald aber eine Ehe auf diese Weise getrennet war, so war es bey Lebensstrafe verbotten, sich wieder zu vereinigen. Die Mexicaner suchten ihre Ehre in der Keuschheit ihrer Weiber, und der Ehebruch wurde mit den härtesten Strafen belegt. Die neugebohrnen Kinder brachte man in den Tempel. *) Nach einigen Ceremonien, die auf das Geschlecht oder auf den Stand des Kindes eine Beziehung hatten, stach der Priester mit einem Dorne oder einer Lanzette in das Zeugungsglied des Kindes, bis ein Paar Tropfen Blut herausliefen, alsdann goß er Wasser über das Kind, oder er badete es,

*) Wenn das Kind von Adel war, so gab man ihm einen Degen in die rechte, und einen Schild in die linke Hand. Gehörte es einem Handwerksmanne, so bekam es ein mechanisches Werkzeug. Mägdchen, von welchem Stande sie auch waren, hatten nichts zu gewarten, als einen Spinnrocken.

wobey er zugleich etliche Bannformeln sprach. Diese Ceremonie hat viel ähnliches mit der Beschneidung der Juden und der Taufe der Christen. Hier ist noch etwas, das wenigstens eben so seltsam ist. Die Bekenntniß der Sünden war bey den Mexicanern gewöhnlich, und sie sahen diesen Religionsgebrauch als ein sicheres Mittel an, sich die Götter geneigt zu machen. Noch mehr, die Priester theilten an gewissen Tagen im Jahre einen aus Mehl und Honig gebackenen Kuchen, auf welchem das Bild eines Götzen stand, den sie den Gott der Buße nannten, in kleine Stücke, und gaben sie dem Volke, welche dieselben mit großer Andacht aßen. Dem Oberpriester gab man den Titel Papas. Es wurden auch Processionen zu Mexico gehalten, man räucherte, man feyerte Jubiläen, und nahm andere Dinge vor, die den Gebräuchen der römischen Kirche sehr ähnlich sind. Nach dem allen, was ich hier erzählet habe, wundere ich mich sehr, daß die Spanier Feuer und Schwerdt haben anwenden müssen, um die Mexicaner zur Annehmung der christlichen Religion zu zwingen.

Die Spanier verwunderten sich sehr über das, was sie bey den Mexicanern sahen; sie ließen sich aber nichts davon merken, um jene Ueberlegenheit zu behaupten, von welcher sie sich die Mine gegen die Indianer gaben. Die ersten Tage nach ihrer Ankunft wurden mit Lustbarkeiten zugebracht. Montezuma suchte ihnen alle Arten des Vergnügens zu machen, und

man

man hatte so viel Ehrerbietung vor ihnen, daß das gemeine Volk vor dem gemeinsten spanischen Soldaten die Knie beugte. **Cortez** schien von allen den Ehrenbezeigungen bezaubert, die man ihm an dem Hofe zu Mexico erwies; er bekam aber Nachrichten, die ihm zu verstehen gaben, daß man nicht allezeit dem Scheine trauen dürfe.

Johann d'Escalante, Gouverneur zu Veracrux, wurde benachrichtigt, daß ein General des **Montezuma** mit einer starken Armee in der Provinz stehe, in der Absicht, einige Bundesgenossen der Spanier zu züchtigen, weil sie sich geweigert hatten, den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen. Die Indianer, welche die Züchtigung treffen sollte, nahmen ihre Zuflucht zu dem Schutze des Gouverneurs in Veracrux. **D'Escalante** versprach, ihrentwegen Vorstellung zu thun, und ließ dem Generale der Mexicaner, Namens **Qualpopoca**, sagen, er bäte ihn, mit den Feindseligkeiten so lange inne zu halten, bis er einen neuen Befehl vom Kaiser erhalten habe, da es ohnedem nicht wahrscheinlich wäre, daß man ihm dem Frieden so nachtheilige Befehle gegeben haben sollte, weil **Montezuma** erlaubt hätte, daß die Gesandten des morgenländischen Monarchen an den Hof nach Mexico kämen, um ein unverletzliches Bündniß zwischen beyden Kronen zu schließen.

Der mexicanische General antwortete mit vielem Stolze, er wisse die Befehle seines Herrn wohl zu verstehen und auszuführen, und wenn jemand gegen die Bestrafung der Rebellen etwas

einzuwenden hätte, so wäre ein General des **Montezuma** allemal bereit, im freyen Felde die Schlusse zu vertheidigen, die er im Cabinette gefaßt habe. Diese Antwort verdroß den d' **Escalante** gewaltig, so daß er zwey tausend Indianer und vierzig Spanier zusammen nahm, und mit diesen den **Qvalpopoca** angriff. Die Mexicaner, die geschlagen wurden, ergriffen die Flucht, und die Indianer, die d' **Escalante** mit sich gebracht hatte, thaten ein gleiches, so daß hier die Sieger und die Besiegten vor einander liefen. Die Spanier, die allein Stand gehalten hatten, wollten sich ihren Sieg zu Nutze machen. Sie näherten sich einem Flecken, in welchen sich der Feind gezogen hatte, und legten an verschiedenen Häusern Feuer an. In dem Augenblicke, da die Flamme ausbrach, griff man die Mexicaner an, mit solcher Herzhaftigkeit, daß sie gezwungen wurden, zu weichen, und sich in ein Gehölze zurück zu ziehen. Dieser zweyte Sieg kam den Spaniern theuer zu stehen, weil ihr Anführer d' **Escalante** und sieben Soldaten einige Tage darauf an den Wunden starben, die sie bey dem leztern Vorfalle bekommen hatten.

Cortez, von dem benachrichtigt, was sich zugetragen hatte, überlegte, was er für eine Parthey zu ergreifen habe. Er versammelte hernach seine Officiere, und zog sie darüber zu Rathe; jeder sagte seine Meynung: einige wollten ein sicheres Geleite vom Kaiser haben, um denen zu Veracrux zu Hülfe zu eilen; andere riethen, daß man die Stadt heimlich verlassen sollte.

sollte. **Cortez** fand weder den einen noch den andern Rath gut, und gab zu verstehen, daß man die Hauptstadt nicht verlassen müsse. „Wir müssen, sagte er, die Mexicaner lieber durch eine außerordentliche That erschrecken. Ich halte es daher für das Beste, den Kaiser zu arretiren, und uns Meister von seiner Person zu machen. Ich weiß es wohl, daß dieses Unternehmen sehr kühn ist; aber die rühmlichsten Thaten geschehen nur da, wo die größten Gefahren sind.„ Die meisten spanischen Officiere gaben diesem Projecte ihres Generals Beyfall, und warteten nur darauf, daß es ausgeführt würde.

Einen mächtigen Monarchen mitten an seinem Hofe und in seiner Residenzstadt in Verhaft nehmen, ihn mit Ketten belegen, gleich einem Missethäter, ihn gewissermaßen zwingen, die Art, wie man mit ihm verfährt, gut zu heißen, ist ein so kühner Streich, dergleichen man in der Geschichte vor der Eroberung von Mexico kein Beyspiel findet. Die Stunde wurde bestimmt, in welcher die Spanier zum Kaiser gehen, und ihr Vorhaben ausführen wollten. **Cortez** ließ alle Soldaten die Waffen ergreifen, die Pferde satteln, alle Zugänge des Pallasts besetzen, und begab sich sodann zum Kaiser. Sobald er vor ihn gelassen wurde, brachte er die Ursachen vor, die ihn bewogen hätten, in den Pallast zu kommen, und beklagte sich sehr über die Untreue der Mexicaner, die ihm ohne alle Ursache den Krieg ankündigten, und zu einer Zeit, wo er auf nichts, als die Erhaltung des Friedens bedacht

wäre. „Ich weis, sagte er zum Kaiser, daß du an diesem unanständigen Verfahren keinen Antheil hast; aber die Spanier und die Mexicaner werden dich als den einzigen Urheber alles dessen ansehen, was geschehen ist, bis sie einen deutlichen und außerordentlichen Beweis von dem Gegentheile erhalten. Ich komme demnach, dich zu bitten, daß du ohne Geräusch, und als ob es aus eigener Bewegung geschähe, in das Qvartier der Spanier kommen wollest, und nicht eher wieder hinweg gehest, bis du alle hinlänglich überzeugt hast, daß du an einer so schändlichen That keinen Antheil habest. Ein so großmüthiges und einer königlichen Seele anständiges Vertrauen wird nicht allein den Verdruß des Prinzen vermindern, der uns hieher geschickt hat, sondern auch zu deiner Ehre ausschlagen, weil es einen Flecken abzuwischen dienen wird, der fähig ist, deinen Ruhm zu verdunkeln. Ich gebe dir, als Minister des größten Monarchen auf dem Erdboden, mein Wort, daß dir bey uns mit aller Ehrerbietung begegnet werden soll, die man der königlichen Majestät schuldig ist.„

Montezuma, der wie vom Donner gerührt war, da er diese Rede hörte, war nicht im Stande zu antworten; **Cortez** aber, der es erst mit Gutem versuchen wollte, ehe er Gewalt brauchte, fuhr folgender Gestalt fort: „Das Qvartier, in welchem man dich zu sehen verlangt, ist einer deiner Palläste. Deinen Unterthanen wird es nichts außerordentliches seyn, wenn sie dich die Wohnung verändern sehen, um

dich

dich wegen eines Verbrechens zu rechtfertigen, das einen Kaiser mit den andern entzweyen würde, wenn es auf deine Rechnung geschrieben werden könnte. Da hingegen, wenn dein General allein Schuld ist, die Strafe, die du ihm anthust, den Fehler wieder gut machen wird, ohne daß man sich genöthigt siehet, die äußersten Mittel zu ergreifen, welche bisweilen die Streitigkeiten veranlassen, die zwischen zween regierenden Herren entstehen.„ **Montezuma**, dem dieses alles nicht hinreichend war, gab trotzig zur Antwort, daß man Personen von seinem Range nicht mit Gefängnisse belegen könne; und daß es gewiß seine Unterthanen nicht leiden würden, wenn er auch seine Würde so vergäße, und sich so weit herab ließe. **Cortez** gab ihm deutlich zu verstehen, daß er diese Parthey nothwendig ergreifen müsse; und da der Kaiser seine Freyheit vertheidigen wollte, waren einige spanische Officiere zugegen, die es schon zu Thätlichkeiten wollten kommen lassen, weil sie es für gefährlich hielten, wenn sie länger anstünden. Einer von ihnen sagte ganz laut: „ Was macht man da viel Redens? wir nehmen ihn mit Gewalt, oder ermorden ihn. „ Der Kaiser sahe diesen Spanier an, und fragte, was er mit so vieler Hitze gesprochen habe. **Donna Marina**, die auch gegenwärtig war, sagte zu ihm: „ Herr, wenn du dich länger weigerst, so mag ich für dein Leben nicht Bürge seyn.„ **Montezuma** stand sodann von seinem Stuhle auf, und sagte zu den Spaniern: „ Ich vertraue mich euch

an; wir wollen nach eurem Quartiere gehen, weil es die Götter so beschlossen haben. „ Er wandte sich hierauf gegen seine Minister, und sagte zu ihnen: „ Es nöthigen mich gewisse Staatsabsichten, einige Tage im Qvartiere der Spanier zuzubringen. Ich mache euch diesen Entschluß bekannt, damit ihr dem Volke davon Nachricht gebet. „ Er gab hierauf einem Hauptmanne von seiner Garde Befehl, den **Qvalpopoca** und alle höhern Officiere, die unter diesem Generale in der letztern Begebenheit gedient hätten, zu arretiren.

Cortez verließ seinen Pallast mit der gewöhnlichen Begleitung, und ließ sich von den Spaniern fortführen. Der Ruf breitete sich bald in der ganzen Stadt aus, daß die Fremden den Kaiser wegschaffen, und alle Gassen waren so gleich mit Leuten angefüllt, so daß es das Ansehen eines allgemeinen Aufruhrs hatte. Die Mexicaner erhoben ein lautes Geschrey, und warfen sich, wie Verzweifelte auf der Erde herum. Einige zeigten ihre Betrübniß durch häufige Thränen; aber der Kaiser versicherte seine Unterthanen mit einer ruhigen und heitern Mine, daß er nicht ein Gefangener sey, sondern nur einige Tage ungestöhrt bey seinen Freunden, den Fremden, zubringen wolle. Als er in das Qvartier der Spanier kam, welches ein Pallast war, den sein Vater hatte bauen lassen, befahl er seiner Garde, das Volk zurück zu treiben, das ihm Haufenweise nachfolgte, und ließ kund machen, daß niemand, bey Leibes- und Lebens-

strafe,

strafe, den geringsten Tumult erregen sollte. So bald der Kaiser in sein Zimmer gebracht war, machte ihm Cortez seine Aufwartung, nachdem er vorher sich eine Audienz bey ihm hatte ausbitten lassen. Die andern spanischen Officiere beobachteten ebenfalls ihre Schuldigkeit, und dankten dem Kaiser, daß er dieses Haus mit seiner Gegenwart habe beehren wollen; nicht anders, als ob er aus eigenem Antriebe gekommen wäre.

Obgleich Montezuma von aussen sehr zufrieden schien, so erräth man doch leicht, was im Grunde der Seele bey ihm vorgehen muste. Die Mexicaner sahen auch gar bald ein, daß ihr Prinz ein wirklicher Gefangener sey; doch aber unternahmen sie nichts, um ihn aus den Händen der Spanier zu befreyen. Montezuma that indeß in seiner Gefangenschaft alles, was er als Regent zu thun gewohnt war: er gab Audienzen, hielt zu gesetzten Stunden Berathschlagungen, unterredete sich mit seinen Ministern, und gab sich besonders Mühe, zu verhindern, daß man den Mangel der Freyheit an ihm nicht gewahr werden möchte.

Einige Tage darnach wurden Qvalpopoca und seine Officiere zu dem Montezuma gebracht, welcher sie an den Cortez schickte, damit dieser sie nach seinem Gefallen abstrafen könnte. Sie wurden zum Tode verurtheilt, und da das Urtheil an ihnen vollzogen werden sollte, glaubten sie sich nicht besser helfen zu können, als wenn sie sagten, sie hätten alles auf Befehl des Kaisers gethan.

gethan. Cortez schalt sie Betrüger, und sagte ihnen, daß keine Gnade für sie zu hoffen sey. Man sprach sogleich von der Vollziehung des Urtheils, und der Schluß wurde gefaßt, es nicht länger zu verschieben. Cortez, der besorgte, Montezuma möchte etwann Leuten beystehen wollen, die man aus keiner andern Ursache vom Leben zum Tode brachte, als weil sie ihm gehorcht hatten, faste einen Entschluß, der unter allen gewiß für den Gipfel der Kühnheit gehalten werden kann. Er ließ Ketten bringen, begab sich damit zum Kaiser, und sagte trotzig zu ihm: „Der General deiner Truppen, und die andern Verbrecher sind zum Tode verdammt worden. Sie haben gegen dich ausgesagt. Du must dich durch eine persönliche Unbequemlichkeit von dem Verdachte los machen, in den man dich gebracht hat. Ob die Monarchen gleich den Strafen nicht unterworfen sind, welche die menschliche Gerechtigkeit auflegt, so sind sie doch einem höhern Gesetze unterworfen, welches über ihre Kronen gebietet; und wenn sie eines Lasters überführt werden, müssen sie, vermöge einer Art von Nachahmung, dessen, was man in Ansehung gemeiner Missethäter thut, der Gerechtigkeit des Himmels einige Genugthuung geben.„

Cortez befahl hierauf in einem trotzigen und gebietenden Tone, man solle dem Kaiser die Fesseln anlegen, und ohne ihm zur Antwort Zeit zu lassen, kehrte er geschwind um, begab sich in sein Zimmer zurück, ließ die Wachen verdoppeln,

und

und verbot, daß Montezuma mit seinen Ministern Unterredungen halten sollte. Der Kaiser war so bestürzt, da er sahe, wie schimpflich und grausam man gegen ihn verfuhr, daß er nicht im Stande war, sich zu widersetzen, ja nicht einmal zu beklagen. Seine Bediente zerflossen in Thränen, fielen ihm zu Füßen, und halfen ihm die Last der Ketten tragen. Dieses Schauspiel, welches das unempfindlichste Herz gerührt hätte, diente zu nichts, als den Stolz der Spanier noch mehr aufzublasen.

Nachdem Cortez alle Maaßregeln ergriffen hatte, eilte er, die vermeynten Verbrecher abstrafen zu lassen. Man führte sie auf den Richtplatz, und sie wurden vor den Augen einer unzählbaren Menge von Menschen hingerichtet, welche bey dieser Gelegenheit nichts, als ein dummes Erstaunen, von sich blicken ließen. Cortez verurtheilte auf diese Weise Männer zum Tode, über die er nicht die geringste rechtmäßige Gewalt hatte, und denen man weiter nichts vorwerfen konnte, als daß sie dem Befehle ihres Herrn gefolgt und Leute aus ihrem Lande hatten vertreiben wollen, die sich mit Gewalt eingedrungen. Nach dieser höchst ungerechten That kehrte Cortez geschwind wieder nach dem Zimmer des Montezuma zurück, und meldete ihm, daß der mexicanische General und seine Gehülfen hingerichtet wären. Er wünschte hierauf dem Kaiser dazu Glück, daß er seine Pflicht auf eine so vortheilhafte Art erfüllt, und sich der göttlichen Gerechtigkeit, durch das geringe Opfer

seiner Freyheit, unterworfen habe. **Cortez** ließ sodann dem Kaiser die Ketten abnehmen, welcher die Schwachheit hatte, daß er den, der ihm das größte Herzeleid angethan, umarmte, und sich bey ihm bedankte. Er erhielt nun auch die Erlaubniß, sich wieder in seinen Pallast zu begeben: aber **Cortez** wußte wohl, daß **Montezuma** die Erlaubniß nicht nutzen würde, weil man ihm zu verstehen gegeben hatte, daß seine Ehre und die ganze Achtung der Unterthanen verlohren gienge, wenn er in seinen Pallast zurückkehrte, oder sich von den Spaniern trennete, ohne daß diese den Hof verließen, weil es zu deutlich in die Augen fiele, daß er seine Freyheit fremden Händen zu danken habe. Der Kaiser bat daher sich blos die Erlaubniß aus, seine Tempel besuchen zu dürfen. **Cortez** willigte darein, mit der Bedingung, daß man die Menschenopfer abschaffte. **Montezuma** versprach alles, was man verlangte, und erhielt also die Erlaubniß, den Pflichten seiner Religion Genüge zu leisten, wie er es für gut befände.

Ferdinand Cortez, der es für nöthig hielt, sich von dem See Meister zu machen, an dessen Ufer die Stadt Mexico erbauet war, ließ von Veracrux die Masten, Seegel, Eisenwerk und andere Zugehöre seiner Schiffe bringen. Er hatte die Absicht, zur Ausführung seines Projects ein Paar Brander bauen zu lassen. Der Kaiser selbst bekam Lust, dergleichen große Maschinen zu sehen, welche die Spanier mit solcher

Leichtigkeit zu regieren wußten. Er war einer von den ersten, welche wünschten, daß einige Schiffe gebauet würden, damit seine Matrosen Gelegenheit hätten, sich in der Schifffahrt noch stärker zu machen. Die Brander wurden bald fertig, und die Mexicaner sahen diese Gebäude mit großer Verwunderung an; sie nannten sie schwimmende Häuser. Die Erbauung dieser Schiffe trug viel bey, die Vorstellung, die man von den Spaniern hatte, noch vortheilhafter zu machen, und bey den Mexicanern den Wunsch zu erregen, ein genaues Freundschaftsbündniß mit einem Volke zu schließen, welches so erhabene Einsichten hatte.

Blos mit dem Projecte beschäfftigt, Mexico der Krone Spanien zu unterwerfen, erkundigte sich **Cortez** nach der Größe, nach den Grenzen, Gebirgen, Flüssen, Gold- und Silbergruben, nach der Entfernung eines Meeres vom andern, nach den besten und sichersten Häfen; mit einem Worte, er suchte sich eine genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, um seinen Operationsplan darnach einzurichten. Während daß die Spanier diese Eroberungsprojecte schmiedeten, that sich eine Verschwörung gegen sie zusammen, welche beynahe alle Maaßregeln ihres Anführers vereitelt hätte.

Der Urheber dieser Verschwörung war **Cacumatzin**, König von Tezunco, erster Wahlfürst des Reichs, und Nefe des **Montezuma**. Dieser junge Prinz, der voll edlen Stolzes war, schmeichelte sich mit einem unsterblichen Ruhme,

wenn

wenn er seinem Herrn die Freyheit wiedergeben könnte. Er schien von der Schwachheit des Kaisers beleidigt, und sahe die Gefangennehmung des **Montezuma** als einen Schimpf an, den Leute, welche Herz im Leibe hätten, nicht leiden müßten. Er beklagte sich, bey allen Gelegenheiten, über die Spanier, und suchte sie verhaßt zu machen; da er es aber nicht bey unnützen Klagen wollte bewenden lassen, so versammelte er seine Anverwandte, seine Freunde, verschiedene Caciken, und hielt folgende Anrede an sie.

„Wenn werden wir über die Schande unserer Nation, und über unsere schlechte Aufführung die Augen öffnen? Wir, die wir für die Waffen gebohren sind, und unser Glück in dem Schrecken finden, das wir unsern Feinden einjagen, wir beugen den Nacken unter das schimpfliche Joch einer auswärtigen Nation; ihre Kühnheit und ihre Unverschämtheit gründet sich weiter auf nichts, als auf unsere ausnehmende Geduld. Wenn wir ihre Aufführung untersuchen, so müssen wir uns schämen, daß wir ihren kühnen Projecten keine Hindernisse in den Weg gelegt haben. Wir haben sie in diese Hauptstadt einziehen lassen, stolz auf vier Siege, die sie nicht sowohl ihrer Tapferkeit, als vielmehr unserm wenigen Widerstande, zu danken hatten. Sie haben wider den Willen des Kaisers und seiner Minister einen triumphirenden Einzug gehalten, und rebellische Unterthanen mit sich gebracht, die unter ihrem Schutze es wagen, ihrem Herrn

Herrn Troß zu bieten. Sie haben einem Generale des Reichs öffentlich und auf eine schimpfliche Weise das Leben genommen, und sich auf dem Gebiete eines andern zu Richtern aufgeworfen. Um endlich die Unverschämtheit aufs höchste zu treiben, haben sie den großen **Montezuma** in seinem Pallaste arretirt; sie haben ihn mit Gewalt fortgeschleppt; und nicht zufrieden, daß sie ihn bewahren ließen, haben sie sich an seiner geheiligten Person so vergriffen, daß sie ihn mit Ketten belegten, die man sonst nur Räubern und Spitzbuben anlegt. Dieses ist, wie wir wissen, geschehen; wer würde es sonst glauben wollen? Das Zeugniß der Augen ist in dergleichen Fällen fast verdächtig; und doch ist es eine Wahrheit, die man, wenn es möglich wäre, in ewige Vergessenheit begraben sollte. Tapfere Mexicaner, was kann euch jetzt noch aufhalten? Euer Kaiser ist im Gefängnisse, und ihr greift noch nicht nach den Waffen? Dieser Schatten von Freyheit, den ihr seit einigen Tagen bey ihm gesehen, ist nichts als eine betrügliche Lockung, wodurch ihn die Spanier in eine noch weit ärgere Sclaverey führen, weil sie als Tyrannen über seinen Verstand herrschen, und sich seines Willens bemeistert haben, welches die schrecklichste Tyranney ist, die man über einen Monarchen ausüben kann. Auf diese Weise regieren sie uns mit einer unumschränkten Gewalt, weil ihnen derjenige blindlings gehorcht, der allein das Recht hat, uns zu befehlen. Ihr sehet, daß er die Sorge für den Staat fahren

läßt, daß er über die Aufrechthaltung der Gesetze nicht mehr wacht, und daß sein Herz, so königlich es sonst war, jetzt ganz ein Sclav geworden ist.

„ Wir andern, die wir als Stützen des Reichs anzusehen sind, wir müssen unsere Schultern darbieten, um den Fall desselben zu verhindern. Es ist unsere Pflicht, diese neuen Ankömmlinge zu vertilgen, und unsern Kaiser in Freyheit zu setzen. Mißfallen wir ihm dadurch, daß wir die Bande unsers Gehorsams, zu seinem Vortheile, ein wenig erweitern, so wird er den Nutzen davon schon gewahr werden, wenn er sich von dem Uebel befreyet siehet; und wird er ihn nicht gewahr, so fehlt es ja in Mexico an Männern nicht, die würdig sind, die Krone zu tragen; und er ist alsdann nicht der erste von unsern Königen, dem, weil er zur Regierung zu ungeschickt, oder zu nachläßig war, das Scepter aus den Händen ist genommen worden.„

Cacumazin hielt diese Rede mit so viel Feuer, daß er alle Stimmen auf seiner Seite hatte. Die Versammlung gieng nicht eher aus einander, als bis sie den Tag und die Art der Ausführung bestimmt hatte. **Montezuma** und **Cortez** erfuhren das Project der Verschwornen fast zu gleicher Zeit. Der Kaiser bezeigte in Gegenwart des spanischen Generals einen grossen Zorn über seinen Nefen, und dieser Zorn war nicht verstellt, weil er den Cacumazin in Verhaft nehmen ließ, aller seiner Würden entsetzte, und damit den Bruder desselben bekleidete.

Die

Die Spanier wurden auf diese Weise gerochen, ohne daß sie einen Tropfen Blut daran wenden durften; nicht als ob Cortez nicht große Lust gehabt hätte, die Waffen gegen den Cacumatzin und seine Mitverschwornen zu ergreifen: und wie weit würde er die Rache nicht getrieben haben? Aber der Kaiser widersetzte sich beständig, und behielt sich das Recht vor, einen Prinzen zu bestrafen, der die Ehre hatte, zu seiner Familie zu gehören. Die andern Verschwornen nahmen ihre Zuflucht zur Gnade des **Montezuma**, und erhielten Vergebung.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, wollte endlich **Montezuma** sich von dem Joche der Spanier zu befreyen suchen, und diese hochmüthigen Fremdlinge nöthigen, sich nicht länger in seinen Staaten aufzuhalten. Um diese Absicht zu erreichen, that er dem Cortez die Erklärung, daß er sich dem Könige in Spanien unterwerfen, und einen Tribut bezahlen wolle. Er sagte, er habe schon ansehnliche Geschenke in Bereitschaft, welche in seinem Namen einem Prinzen überreicht werden sollten, den er als den Eigenthümer von Mexico ansähe. Man siehet wohl ein, daß alle Versprechungen des **Montezuma** weiter nichts zur Absicht hatten, als die Spanier zu entfernen; indeß huldigte er doch öffentlich dem Könige in Spanien, und übergab dem Cortez alle die Geschenke, die für diesen Monarchen bestimmt waren. Dem spanischen Generale wurde hierauf angedeutet, daß er auf seine Ab-

reise denken sollte, weil er nun weiter keine Ursache habe, sich in Mexico aufzuhalten.

Diese Erklärung, deren sich **Cortez** gar nicht versehen hatte, machte ihn sehr stutzig; ohne sich jedoch zu verrathen, antwortete er, er wolle Anstalten zur Abreise machen, er müsse aber Zeit haben, um die, zu einer so weiten Reise nöthigen Schiffe zu bauen. Der Kaiser sagte hierauf dem **Cortez**, er sey nie Willens gewesen, die Spanier fortzuschicken, ohne ihnen die zur Unternehmung einer solchen Reise nöthigen Mittel zu verschaffen; er werde also befehlen, daß die benöthigten Schiffe gebauet würden. **Montezuma** ließ auch wirklich allen Zimmerleuten, die an der Küste wohnten, befehlen, das erforderliche Holz zu hauen, und Schiffe nach der Angabe der Spanier zu bauen. Diesen war mit der Beschleunigung der Arbeit nicht viel gedient. **Cortez** hatte keine andere Absicht, als sich so lange in Mexico zu halten, bis die Boten zurück kämen, die er nach Spanien abgeschickt hatte. Er hofte, daß sie ihm einige Unterstützung, oder wenigstens einen Brief von **Carln V** mitbringen würden, der ihm zur Fortsetzung seiner Unternehmungen befehligte.

Ein neuer Zufall aber vernichtete alle diese Maaßregeln. **Montezuma** wurde benachrichtigt, es ließen sich achtzehn fremde Schiffe an der Küste von **Ulua** sehen. Er ließ sogleich dem **Cortez** melden, daß nun alle Anstalten, die zu seiner Abreise gemacht würden, überflüßig wären, weil spanische Schiffe angekommen wären, auf denen

denen er sich würde einschiffen können. **Cortez** gab zur Antwort, er wolle ohne Verzug abreisen, wenn diese Schiffe bald wieder nach Spanien zurück kehrten. Er setzte hinzu, die zu Zempoala wohnenden Spanier würden ihm schon Nachricht davon geben, und er wolle sodann seine Einrichtung nach den Verhaltungsbefehlen machen, die er zugleich zu bekommen glaubte. Wie sehr aber erschrak der spanische General, als er einige Tage darnach erfuhr, daß diese Schiffe dem **Velasqvez** gehörten, daß sie acht hundert Mann am Bord hätten, welche kämen, den **Cortez** zu bekriegen, und sich seinen Eroberungen zu widersetzen.

Es wurde diese Flotte vom **Pamphil de Narvaez** commandirt, welcher Befehl hatte, sich des **Cortez** zu bemächtigen, ihn mit einer guten Bedeckung nach Cuba zu senden, und von allen, was er erobert hätte, Besitz zu nehmen. **Narvaez** that die erste Anforderung an den **Sandoval**, Gouverneur in Veracrux, daß er ihm den Platz übergeben sollte, um ihn mit den Soldaten des **Velasqvez** zu besetzen. **Sandoval** aber gab den Abgeordneten des **Narvaez** zur Antwort, die gegenwärtige Gestalt der Sachen, da man mit der Eroberung von Mexico schon so weit gekommen sey, erfodere, daß der Commendant der Flotte seine Kräfte mit den Kräften des **Cortez** vereinige, und ihm ein so glorreiches Unternehmen vollends ausführen hülfe. Die Streitigkeiten zwischen Privatpersonen, setzte er hinzu, müßten nicht in

bürgerlichen Kriege ausarten, und wenn Narvaez, aus Eigennutz oder aus Rachgier etwas gegen den **Ferdinand Cortez** unternähme, so solle man von dem Augenblicke an versichert seyn, daß er, und alle seine Soldaten, welche den Platz besetzt hielten, entschlossen wären, lieber das Leben zu verliehren, ehe sie sich zu einer so schimpflichen Handlung bringen lassen wollten, als man ihnen zumuthete.

Der Deputirte des **Narvaez**, mit Namen **Guevara**, ein Geistlicher, der einen ziemlich hitzigen Kopf hatte, war über diese Antwort sehr aufgebracht. Nachdem er gegen den **Cortez** und seine Partheygänger tausenderley Schimpfreden ausgestoßen hatte, befahl er einem Notarius, die Befehle, die man ihm aufgetragen, in einen schriftlichen Anschlag zu bringen, damit alle Spanier erführen, daß sie bey Lebensstrafe dem **Narvaez** zu gehorchen hätten; **Sandoval** aber machte dem **Notarius** bekannt, daß er ihn werde aufhängen lassen, wenn er sich unterstünde, Befehle anzuschlagen, die nicht vom Könige kämen. Kurz, die Sache kam so weit, daß **Sandoval** den Deputirten arretiren ließ, nebst denen, die mit ihm gekommen waren, und sie nach der Stadt Mexico schickte, damit **Cortez** sie wieder zur Vernunft brächte. Der spanische General war in großer Verlegenheit; er sahe sich in Gefahr, durch die Eifersucht eines Mannes, der die Vortheile der ganzen Nation seinem Eigennutze aufopferte, die Frucht seiner Eroberungen zu verliehren. Nachdem er wohl über-

überlegt hatte, was er für eine Parthey ergreifen solle, beschloß er, es durch den Weg der Güte zu versuchen, und that dem Narvaez so billige Vorschläge, daß dieser sie nicht verwerfen konnte, wenn er die Schuld der Feindschaft nicht allein auf sich haben wollte. Er brauchte weitere Vorsicht, und meldete seinen Freunden zu Tlascala, daß sie bis auf sechs tausend Mann bereit halten sollten, weil er ihrer Hülfe bald würde benöthigt seyn. Er wandte sich auch an einige Caciken, und bat sie um Truppen; wodurch er sich denn im Stande sahe, daß er nichts befürchten durfte, wenn Narvaez auch zu gewaltsamen Mitteln schreiten wollte.

Cortez nahm den Deputirten sehr wohl auf, den Sandoval hatte arretiren lassen, und nach Mexico schickte. Er beschloß, eine vertraute Person an den Narvaez zu schicken, und ihm die vernünftigsten Vorschläge thun zu lassen, wodurch sie sowohl ihren Nutzen, als den Nutzen des Königs, befördern könnten. Er wählte dazu einen Mönch, Namens Bartholomäus d'Olmedo, und ließ ihm in aller Geschwindigkeit die Depeschen ausfertigen. In dem Briefe an den Narvaez wünschte ihm Cortez zu seiner Ankunft Glück, und schrieb überhaupt in sehr freundschaftlichen und höflichen Ausdrücken. Er unterrichtete ihn von der Gestalt der Sachen, nannte ihm alle Provinzen, die er schon erobert habe, beschrieb ihm den Character und die Tapferkeit der Völker, welche dieselben bewohnten, und gab ihm endlich von der Macht und Größe

des Montezuma Nachricht. Die Absicht des Cortez war nicht, mit seinen Thaten in dieser Erzählung zu prahlen, sondern nur dem Narvaez zu zeigen, wie nöthig es sey, daß sie Freunde wären, und ihre Kräfte zur Ausführung eines so großen Unternehmens vereinigten.

Der Schluß dieses Briefs enthielt, daß Narvaez, um allen Zank und Streit zu vermeiden, zeigen müsse, von wem er seine Befehle habe. „Wenn es Befehle vom Könige sind, sagte Cortez, so bin ich bereit zu gehorchen, und den Generalsstab in deine Hände zu geben. Sind es aber Befehle vom Velasqvez, so mußt du wissen, daß die Anfoderungen eines Unterthanen nicht von so großem Gewichte sind, in einer Sache, welche den Vortheil des Kaisers, unsers Herrn, betrifft. Damit aber Velasqvez sich über nichts zu beschweren habe, will ich ihn über alle Unkosten schadlos halten, die er gehabt hat, und mit ihm nicht allein die Reichthümer, die ich besitze, sondern auch die Ehre dieser Eroberung theilen.„ Er erklärte sich deutlich am Ende seines Briefes, daß, wenn man sich den Weg der Güte und der Bescheidenheit nicht gefallen ließe, er noch andere Mittel zu ergreifen habe.

Alles, was Cortez that, hatte nicht die Wirkung, die er hoffte. Es diente weiter zu nichts, als den Stolz des Narvaez aufzublasen, welcher den Eroberer von Mexico einen Aufrührer und Rebellen schalt. Montezuma bekam von der Uneinigkeit der Spanier Nachricht,

wußte

wußte aber keinen Vortheil daraus zu ziehen. Er bot dem Cortez so gar Truppen an, um ihn in den Stand zu setzen, seinem Nebenbuhler Widerstand zu thun. Der Kaiser von Mexico zeigte bey dieser Gelegenheit, daß er nichts weniger, als ein großer Politicus sey. Ein kluger Prinz würde das Mißverständniß unter den beyden spanischen Generalen geflissentlich unterhalten haben, um es so weit zu bringen, daß einer den andern selbst aufriebe. Montezuma erklärte sich für den Cortez, weil das tyrannische Verfahren des Narvaez mit den Indianern zur Furcht Gelegenheit gab, er möchte noch unbescheidener mit dem Ferdinand Cortez verfahren. Die Mexicaner waren schon so weit gebracht, daß ihnen nur noch die Wahl freystand, welchen von beyden sie zum Tyrannen haben wollten.

Da nun zwischen den beyden Partheyen kein Vergleich zu hoffen war, so entschloß sich Cortez, die Stadt Mexico zu verlassen, um denjenigen anzugreifen, der ihm das Commando nehmen, und die Frucht seiner Eroberungen rauben wollte. Er machte Anstalten dazu, und ließ achtzig Spanier, unter der Anführung des Peter d'Alvarado, der sich bey dem Montezuma in Gunst gesetzt hatte, in Mexico zurück. Cortez setzte sich hierauf in Marsch, und als er bis nach Motaleqvita gekommen war, wollte er nochmals es durch Unterhandlung versuchen; da er aber aufs neue war beleidigt worden, so hielt er es für besser, dem Streite vermittelst der Waffen ein Ende zu machen. Beyde

Partheyen geriethen an einander, und fochten mit vielem Muthe. Narvaez bekam einen Stoß mit einer Lanze ins Gesicht, wodurch er ein Auge verlohr, und zu Boden geworfen wurde. Unter seinen Truppen breitete sich das Gerücht aus, er sey tod, und diese Nachricht brachte seine Soldaten aus der Fassung; einige hörten auf zu fechten, die andern ergriffen die Flucht, und die, die noch den Sieg eine Weile streitig machen wollten, sahen sich bald zum Weichen gezwungen. Narvaez fiel in die Hände der Ueberwinder, und als er von der Betäubung wieder zu sich kam, sahe er sich in Ketten, und von Feinden umringt.

Cortez ließ einen Generalpardon für alle diejenigen bekannt machen, welche die Waffen niederlegen, und sich unter seine Fahnen begeben würden. Diese Bekanntmachung brachte fast alle Flüchtigen in sein Lager. Er besuchte hierauf den Narvaez, wollte sich aber nicht zu erkennen geben, um die Betrübniß seines Feindes nicht zu vergrössern. Die Ehrerbietung der Soldaten verrieth indeß den General. Narvaez sagte sodann zum **Cortez**: „ Der Vorfall muß dir sehr angenehm seyn , der mich zu deinen Gefangenen macht. „ Der siegende General antwortete darauf: „ Mein Freund , man muß GOtt für alles preisen; ich kann dich aber ohne Eitelkeit versichern, daß ich diesen Vortheil unter die geringsten Thaten rechne, die in diesem Lande geschehen sind. „ Eine Antwort, die nicht tröstend, sondern vielmehr beleidigend war.

Der

Der Sieg, den **Ferdinand Cortez** davon getragen hatte, verstärkte seine Armee mit achthundert Spaniern, verschafte ihm eilf Schiffe und sieben Brander, erleichterte ihm die Mittel, seine großen Projecte auszuführen, und warf die Parthey des **Velasqvez** völlig über den Haufen. Die Freude, die ihm ein so glücklicher Erfolg natürlicher Weise verursachen mußte, ward durch die Nachrichten gestöhrt, die er aus Mexico erhielt. **Alvarado** schrieb ihm, daß die Einwohner, wider den Willen des **Montezuma**, die Waffen ergriffen, und schon verschiedene Anfälle auf die Spanier gethan hätten, und zwar mit einer so zahlreichen Macht, daß er und seine Soldaten in Gefahr wären, nieder gehauen zu werden, wenn man ihnen nicht schleunig zu Hülfe käme. Diese verdrüßliche Nachricht wurde von einem spanischen Soldaten überbracht, den ein Abgesandter vom **Montezuma** begleitete, welcher die Vorstellung thun sollte, daß es nicht in der Macht des Kaisers gestanden habe, den Aufruhr zu verhüten. Der Kaiser ließ dem **Cortez** die Versicherung geben, daß er den **Alvarado** nicht verlassen werde, und zugleich ließ er den General bitten, sich je eher je lieber wieder nach der Hauptstadt zurück zu begeben, um durch seine Gegenwart allen Unordnungen zuvor zu kommen. **Cortez** muste über den **Montezuma** in der That sehr viel vermögen, um ihn zu diesem Schritte zu bringen.

Man hatte nicht nöthig, über die Parthey, die ergriffen werden sollte, lange Berathschla-

gungen

gungen anzustellen. Nachdem **Cortez** seine ganze Armee gemustert, und einige Truppen in Veracrux zur Besatzung gelassen hatte, so hatte er noch tausend Mann zu Fuß und hundert Mann zu Pferde übrig. Ehe er sich in Marsch setzte, meldete er dem Kaiser und dem **Alvarado** seinen Sieg, den Anwachs seiner Truppen, und seinen Abmarsch, um den Spaniern, die in Mexico geblieben waren, Muth zu machen, und den Kaiser nicht zu beunruhigen, wenn er mit so ansehnlichen Kräften wiederkäme.

Der General reiste ab, und kam nach Mexico zurück. Er fand die Einwohner so ruhig, als ob in seiner Abwesenheit nicht das geringste vorgegangen wäre: denn die Rebellen hatten sich zurück gezogen, um den Spaniern einen freyen Einzug zu lassen, und sie alle auf einmal zu vertilgen, wenn man sie wieder in der Stadt beysammen haben würde. Man weiß nicht genau, was zu dem Aufruhre der Mexicaner Gelegenheit gegeben habe: aber hatten sie noch nicht Ursachen genug, auf die Vertilgung einer Bande von Strassenräubern bedacht zu seyn, welche ihnen Gesetze geben, und sie zu Sclaven machen wollten? Oder, da man sahe, daß die Spanier selbst gegen einander zu Felde zogen, und nur ein kleines Häuflein in der Hauptstadt des Reichs zurück blieb, wollte man sich ohne Zweifel eine so günstige Gelegenheit zu Nutze machen, und sich der Tyranney dieser barbarischen Usurpatoren entziehen. Indeß scheint es doch, daß **Montezuma**, dem an der Vertilgung der

Spa-

Spanier am meisten mußte gelegen seyn, keinen Antheil an dem Projecte hatte, das seine Unterthanen schmiedeten, um sich in Freyheit zu setzen.

Alvarado, der von der Verschwörung Nachricht hatte, und wußte, daß die Ausführung eines Unternehmens auf eines der Feste festgesetzt sey, die man mit öffentlichen Tänzen feyerte, begab sich an den Ort, wo sich die Mexicaner versammelten, gleich als ob er käme, an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen. Er gab sogleich seinen Soldaten Befehl, die Mexicaner zu überfallen, und über die Klinge springen zu lassen. Die Spanier gehorchten mit Freuden, und es war nicht möglich, ihrer Wuth Grenzen zu setzen, so hitzig waren sie durch die Hoffnung der Beute geworden. Man weiß, daß es nicht leicht ist, den Soldaten zurück zu halten, wenn er das Schwerdt in der Hand, und Gold vor den Augen hat. Es geschahe demnach ein entsetzliches Niedermetzeln, ohne daß der meiste Theil der Einwohner die Ursache wußte, warum die Spanier so mit ihnen verfuhren; denn das gemeine Volk hatte nichts von der Verschwörung erfahren. Als es aber sahe, daß soviel Leute ums Leben kamen, und die Spanier mit großer Begierde den Todten alles abnahmen, was sie kostbares an sich hatten, schrieb man dieses gewaltsame Verfahren dem Geitze zu, und die Mexicaner wurden darüber so wüthend, daß sie den Augenblick zu den Waffen griffen, und ihre barbarischen Unterdrücker zu vertilgen schworen.

Ferdinand Cortez begnügte sich, die Aufführung des Alvarado zu tadeln, und schalt nicht sowohl seine Grausamkeit, als vielmehr seine Unvorsichtigkeit. Er dachte sodann auf Mittel, diejenigen zum Gehorsam zu bringen, die er als Rebellen betrachtete; gleich als ob dieses der rechte Name für Leute wäre, die zur Erhaltung ihres Lebens und zur Vertheidigung ihrer Freyheit die Waffen ergreifen. Die Stadt Mexico wurde ein Schlachtfeld, wo viel Blut vergossen ward. Die Einwohner geriethen noch öfters mit den Spaniern zusammen, und obgleich diese immer den Vortheil auf ihrer Seite hatten, so konnten sie doch ihre Gegner nicht bändigen, und zwingen, daß sie um Friede gebeten hätten.

Montezuma nahm es sehr ungnädig auf, daß seine Unterthanen, ohne seinen Befehl, die Waffen ergriffen hatten; und da ihrem Unternehmen auch der glückliche Ausgang fehlte, so machte er ihnen ein Verbrechen daraus, daß sie den Ruhm der Nation, und das Beste des Kaisers zu vertheidigen gesucht hatten. Es war dieser Prinz auf dem höchsten Thurm im Qvartiere der Spanier gestiegen, von welchem er die Armee der Rebellen, und unter derselben einige Caciken sahe, die sich Hoffnung machen konnten, Kaiser zu werden. Dieser Anblick machte in seinem Herzen die Eifersucht rege, daß es nicht möglich war, dieselbe zu stillen. Die Verfassung, in der er sich befand, war in der That eine von den grausamsten. Er mußte natürlicher Weise wünschen, daß die Spanier von der

Last ihrer Feinde unterdrückt würden; er hatte aber auch zu wünschen, daß die Mexicaner nicht die Oberhand behalten möchten. Er kannte die Gesinnung des Volks und des Adels in Ansehung seiner, seitdem er die königliche Majestät erniedrigt hatte, indem er sie auf alle Art und Weise von den Spaniern schänden ließ. Die Verachtung, in welche er gekommen war, konnte leicht eine nachtheilige Revolution veranlassen, und die Wahlfürsten dahin bringen, daß sie die kaiserliche Krone auf ein anderes Haupt brachten. **Montezuma** sann in dieser Verlegenheit beständig den geschicktesten Mitteln nach, sein Ansehen wieder herzustellen, und fand kein besseres, als die Spanier zurück zu schicken, und sich wieder in seinen Pallast zu begeben. *)

Er ließ den **Cortez** kommen, und beschwerte sich gegen ihn wegen der Unverschämtheit des Adels, wobey er indeß merken ließ, daß er ihn nicht fürchtete, und mehr wegen der Züchtigungen in Verlegenheit sey, die er über ihn sollte ergehen lassen, als wegen der Folgen des Aufruhrs. „Aber, setzte er hinzu, die Unruhen meines Staats erfodern ein schleuniges Hülfsmittel. Man muß nothwendig den Aufrührern allen Vorwand benehmen, und sie von ihrem Irr-

*) Der Kaiser hatte sich während der Abwesenheit des Cortez beständig in dem Pallaste aufgehalten, in welchen ihn die Spanier als Gefangenen geführt hatten.

Irrthume befreyen, ehe man sie ihres Verbrechens wegen bestraft. Fast alle Empörungen haben einen scheinbaren Grund. Die Klugheit räth daher einen Regenten, anfänglich etwas nachzulassen, damit er hernach destomehr auf sein Recht dringen könne. Das Unternehmen meiner Unterthanen wird gewissermaßen durch die Absicht gerechtfertigt, weil sie nichts anderes suchen, als die Freyheit ihres Prinzen. Sie irren sich blos in der Wahl der Mittel, die sie ergreifen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Nach der Lage, welche gegenwärtig die Sachen haben, könnet ihr nicht länger anstehen, Mexico zu verlassen, damit ich mir mein Ansehen wieder verschaffe, meine rebellischen Unterthanen bändige, und das aufgegangene Feuer dämpfe, welches durch nichts füglicher geschehen kann, als daß ich die Materie, welche dasselbe nährt, wegschaffe.„

Cortez antwortete dem **Montezuma**, daß er bereit sey, sich nach den Absichten Sr Majestät zu beqvemen; zugleich aber bat er den Kaiser, seine Unterthanen nur die Waffen noch vor der Abreise der Spanier niederlegen zu lassen, und er führte Gründe an, warum er von diesem Artikel nicht abgehen könnte. **Montezuma** konnte nichts dagegen aufbringen, und willigte in das, was man von ihm verlangte. Während daß der Kaiser und der General ihre Einrichtungen mit einander machten, brachte man die Nachricht, daß beyde Partheyen aufs neue an einander gerathen wären. **Cortez** eilte, um

zu

zu sehen, was vorgienge, und fand seine Truppen auf allen Seiten von den Feinden angegriffen. Die Spanier suchten mit ihrer Artillerie die Rebellen aus einander zu treiben; aber diese, die nach und nach der Feuergewehre gewohnt wurden, wichen keinen Schritt zurück, sondern setzten ihren Angrif muthig fort.

Montezuma, der von der Verlegenheit Nachricht bekam, in welcher sich **Cortez** befand, ließ ihm sagen, er habe Lust, sich den Rebellen in Person zu zeigen, und ihre Anforderungen zu hören. Der spanische General billigte diesen Einfall. **Montezuma** nahm so gleich die Krone, den kaiserlichen Mantel, und die Kleinodien, die er sonst nie, außer bey den feyerlichsten Ceremonien trug; er legte, mit einem Worte, den ganzen Schmuck seiner Würde an. Von den edlen Mexicanern begleitet, die ihm treu geblieben waren, begab er sich auf den Wall; die Soldaten waren in Reihen auf beyden Seiten des Prinzen gestellt. Einer seiner Officiere trat bis an die Brustwehre vor, ermahnte mit lauter Stimme die Rebellen, daß sie dem großen **Montezuma** Ehrerbietung und Aufmerksamkeit erweisen sollten, welcher ihre Anforderungen anhören, und sie seiner Gnade versichern wolle. Der Kaiser trat sodann vor, und so bald er sich nur blicken ließ, fielen die meisten Rebellen auf die Knie, oder mit dem Gesichte zur Erde nieder. **Montezuma**, der die ganze Versammlung eine Weile übersahe, blieb

endlich mit den Augen bey dem Adel stehen, und redete ihn folgender Gestalt an:

„Ich bin weit entfernt, diesen Ausbruch eures Eifers, als ein Verbrechen anzusehen, daß ich vielmehr die Neigung nicht bergen kann, welche mich treibt, euch darüber zu rechtfertigen. Die Ausschweifung, die man an eurer Aufführung bemerkt, ist blos eine Ausschweifung der Treue. Ihr habet nicht ohne Grund geglaubt, daß ich als ein Gefangener in dem Pallaste meiner Vorfahren zurück gehalten würde, und die Absicht, euern Prinzen in Freyheit zu setzen, ist eine zu große Unternehmung, daß es dabey ohne Unordnung abgehen sollte, weil man in der äussersten Betrübniß selten an die Regeln der Klugheit denkt. Die Verirrung eurer Einbildungskraft muß eurem guten Willen sein Verdienst nicht nehmen. Ich habe aber aus freyem Willen und nach eigener Wahl mich bey den Fremden aufgehalten, und ich habe ihnen diese Gefälligkeit schuldig zu seyn geglaubt, wegen der Ehrerbietung, die sie allezeit gegen mich bezeigt haben, und wegen der Größe des Prinzen, der sie hieher geschickt hat. Sie haben nun ihre Abfertigung, und ihr werdet sie unverzüglich meinen Hof verlassen sehen; es ist aber nicht billig, daß ihr Gehorsam dem eurigen vorgehe, oder daß sie eher Proben von ihrer Höflichkeit geben, als ihr eure Pflicht gethan habet. Leget die Waffen nieder, und zeiget euch, wie es sich in Gegenwart eures Kaisers gebühret; setzet euch dadurch

dadurch in den Stand, die Gnade zu verdienen, die er euch erzeigen will.„

Keiner unter den Rebellen wagte es, dem Montezuma zu antworten. Die meisten waren zum Mitleide gerührt, da sie diesen stolzen Monarchen sich vor seinen Unterthanen rechtfertigen sahen. Der Pöbel aber, der zu allen Zeiten unbeständig ist, gieng in einem Augenblicke vom Mitleide zur Verachtung über. Der Aufruhr gieng von neuen an, und wurde heftiger, als er gewesen war. Die Rebellen schrien auf den Montezuma los, er sey nicht mehr ihr Kaiser; er solle Scepter und Krone niederlegen, und dafür den Rocken und die Spindel ergreifen. Sie nannten ihn einen feigen, weibischen und elenden Sclaven ihrer Feinde. Das Geschrey war so arg, daß man sehr viele Schimpfwörter nicht hören konnte. Montezuma suchte durch Zeichen mit den Augen und mit der Hand sich nochmals das Gehör dieser Rasenden zu verschaffen; aber eine Menge Pfeile, die sie in dem Augenblicke losschossen, machte ihn wegen einer üblen Begegnung von Seiten seiner Unterthanen besorgt. Zween spanische Soldaten bedeckten ihn mit Schilden; aber dieser Sorgfalt ungeachtet, ward dieser Monarch doch von verschiedenen Pfeilen getroffen, besonders von einem Steine, der ihm an den Kopf flog, daß er ohne Verstand zu Boden fiel.

Cortez ließ den Kaiser in seinen Pallast bringen, und wollte ihn an seinen Unterthanen

rächen; aber er fand keine Feinde mehr auf dem Platze, weil die Größe ihres Verbrechens, da sie den Kaiser hatten fallen sehen, sie dermassen erschreckte, daß sie alle die Flucht ergriffen, und sich gern vor dem Anblicke des Himmels verborgen hätten, mit jener Art der sinnlosen und fürchterlichen Gewissensangst, welche große Verbrechen in dem Gemüthe zurück lassen, so bald man sie begangen hat. Cortez, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten, besuchte den Kaiser, welcher nur einigermaßen zu sich gekommen zu seyn schien, um sich der Verzweiflung zu überlassen. Er wollte sich selbst das Leben nehmen, und man war nicht eher im Stande ihn zu verbinden, als bis der gänzliche Mangel der Kräfte alle angewandten Hülfsmittel vergebens machte. Die Verletzungen, die er bekommen hatte, waren gefährlich; aber die Verzweiflung machte sie tödtlich. Cortez wollte ihn bereden, das Christenthum anzunehmen; aber dieser unglückliche Prinz starb in Wuth und Verzweiflung, nachdem er dem spanischen Generale die Bestrafung der Rebellen aufgetragen hatte.

Montezuma hatte siebzehn Jahre regiert, und war der eilfte Kaiser in Mexico. Man fand bey diesem Monarchen ein Gemisch von guten und bösen Eigenschaften. Er hatte ein angenehmes und majestätisches Ansehen, einen scharfen Verstand und eine gründliche Urtheilskraft. Seine Tapferkeit hatte ihn auf den Thron erhoben, und er behauptete auch nach der Zeit den Ruhm, den er sich durch die Waffen erwor-

erworben hatte. Er liebte von Natur den Krieg, und zog den Tumult eines Lagers allen Ergötzlichkeiten des Hofes vor. Er war freygebig; aber er beschwerte seine Unterthanen mit Abgaben, um zu seinen Verschwendungen genug zu haben. Seine Gerechtigkeitsliebe artete bisweilen in Grausamkeit aus. Er liebte die sinnlichen Vergnügen ungemein, ob er gleich in allen denselben sehr Maaße hielt. Der Stolz war sein Hauptlaster. Er machte zwischen einem Unterthanen und Sclaven keinen Unterschied, und sich schätzte er eben so hoch, als seine Götter. Man siehet leicht ein, was es einem Prinzen von diesem Character gekostet habe, da er sich genöthigt sahe, seinen Nacken unter das Joch einer fremden Nation zu beugen.

Es ist gewiß, daß die Spanier ihm viel Verdruß machten, und Ursache seines Todes waren; wir haben indeß nur erst das Vorspiel aller blutigen Auftritte gesehen, die in Mexico vorgiengen. **Montezuma** hatte einige Kinder hinterlassen: zween von seinen Söhnen wurden von den Mexicanern umgebracht, nach dem Tode ihres Vaters; ein anderer nahm die christliche Religion an, und der König in Spanien setzte ihm ansehnliche Einkünfte in der neuen Welt aus, nebst dem Titel eines Grafen von **Montezuma**: schöne Entschädigung für den Verlust einer Krone! Die Töchter des **Montezuma** traten auch zur christlichen Religion, und wurden an Spanier verheyrathet. So war das Schicksal der Kinder eines unglücklichen

Prinzen beschaffen, der sich das Leben von seinen eigenen Unterthanen mußte nehmen lassen, weil er die Parthey einer Nation ergriffen hatte, die mit ihm, als mit einem Sclaven umgieng.

Alle Spanier waren über den Tod des **Montezuma** betrübt, weil durch denselben alle ihre Maaßregeln vereitelt wurden, und sie nun andere Projecte schmieden mußten, um den Endzweck zu erreichen, den sie sich vorgesetzt hatten. **Cortez**, welcher den Aufruhr gern stillen wollte, ließ den Rebellen sagen, er schicke ihnen den Körper ihres Kaisers, den sie selbst umgebracht hätten, und die Größe ihres Verbrechens gebe ihm ein neues Recht, die Waffen gegen sie zu führen. „Dieser Prinz, setzte er hinzu, hat mich vor seinem Tode mehr als einmal gebeten, die Rache eines so entsetzlichen Mordes über mich zu nehmen. Da ich indeß das Unglück mehr dem Ungestüme des niedrigen Pöbels zuschreibe, woran vernünftige Leute keinen Gefallen gehabt haben können, so thue ich nochmals Vorschläge zum Frieden, welche ihr nicht länger verwerfen werdet, wenn euch euer wahrer Nutzen am Herzen liegt. Ihr könnet Deputirte schicken, um mit mir die Artikel eines Tractats zu bereden, wodurch die Ruhe dieses Reichs wieder hergestellt werden kann. Dabey aber thue ich euch zugleich die Erklärung, daß, wenn ihr jetzt der Vernunft nicht Gehör gebet, ich euch nicht allein als Feinde, sondern als Rebellen und Königsmörder ansehen werde. Die Ehrerbietung, die ich eurem Kaiser schuldig

war, hat mich bisher abgehalten, die Grenzen der Mäßigung zu überschreiten; aber nachdem dieser Prinz tod ist, soll mich nichts mehr zurück halten, und ich werde weiter auf nichts denken, als die Stadt Mexico zu verwüsten, und bis auf den Grund zu zerstöhren. Ihr sollet alsdann einsehen, aber zu spät, wohin man es bringt, wenn man einen ungerechten Krieg gegen Männer führt, die stets die Pflicht vor Augen haben, ein solches Verbrechen, als ihr begangen habet, zu bestrafen.„

Einige Officiere des Kaisers trugen den Körper desselben in das Qvartier der Aufrührer. Die Stadt erschallete sogleich von Seufzern und Klagen; ein jeder wollte zeigen, wie betrübt er über den Tod des großen **Montezuma** sey. Man brachte hierauf den todten Körper auf den Berg Chacpultereqve, wo man den Königen das Leichenbegängniß zu halten, und die Asche derselben zu verwahren pflegte. Das Weinen und Schreyen verdoppelte sich, als man dem Kaiser die letzte Pflicht erweisen wollte. Die Ceremonie wurde endlich geendigt, und die Mexicaner, die schon einen andern Monarchen gewählt hatten *), dachten weiter auf nichts, als den Krieg gegen die Spanier fortzusetzen. Diese thaten einen Ausfall, und machten sich Meister von einem Tempel, den die Feinde besetzt hatten.

*) Dieser neue Kaiser war Qverlavaca, König zu Iztac Palapa, und zweyte Wahlfürst des Reichs.

Es fiel hierauf ein blutiges Treffen zwischen beyden Partheyen vor. Cortez wurde verwundet; aber dieser Umstand hielt ihn nicht ab, dem Feinde nachzusetzen, und ein schreckliches Blutbad unter ihnen anzurichten. Es wurden verschiedene Häuser verbrannt, und nie hatte noch die Stadt ein solches Unglück erfahren.

Man muß hier die That zweener Mexicaner nicht mit Stillschweigen übergehen, welche beschlossen, sich für ihr Vaterland aufzuopfern. Cortez hatte sich, wie schon gesagt, eines Tempels bemächtigt, aus welchem sich die Rebellen mit vielem Vortheile vertheidigten. Zween Indianer beredeten sich, vom Tempel hinab zu stürzen, und den spanischen General mit sich zu Boden zu werfen. Als sie nun den Cortez so nahe stehen sahen, daß ihr Vorhaben ausgeführt werden zu können schien, stürzten sie sich über einen Gang auf ihn herab. Cortez hatte das Glück, sich sogleich wieder aufzuhelfen, und die beyden tapfern Indianer kamen ums Leben, ohne daß sie ihren großmüthigen Entschluß hatten ausführen können.

Die Mexicaner verlangten eine Unterredung, und man gestattete ihnen dieselbe, in Hoffnung, zu einem Vergleiche mit ihnen zu kommen. Cortez begab sich auf den Wall, um ihren Antrag zu hören. Einige vom Adel, die vorgetreten waren, erklärten ihm, im Namen des neuen Kaisers, daß er sich ohne Verzug fertig machen solle, wieder nach den Schiffen zu gehen, die ihn auf dem Meere erwarteten, und

daß

daß man, während der Zeit, als er sich zu seiner Reise geschickt machte, ihn mit allen Angriffen verschonen wolle. Man setzte hinzu, er liefe Gefahr, mit allen seinen Soldaten umzukommen, wenn er diese Parthey nicht schleunig ergriffe, weil die Mexicaner aus mannichfaltigen Proben wüsten, daß die Spanier nicht unsterblich wären, und daß, wenn der Tod jedes Spaniers sie zwanzig tausend Mann kosten sollte, ihnen doch immer noch Volk genug übrig bliebe, den Sieg zu feyern.

Cortez antwortete, die Spanier hätten sich nie für unsterblich ausgegeben, sondern nur, daß sie mehr Stärke und Muth besäßen, als andere Menschen, und Herz hätten, nicht allein die Stadt, sondern auch das ganze Reich Mexico zu verwüsten, ohne mehr Soldaten nöthig zu haben, als sie jetzt hätten. Da sie aber an allem, was die Mexicaner sich bisher durch ihre Hartnäckigkeit zugezogen, ein großes Misfallen hätten, so sey er entschlossen, sich zurück zu begeben, weil die Absicht seiner Gesandschaft mit dem Tode des großen **Montezuma** aufgehört habe; er wolle auch diesen Entschluß je eher je lieber ins Werk setzen, wenn man nur von beyden Seiten sich wegen gewisser Bedingungen vergleichen könnte, damit er ungehindert die Anstalten zu seiner Reise machen könnte.

Die Minister des neuen Kaisers hatten diese Unterredung in keiner andern Absicht gesucht, als die Spanier so lange durch Tractaten aufzuhalten, bis die Lebensmittel in ihrem Qvartiere

aufgezehrt wären. Da die Mexicaner wohl sahen, daß sie keinen Vortheil davon hatten, wenn sie mit den Feinden ins Handgemenge kämen, so suchten sie dieselben auszuhungern, und glaubten, daß es ihnen so dann leicht seyn werde, sie in Stücken zu hauen, wenn sie wegen Mangel der Nahrung ihre Kräfte verlohren hätten. Sie ließen alle Wege besetzen, auf welchen die Spanier entwischen konnten, und alle Brücken abbrechen, die zwischen Mexico und Veracrux waren. Indeß machte doch eine Sache die Minister des Kaisers unruhig: man setzte nämlich eine Menge Einwohner zu gleicher Zeit der Gefahr aus, Hungers zu sterben; man half sich aber mit der weisen Anmerkung, daß sie sehr glücklich wären, wenn sie fürs Vaterland verhungerten.

Die Spanier sahen die Absicht der Mexicaner zeitig genug ein. **Cortez** ließ sogleich seine Officiere zusammen kommen, und überlegte mit ihnen, was für eine Parthey sie zu ergreiffen hätten. Es wurde beschlossen, daß man in der Nacht von Mexico ausziehen wollte, und der General gab zum Abmarsche Befehl. Ehe sie sich in Marsch setzten, sagte **Cortez** seinen Soldaten, sie sollten diesen Abzug nicht als eine Verlassung der Güter ansehen, die sie erobert hätten, oder des Vorhabens, dieses Reich sich zu unterwerfen, sondern als eine nothwendige Veranstaltung, dieses Unternehmen desto ernstlicher zu betreiben. Es war bey nahe Mitternacht, als die Spanier aus ihrem Qvartiere auszogen. Man marschirte sehr still, und in der

besten

besten Ordnung. Es währte aber nicht lange, als sie sich wehren mußten; denn die Mexicaner, welche auf alle Bewegungen ihrer Feinde Achtung gegeben hatten, überfielen sie unvermuthet.

Die spanische Armee wäre verlohren gewesen, wenn die Indianer in der Fortsetzung des Streits eben die gute Ordnung beobachtet hätten, mit welcher sie den Angrif thaten: da sie aber keinem andern Befehle gehorchten, als ihrer Wuth, so geriethen sie in Unordnung, und die Spanier hieben sie nieder. Das Niedermetzeln war so groß, daß die Spanier einen Canal des Mexicanischen Sees mit den todten Körpern ausfülleten, und darüber, als über eine Brücke giengen. Einige spanische Soldaten, welche aus Begierde zu plündern sich von den andern verlaufen hatten, fielen den Feinden in die Hände, und wurden für ihre Habsucht bestraft.

Der Tag brach an, als die Armee sich im Stande sahe, ihren Marsch fortzusetzen. Der Nachtrab war gänzlich geschlagen worden. Cortez stellte seine Truppen in Schlachtordnung, und fand, daß ihm ohngefähr zweyhundert spanische Soldaten, mehr als tausend Tlascalaken, und sechs und vierzig Pferde fehlten. Die Soldaten waren über diesen Abgang, über den Verlust der Artillerie, welche Cortez in den See hatte werfen lassen, weil er sahe, daß er sie nicht fortbringen konnte, und über den Tod einiger ihrer Officiere bestürzt. Cortez selbst, so

gesetzt und standhaft er sonst war, konnte sich der Thränen nicht enthalten, da er den traurigen Zustand seiner Armee sahe. Es wäre vielleicht den Mexicanern nicht schwer gewesen, sich auf immer von ihren grausamen Feinden zu befreyen, wenn es ihnen eingefallen wäre, sie weiter zu verfolgen; aber sie ließen den Spaniern Zeit, sich zu erholen, den Marsch weiter fortzusetzen, und ihre Verwundeten mitzunehmen.

In diesem Treffen, wovon ich jetzt geredet habe, kamen auch die Söhne des **Montezuma** ums Leben. Sie waren unter der Zahl der Gefangenen, welche sich bey dem Gepäcke der Spanier im Nachzuge befanden, und wurden von den Mexicanern, die in der Finsterniß nicht sehen konnten, wem sie vor sich hatten, ermordet. Die Indianer zeigten eine große Betrübniß, als sie diese unglücklichen Prinzen unter den Todten fanden. Der neue Kaiser schien ebenfalls sehr gerührt zu seyn, und übergab die Körper beyder Prinzen den Priestern, um sie in das Begräbniß ihrer Vorfahren zu bringen. Die Betrübniß der Mexicaner, und die Zeit, die man zu dem Leichenbegängnisse nöthig hatte, waren Ursache, daß man die Spanier ihren Marsch fortsetzen ließ. **Cortez** ließ sich den Tod der Söhne des **Montezuma** auch sehr zu Herzen gehen; denn er gründete seine Hofnung zum Theil auf die Ansprüche, die der älteste an die Krone machen konnte.

Die Spanier setzten ihren Marsch unter beständigen Beunruhungen von Seiten der Feinde

fort,

fort, welche überall auf sie lauerten; die Armee hatte viel zu leiden, und als sie eben durch das Thal Otumba gehen wollte, hörte man die Indianer laut rufen: „Gehet nur, ihr Tyrannen, ihr werdet bald an einen Ort kommen, wo keiner von euch davon kommen wird.„ Diese Worte gaben zu neuen Besorgnissen Anlaß. Man brachte auch wirklich dem **Cortez** die Nachricht, daß die Feinde das Thal mit einer ungeheuern Armee, welche man auf zweymal hundert tausend Mann schätzte, besetzt hielten. Es war nun die Frage, wie man durch einen so gefährlichen Posten hindurch kommen sollte, und die Spanier zweifelten nicht, daß es ihnen gelingen würde. **Cortez** erinnerte sich, gehört zu haben, daß das ganze Geheimniß ihrer Schlachten in der kaiserlichen Fahne bestehe, deren Erhaltung oder Verlust den Sieg entschiede. Er beschloß daher, sein ganzes Augenmerk auf die Eroberung dieser Fahne zu richten, und in dieser Absicht, etwas Außerordentliches zu wagen. Er drang, in Begleitung seiner tapfersten Officiere, mit seiner Cavallerie mitten in die mexicanischen Schaaren ein, breitete überall Schrecken und Tod aus, spornte sein Pferd gerade gegen den feindlichen General an, warf ihn mit der Lanze von seinem Tragsessel herab, und brachte ihm eine gefährliche Wunde bey. Ein gemeiner Reuter stieg sodann vom Pferde, stieß dem mexicanischen Anführer den Degen in die Brust, riß ihm die Fahne aus den Händen, und brachte sie dem **Cortez.**

Sobald

Sobald die Indianer die Fahne des Reichs in den Händen der Feinde sahen, warfen sie ihre Waffen hin, und waren weiter auf nichts, als auf die Flucht bedacht. Man verfolgte die Ueberwundenen, und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, so daß man die Zahl der Erschlagenen auf zwanzig tausend schätzt, welches aber nicht glaublich ist. Unter den Spaniern waren auch einige verwundet wurden, von denen zwey oder drey nach etlichen Tagen starben. **Cortez** selbst bekam von einem Steine einen so derben Schlag an den Kopf, daß sein Helm entzwey sprang, und ihm eine Wunde machte, die nicht ohne groß Mühe wieder geheilt werden konnte. Er ließ seinen Truppen die Beute, welche sehr beträchtlich war, weil die Mexicaner alle ihre Geschmeide mitgebracht hatten, um ihren Triumph damit zu schmücken. Einige Spanier haben vorgegeben, der heil. **Jacob** habe für sie gestritten; gleich als ob die Bewohner des Himmels Beschützer der Ungerechtigkeit und der Tyranney seyn könnten.

Ferdinand Cortez sammelte seine Truppen wieder zusammen, die sich über dem Beutemachen aus einander gestreuet hatten. Er stellte sie in Schlachtordnung, und setzte seinen Marsch weiter fort. Als er in das Gebiete der Provinz **Tlascala** kam, gab die ganze Armee, durch ein lautes Freudengeschrey das Vergnügen zu erkennen, das ihr der Eintritt in die Grenzen dieser Republik verursachte. Der General ergriff diese Gelegenheit, seinen Soldaten vorzustellen, wie-

viel

viel an der Erhaltung der Freundschaft der Tlascalaken gelegen wäre, und bat sie, so getreuen Alliirten keine Gelegenheit zu Klagen zu geben. Die vornehmsten Senatoren von Tlascala kamen dem **Cortez** entgegen, und nahmen ihn mit der freundschaftlichsten Art von der Weit auf. Sie sagten ihm, daß sie Truppen beysammen gehabt hätten, um ihm zu Hülfe zu kommen, und daß die ganze Macht der Republik zu seinem Dienste sey, wenn er sich an den Mexicanern rächen wollte. **Cortez** bezeigte ihnen seine Erkenntlichkeit für so viele Freundschaftsproben, und versprach, sein Qvartier in ihrer Stadt zu nehmen, wenn er vorher seine Soldaten einige Tage würde haben ausruhen lassen. Die Senatoren waren über diese Verzögerung nicht mißvergnügt, weil sie Anstalten zu einem recht prächtigen Einzug machen, und den **Cortez** mit eben den Ceremonien empfangen wollten, als sie zu thun pflegten, wenn einer ihrer Generale einen Triumph hielt.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Gualipar hielt also **Cortez** einen triumphirenden Einzug in Tlascala, wo die Officiere und Soldaten sich überall mit dem Geschmeide und Federbüschen der Mexicaner besteckt hatten, nicht sowohl um sich zu schmücken, als vielmehr ihren Sieg dadurch anzudeuten. Die Caciken und Minister kamen, den spanischen General zu empfangen. Es wurden bey dieser Gelegenheit große Feste, nach der Art des Landes, gegeben. Zu eben der Zeit aber, da jedermann voll Freude war,

fiel

fiel **Cortez** in eine gefährliche Krankheit, daß man für sein Leben besorgt ward. Man sahe bey dieser Gelegenheit mehr als jemals, wie sehr, die Tlascalaken den Spaniern ergeben waren. Der Senat ließ die geschicktesten Aerzte zusammen holen, und schickte sie dem **Cortez** zu, welche alle ihre Künste erschöpften, um ihn aus den Armen des Todes zu reißen. Ihre Arzeneymittel waren von so guter Wirkung, daß der spanische General sich in kurzer Zeit außer Gefahr befand, und bald wieder gänzlich hergestellet war. Die Tlascalaken, die während seiner Krankheit ungemein niedergeschlagen gewesen waren, feyerten seine Genesung durch neue Feste, über welche **Cortez** noch vergnügter war, als über die vorigen.

Es gaben ihm diese Völker bald noch stärkere Beweise von ihrer Zuneigung. Der Kaiser von Mexico schickte eine Gesandtschaft an sie, versprach ihnen die wichtigsten Vortheile, wenn sie gegen die Spanier die Waffen ergreifen, und sie aus der Welt schaffen würden; aber die Tlascalaken, die ihren Freunden stets getreu waren, verwarfen diesen Antrag mit Unwillen und mit Einmüthigkeit, daß auch die Abgesandten es fürs Beste hielten, sich schleunig wieder fortzumachen, weil sie sonst eine üble Begegnung besorgen mußten.

Der junge **Xicotencal** erklärte sich öffentlich gegen die Spanier, und sagte, diese Fremdlinge hätten keine andere Absicht, als die Gesetze und die Religion ihres Landes über den Haufen zu werfen.

werfen. Man bemühete sich vergebens, ihn auf andere Gedanken zu bringen; er blieb beständig bey seinem Vorhaben. Der Senat versammelte sich deswegen, und der alte **Xicotencal** wurde dazu gerufen, weil man auf seine Rechtschaffenheit bauete.

Dieser großmüthige Senator, der seine ganze väterliche Zärtlichkeit dem Besten seines Vaterlandes aufopferte, war einer von denen, welche am stärksten darauf drangen, daß sein Sohn, den er als einen Aufrührer ansahe, mit dem Tode bestraft werden solle. Diese Großmuth der Seele rührte die Anwesenden dergestalt, daß man den Sohn zwar zu bestrafen beschloß, aber doch seines Lebens zu schonen. Man führte den jungen **Xicotencal**, mit Ketten belegt, vor den Senat, um ihn seiner Würden zu entsetzen. Der Generalsstab wurde ihm genommen, und um ihm zu zeigen, daß er auf immer der Ausübung und der Ehre seiner Würde beraubt sey, stieß man ihn von den Stufen des Tribunals hinab. Dieser öffentlich beschimpfte Officier glaubte nun keine bessere Parthey ergreifen zu können, als daß er sich mit dem spanischen Generale aussöhnte. Er besuchte ihn nach einigen Tagen, und **Cortez**, der sich stellte, als ob er seine Reue für aufrichtig hielte, nahm sich seiner so ernstlich an, daß er ihm wieder zu seiner Würde, und zur Gunst seines Vaters verhalf. Dieser Wohlthat ungeachtet fieng doch **Xicotencal** bald wieder neue Unruhen an, und diese

Undankbarkeit kostete ihm das Leben, wie man in der Folge sehen wird.

Da Cortez jetzt mehr als jemals von der Ergebenheit und Treue der Tlascalaken überzeugt war, so beschloß er, mit ihnen die Tepeaken zu bekriegen. Es hatte dieses Volk seit einiger Zeit einen Einfall in das Gebiete der Tlascalaken gethan, und über dem noch verschiedene spanische Officiere und Soldaten grausamer Weise ermordet, die über ihre Grenzen gekommen waren. Von gleicher Begierde nach Rache getrieben, zogen Cortez und seine Alliirten zu Felde, und giengen auf den Feind los. Verschiedene Spanier, die gern wieder nach Veracrux zurück wollten, waren mit diesem Unternehmen sehr übel zufrieden; aber der General machte ihnen seine Ursache begreiflich, daß sie sichs gefallen ließen. Die Feinde ergriffen die Flucht, da sie die spanische Armee zu Gesichte bekamen. Man bekam fünf bis sechs Mann zu Gefangenen, welche Cortez durch allerhand Liebkosungen zu gewinnen suchte. Nachdem er ihnen verschiedene Geschenke gemacht hatte, schickte er sie wieder zurück, und trug ihnen auf, ihren Landesleuten in seinem Namen den Frieden anzubieten, und sie zu versichern, daß er ihnen ihren Aufruhr gegen ihren Souverain, und den Tod der Spanier, welche durch schändliche Verrätherey auf ihrem Gebiete wären ermordet worden, gern vergeben wollte, wenn sie ihre Waffen, so wie die Tlascalaken, mit den seinigen gegen die Mexicaner vereinigen wollten. Die

Gefan-

Gefangenen richteten ihren Auftrag getreulich aus, brachten aber eine harte und trotzige Antwort zurück.

Cortez machte indeß noch einen Versuch, der eben nicht besser ablief, obgleich seine Vorschläge mit den härtesten Drohungen begleitet waren. Die Tepeaken auf ihrer Seite setzten sich schleunig in Bewegung, und kamen mit starken Schritten anmarschirt, die Spanier und ihre Bundesverwandten zu überfallen. Sie hatten in den Feldern, die mit Getreyde bedeckt waren, den Spaniern verschiedene Fallen gestellt, worauf sie große Rechnung machten, diese aber bekamen bey guter Zeit davon Nachricht.

Der spanische General, der ihre ganzen Anstalten erfuhr, stellte seine Armee so, daß er nicht fürchten durfte, von der Menge eingeschlossen zu werden. Er marschirte so dann trotzig auf den Feind los, und grief die Mexicaner, welche das Vordertreffen ausmachten, mit solchem Ungestüm an, daß er sie sogleich über den Haufen warf, und alle niederhieb, die sich nicht durch eine schleunige Flucht retteten. Der Angriff wurde noch weiter fortgesetzt, und der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Die Mexicaner, die den Spaniern nicht gewachsen waren, geriethen so in Furcht, daß sie das Schlachtfeld, und sogar das ganze Land verließen, um eine Freystadt bey ihren andern Bundesgenossen zu suchen. Die Tepeaken trennten sich sodann auch, und das Schrecken war so groß unter ihnen, daß sie noch an eben dem Abende Deputirte schickten,

und dem Ueberwinder melden ließen, sie wollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Dieser Sieg kostete den Spaniern nichts, als einige leichte Wunden, und den Tlascalaken zween oder drey Mann; welche sich bey dieser Gelegenheit durch ihren Muth zeigten. Man machte eine ansehnliche Beute, und verschiedene Gefangene wurden zu Sclaven verkauft.

Den folgenden Tag zog **Cortez** triumphirend in ihre Stadt ein. Alle obrigkeitlichen Personen, und selbst die Officiere der Truppen kamen ihm ohne Waffen entgegen, von einer Menge Volks begleitet, welches durch seine Stille und sein bestürztes Wesen eine wahre Reue von sich blicken ließ. Sie warfen sich zur Erde nieder, als sie dem Ueberwinder nahe kamen, und blieben in dieser demüthigen Stellung, bis er ihnen den Muth wieder gab, und einen Generalpardon versprach.

Da der spanische General dieses Volk in so guten Gesinnungen sahe, als er nur wünschen konnte, setzte er sich vor, in dieser Stadt ein Castell anzulegen, unter dem scheinbaren Vorwande, daß es zur Beschützung der Einwohner dienen solle. Diese willigten sehr gern darein, und betrieben die Arbeit, mit Beyhülfe ihrer Nachbarn, so eifrig, daß das Castell in wenig Tagen fertig ward. Diese armen Leute schmiedeten auf solche Art die Ketten selbst, die man ihnen anlegen wollte. Eine andere Citadelle legte man außer der Stadt auf einem sehr hohen Berge an, daß sich die Spanier dahin ziehen könn-

könnten, wenn Gefahr für sie vorhanden wäre. Die Bewachung dieses Platzes, den die Spanier Segura de la Frontera nannten, wurde einem kleinen Truppe spanischer Soldaten aufgetragen. Tepeaca war die zweyte volkreiche Stadt, welche die Spanier im Königreiche Mexico einnahmen.

Xicotencal kam kurz darauf mit seinen Truppen an, welche sich, nach der Aussage einiger Schriftsteller, auf funfzig tausend Mann beliefen. Um den Tepeaken den Argwohn zu benehmen, den ihnen eine so ansehnliche Macht nothwendig beybringen mußte, glaubte **Cortez**, er müsse diese Truppen sogleich zu irgend einer kriegerischen Unternehmung anwenden. Er hatte gehört, daß drey bis vier kleine Städte in der Provinz, auf Anstiften der Mexicaner, sich empört hätten, um nun diese wieder zur Ruhe zu bringen, schickte er verschiedene seiner Officiere, einige spanische Soldaten und ein starkes Corps Tlascalaken ab. Diese brachten die Rebellen wieder zur Vernunft, und kamen, ohne einen einzigen Mann verlohren zu haben, triumphirend zurück, nachdem sie die Mexicaner verjagt hatten, welche, da sie sich auf allen Seiten geschlagen sahen, auf die andere Seite des Gebirges flohen. Sie brachten eine ansehnliche Beute mit, und die Zahl der Gefangenen übertraf noch die Anzahl der Sieger.

Unter diesen Umständen erfuhr man den Tod des **Quetlavaca**, welcher der Nachfolger des **Montezuma** gewesen war, und die Wahl-

fürsten setzten einen Cousin oder Eidam dieses letztern an die Stelle, welcher Guatimozin hieß, dessen Krönung mit den gewöhnlichen Ceremonien vorgenommen wurde. Er war ein junger Mensch, von fünf und zwanzig Jahren, und einem sehr lebhaften Geiste, mit welchem er sich doch gänzlich auf die Regierungsgeschäffte legte. Es suchte dieser Prinz sogleich die Neigung seiner Unterthanen zu gewinnen, um seinen Feinden alle Gelegenheit zu benehmen, dieselben wider ihren Regenten aufzuwiegeln; denn dieß war ein Mittel, dessen sich die Spanier zur Ausbreitung ihrer Eroberungen in Mexico fleissig bedienten. Diese trotzigen Tyrannen der neuen Welt sprachen nur von Ausrottung der Tyranney, und wollten als die Befreyer der Nation angesehen seyn, die sie doch unterdrückten. Es war nicht schwer, ein barbarisches Volk zu hintergehen, welches die Kunstgriffe einer arglistigen Politik nicht kannte. Guatimozin ließ sich besonders angelegen seyn, seine Soldaten durch die Hoffnung der Belohnungen aufzumuntern, und sie willig zu machen, sich für das Vaterland aufzuopfern. Er warb Truppen, und ermahnte alle Caciken die Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ergreifen. Der neue Kaiser that endlich alles, was man von einem Prinzen erwarten konnte, der sich des Ranges würdig zeigen wollte, zu welchem er war erhoben worden. Verschiedene Caciken, welche **Cortez** mit List auf seine Seite gezogen hatte, erklärten sich für die Spanier, und verei-

eitelten also den Plan, den Guatimozin zur Vertheidigung des Landes gemacht hatte.

Ferdinand Cortez, der sich jetzt an der Spitze einer beträchtlichen Armee sahe, faßte den Vorsatz, sich der Stadt Mexico zu bemächtigen. Er ließ in dieser Absicht eine Menge Brander bauen, um über den See zu kommen, welcher die Stadt umgab. Der Beschäfftigungen ungeachtet, die er bey einem solchen Unternehmen nothwendig haben mußte, fand er doch noch Zeit, eine Nachricht aufzusetzen, von allem, was ihm in der neuen Welt begegnet war. Er hatte schon, wie ich im vorigen gesagt habe, Deputirte nach Spanien geschickt, um dem Hofe zu Madrid von dem Glücke seiner Waffen Nachricht zu geben: da er aber von diesen Deputirten weiter nichts erfahren hatte, schickte er andere, mit einer ausführlichern Nachricht ab, in welcher er alle Widerwärtigkeiten erzählte, die er von Seiten des Velasqvez hatte erdulden müssen. Die Tribunale zu Veracrux und zu Segura schrieben zu gleicher Zeit an Se. kaiserliche Majestät, um ihr zu melden, wie wichtig es sey, den Ferdinand Cortez in seinem Posten zu unterstützen, weil man seiner Tapferkeit und Klugheit die Eroberung von Mexico zu danken habe. In allen Briefen, die an den Kaiser geschickt wurden, hielt man um Verstärkung an, damit ein so wichtiges und mit so vielem Glücke angefangenes Unternehmen auch glücklich zu Ende gebracht wurde.

Es ist hier am rechten Orte, wenn ich erzähle, was den ersten Deputirten, welche Cortez nach Spanien schickte, begegnet sey. Nachdem sie lange in den Vorzimmern der Minister müßig gestanden hatten, ohne daß sie eine Audienz bekommen konnten, begaben sie sich nach Medellin, um da so lange zu warten, bis die Unruhen, welche damals in Spanien waren, gestillet wären, und der Hof zu Madrid einige Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten der neuen Welt wenden könnte. Die zweyten Deputirten des Cortez kamen in Spanien an, ehe noch die ersten zum Gehör gekommen waren. Sie vereinigten sich demnach, und stellten sich, unter dem Vortritte des **Martin Cortez**, des Vaters ihres Generals, dem Cardinal **Hadrian** *) vor, welcher zu Madrid war, und in Abwesenheit des Kaisers die Regierung in Spanien besorgte. Der Cardinal hörte sie mit Vergnügen an, und erlaubte ihnen, den Bischof zu Burgos, welcher Präsident des Raths von Indien war, nicht als ihren Richter zu erkennen, weil er es zu sehr mit dem **Velasqvez** hielt, und bey allen Gelegenheiten einen großen Haß gegen den Eroberer von Mexico hatte blicken lassen.

Nachdem der Kaiser die Unruhen seines Reichs gestillet hatte, fieng er an, sich der Sachen in

*) Er war Hofmeister Carls V gewesen, und wurde nach der Zeit, unter dem Namen Hadrian VI, römischer Pabst.

in Neu-Spanien anzunehmen, und gab den Deputirten des Cortez selbst Audienz. Er hörte mit Vergnügen alle die Eroberungen her erzählen, die ihn in den Besitz eines so großen Reichs setzten, und zum größten Potentaten auf dem Erdboden machten. Die Thaten des Cortez wurden mit prächtigen Lobsprüchen beehrt, und der Kaiser beståttigte aufs neue die Verwerfung des Bischofs zu Burgos. Carl V las hernach unter seinen Ministern eine gewisse Anzahl Commissarien aus, welche Befehl bekamen, diese große Streitsache zu untersuchen. Die beyden Partheyen thaten ihre Vorstellungen schriftlich, und drangen sehr auf das Recht, was eine jede zu haben vermeynte. Die Richter sahen wohl, daß unter der Aufführung des Cortez viel Unregelmäßiges mit untergelaufen sey; da aber seine Eroberungen zu seinem Vortheile sprachen, so beschlossen die Commissarien, daß man einen Mann in seinem Posten schützen müsse, welcher Spanien so wichtige Dienste geleistet hatte, und daß man ihn durch Zusendung einer ansehnlichen Verstärkung ermuntern müsse, die Sache vollends auszuführen. Das heftige Verfahren des Velasqvez gegen den Ueberwinder der Mexicaner, wurde als ein Vergehen angesehen, das eine strenge Ahndung verdiente.

Man schickte die Schlüsse an den Kaiser, und nachdem Se. Majestät sie genehmiget hatten, verfaßte man das Urtheil, welches den Cortez für einen guten Minister und getreuen Vasallen des Kaisers erklärte. Man gebot dem Diego

Velasqvez, wegen der Eroberung von Neuspanien künftig stille zu schweigen, und untersagte ihm bey harter Strafe, derselben weiter Hindernisse in den Weg zu legen. Man war sodann auf die Mittel bedacht, dem Cortez beyzustehen, und es wurde beschlossen, eine ansehnliche Beyhülfe an Waffen und Pferden bereit zu halten, und sie bey nächster Gelegenheit einzuschiffen. Der Kaiser schrieb auch an den Ferdinand Cortez einen von den verbindlichen Briefen, welche einen Unterthan ermuntern, gewisse schmeichelhafte Ausdrücke, wenn sie große Herrn zu rechter Zeit zu brauchen wissen, mit dem letzten Blutstropfen zu bezahlen. Der Kaiser billigte in diesem Briefe nicht allein die Unternehmungen des Cortez, sondern auch die Absicht, daß er sich von der Hauptstadt Mexico Meister machen wollte. Er zeigte dem Generale, daß er seine Verdienste ganz einsähe, daß er die Kühnheit, womit er die gefährlichsten Dinge unternähme, und die Klugheit, womit er das Herz der Soldaten und seiner Alliirten gewinne, zu schätzen wisse. Es wurde hierauf von den Befehlen geredet, die er, der Kaiser, gegeben habe, um ihn gegen alle Verläumdungen eines eifersüchtigen Nebenbuhlers in Sicherheit zu stellen, und man bestättigte ihn in der Würde eines Gouverneurs und Generalcapitains des mexicanischen Reichs. Carl V versprach, ihm seine Erkenntlichkeit noch deutlicher zu zeigen, und bat ihn, den Völkern, die er sich unterworfen hätte, mit Gütigkeit zu begegnen. Er machte ihm

ihm zu einer baldigen und ansehnlichen Unterstü- tzung Hofnung, um ihn in den Stand zu se- tzen, ein Werk zu vollenden, das er mit so vie- len Ruhme angefangen hätte. Zween von den Abgeschickten des **Cortez** wurden ersehen, diese Antwort zurück zu bringen, und machten sich unverzüglich auf den Weg. Die andern De- putirten blieben in Spanien, um für die Unter- stützung sorgen zu helfen, die man dem **Cortez** versprochen hatte, und die Instructionen abzu- warten, was für eine politische und militarische Regierungsform man in Mexico würde einge- führt haben wollen. Auf diese Weise endigte sich der berüchtigte Streit, der sich zwischen dem **Cortez**, und seinem Nebenbuhler erhoben hatte. Man sagt, **Velasqvez** sey darüber für Aerger- niß gestorben. Er war sonst ein tapferer Offi- cier, dem die Spanier die Eroberung der Insel Cuba zu danken hatten; aber er hatte jene große Seele nicht, welche an dem Glücke eines Ne- benbuhlers Vergnügen finden kann.

Ferdinand Cortez hatte die glücklichen Nachrichten aus Spanien nicht erhalten, als er den Entschluß faßte, mit seiner ganzen Macht einen Einfall in das mexicanische Reich zu thun. Alles schien seine Projecte zu begünstigen. Ein Schif, das von den canarischen Inseln kam, und eine Menge Flinten, Pulver und andere Kriegsbedürfnisse geladen hatte, war zu Vera- crux angelangt, und wollte seinen ganzen Vor- rath an die Spanier verkaufen. Die Hofnung zum Gewinnste, die uns lehrt, allen Gefahren

Trotz

Trotz zu bieten, fieng schon an, Kaufleute nach diesen entfernten Ländern zu ziehen. Der Gouverneur zu Veracrux bekam Befehl, allen diesen Vorrath um so guten Preis zu kaufen, als möglich wäre. Dieser Officier richtete seinen Auftrag mit vieler Geschicklichkeit aus: er kaufte nicht allein die ganze Ladung, sondern beredete auch den Capitain und den Herrn des Schiffs, Dienste bey der Armee des Cortez zu nehmen, nebst dreyzehn spanischen Soldaten, die zugleich mitgekommen waren, ihr Glück in Indien zu versuchen. Es befanden sich auch drey Pferde auf diesem Schiffe, welche ebenfalls dem Cortez sehr zu Statten kamen. Das Gold der Mexicaner mußte dazu dienen, allen diesen Kriegsvorrath zu kaufen, den man zum Untergange dieses unglücklichen Volks anwenden wollte. Eine so unvermuthete Hülfe machte den Cortez entschlossen, sein Unternehmen mit Hitze fortzusetzen. Er versammelte seine Hauptleute, um mit ihnen zu überlegen, was für eine Parthey sie ergreifen sollten. Man beschloß, gerade auf Tezeuco loszugehen, und sich dieser Stadt zu bemächtigen, welche, da sie auf dem Wege von Tlascala aus, und fast am Ufer des Sees lag, sehr bequem zu einem Waffenplatze schien. Es war ein Posten, wo man sich verschanzen und so lange halten konnte, bis man die versprochene Verstärkung erhielte, und unterdeß konnte man von da aus mit aller Sicherheit Streifereyen in das Land thun.

Fer-

Ferdinand Cortez ließ seine spanischen Soldaten die Musterung passiren, deren Anzahl sich damals auf fünfhundert und vierzig Fußgänger, nebst vierzig Reutern belief. Man führte neun Canonen mit sich, die man von den Schiffen genommen hatte. Diese Musterung geschahe in Gegenwart einer großen Menge Indianer, und man unterließ nichts, was zur Pracht dieses Schauspiels beytragen konnte. Die Soldaten machten ihre Exercitien mit den Waffen und mit den Pferden so gut, daß die Indianer ein lautes Freudengeschrey darüber erhoben, und die indianische Miliz, die von allem einen Augenzeugen abgab, bekam dadurch einen guten Unterricht.

Xicotencal, der die Truppen der Republik commandirte, wollte seine Soldaten auch mustern, ob es gleich im Lande nicht gewöhnlich war. Es mochte sich diese Armee auf zehn tausend Mann belaufen; man hatte indeß noch weit stärkere auf die Beine gebracht: man wandte aber einen großen Theil davon zur Bedeckung der Brander an, welche Cortez hatte bauen lassen. Alle Alliirte der Spanier gaben Truppen her, so daß die Armee sich beynahe auf sechzig tausend Mann belief; sie vermehrte sich noch auf dem Marsche so sehr, daß Cortez während der Belagerung von Mexico über zweymal hundert tausend Mann unter seinem Befehle hatte. Der General machte eine Verordnung wegen der Kriegsdisciplin bekannt, und es kostete verschiedenen Indianern das Leben, da sie sich zu so

einer ordentlichen Beobachtung des Kriegsdienstes nicht gewöhnen konnten, als von unsern Armeen erfodert wird.

Als man im Begriffe war, sich in Marsch zu setzen, redete **Cortez** die spanischen Soldaten folgender Gestalt an. „Meine getreuen Gefährten, ich mag euch nicht durch unnütze Uebertreibungen die Nothwendigkeit zeigen, in welche ihr gesetzt seyd, als ächte Spanier in diesem Feldzuge zu handeln. Eure Tapferkeit ist mir bekannt, und ich habe zu deutliche Proben, als daß es nöthig wäre, euch zu ermahnen, die Ehre der Nation zu behaupten, wenn es zum Fechten kömmt. Ich bitte euch blos, nicht als euer General, sondern als euer Freund, die Augen auf die Menge Indianer zu werfen, welche uns nachfolgt, und welche unsere Sache als die ihrige ansiehet; diese Bezeugung ihres Eifers legt uns eine doppelte Verbindlichkeit auf: die erste, daß wir mit ihnen als unsern Freunden umgehen, uns nach ihren Schwachheiten und geringen Einsichten beqvemen; die andere, daß wir ihnen in der Aufführung mit solchen Exempeln vorgehen, als wir von ihnen verlangen. Ihr habet die Verordnungen gehört, die öffentlich sind bekannt gemacht worden; uns liegt es ob, das Beyspiel dazu zu geben. Was für einem nachtheiligen Eindruck würde nicht auf das Gemüth dieser barbarischen Völker die Vernachläßigung der Kriegszucht machen, und wie betrübt würde ich seyn, wenn ich mich genöthigt sähe, Strafen gegen Männer zu brauchen, die

nur

nur durch die Liebe zur Pflicht in Ordnung erhalten werden sollten. Ihr kennet die Wichtigkeit des Unternehmens, das wir vor uns haben. Die Eroberung eines weitläuftigen Reichs wird uns unsterblich machen; die Macht, die wir hier beysammen haben, und die noch zu uns stoßen soll, wird einem so heroischen Unternehmen allemal gewachsen seyn. Gott, dessen Sache wir führen, gehet vor uns her; er hat uns bisher durch Wunder und Zeichen unterstützt, und wir können hoffen, daß er ein Unternehmen begünstigen werde, für das er sich schon bey so vielen Gelegenheiten erklärt hat.„ Alle Soldaten gaben dieser Rede laut ihren Beyfall, und bezeugten, daß sie alle ein großes Verlangen hätten, sich den Befehlen ihres Generals gemäß aufzuführen.

Die Armee setzte sich in Marsch, und stieß gar bald auf die feindliche Armee. Die Mexicaner, die keine so starke Anzahl Soldaten unter der Anführung des **Cortez** vermuthet hatten, geriethen in ein großes Schrecken, und ergriffen die Flucht, ehe es zum Treffen kam. Der König von Tezeuco schickte Gesandte an den General der Spanier, ließ ihn um seine Freundschaft ersuchen, und seine Residenzstadt zu einem sichern Aufenthalte anbieten. Da man einige Ursache hatte, diesem Prinzen nicht ganz zu trauen, so nahm man den Vorschlag an; man war aber so behutsam, als ob man mit einem offenbaren Feinde zu thun hätte. Die Spanier sahen auch bald ein, daß ihnen der indianische

Mon-

Monarch nur eine Falle gestellt habe; sie machten aber alle seine listigen Anstalten unnütz. Die Indianer nahmen, da es ihnen an Muth und Stärke fehlte, ihre Zuflucht zu allerhand Kunstgriffen, um sich an ihren Feinden zu rächen. Während daß die Spanier in der Stadt Iztacpalapa, die am Ufer des mexicanischen Sees lag, die Qvartiere bezogen hatten, ließ man die Wasser austreten, und nöthigte sie zu einem schleunigen Abzuge. **Cortez** zog sich in guter Ordnung zurück, und traf in kurzer Zeit wiederum eine Armee der Mexicaner an. Es fiel ein Treffen zwischen beyden Partheyen vor, und die Spanier, welche den Sieg behielten, zogen sich nach Tezeuco, wo ihre Hauptarmee stand.

Einige Herrn des Landes, die über den Kaiser zu Mexico mißvergnügt waren, kamen zum **Cortez**, und baten um Hülfe gegen den Tyrannen, der sie unterdrücken wollte. Die Thoren, daß sie nicht sahen, wie die Spanier ihre grausamsten Feinde waren! Man half ihnen die Truppen verjagen, die der Kaiser gegen sie geschickt hatte. Acht Mexicaner, die man zu Gefangenen gemacht hatte, wurden zu dem **Cortez** gebracht, welcher sie folgender Gestalt anredete: „Wir Spanier glauben nicht, daß es ein strafbarer Fehler sey, in dem Dienste seines Herrn gefangen genommen zu werden, weil wir die Unglücklichen von den Strafbaren zu unterscheiden wissen; ich schenke euch daher die Freyheit und das Leben. Gehet und begebet euch in dem

Augen-

Augenblicke unter die Fahnen eures Königs; er wird vielleicht durch dieses Beyspiel lernen, seinen Feinden mit Gelindigkeit zu begegnen, welche das Schicksal des Krieges ihm etwan in die Hände spielen möchte. Saget ihm indeß in meinem Namen, daß ich komme, ihn wegen der Beleidigungen zur Verantwortung zu ziehen, die ich von ihm erfahren habe, und den Tod des großen **Montezuma** zu rächen. Ihr kennet die Tapferkeit der Spanier. Ihre Armee, die an sich schon unüberwindlich ist, hat noch einen Zuwachs durch die Truppen von allen den Nationen erhalten, denen der bloße Name der Mexicaner schon ein Abscheu ist. Ich habe die Absicht, euren König selbst mitten an seinem Hofe anzugreifen, und ich werde nicht eher die Waffen niederlegen, als bis ich alle Städte seines Reichs in Asche gelegt, und so zu sagen, das Andenken seines Namens in dem Blute aller seiner Unterthanen werde ersäuft haben. Wenn er indeß, um seinen eigenen Untergang und die Verwüstung seines Landes zu vermeiden, noch einige Neigung zum Frieden spührt, so bin ich geneigt, ihm denselben auf billige Bedingungen zu gewähren, weil die Waffen meines Königs, denen die Blitze des Himmels zu allen Zeiten beystehen, nicht anders Schaden thun, als wenn sie Widerstand finden. Soviel Ursache ich auch habe, mich zu beschweren, so soll man mich doch zu allen Zeiten geneigter finden, den Trieben der Menschheit, als den ungestümen Reizungen der Rachgier zu folgen.„

Sollte man sich nicht einbilden, wenn man eine solche Rede lieset, das Unrecht wäre ganz auf Seiten der Mexicaner gewesen, und die Spanier hätten alle Ursache von der Welt gehabt, ihnen den Krieg anzukündigen? Man drohet, ein ganzes Land mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten; und warum? weil man ein Land mit Gewalt an sich reissen will, auf das man nicht den mindesten Anspruch hat. Die mexicanischen Gefangenen versprachen, alles anzuwenden, um dem Kaiser friedfertige Gesinnungen beyzubringen. Man schickte sie fort, und hörte nach der Zeit nichts mehr von ihnen.

Nach verschiedenen Vorfällen, die immer für die Spanier glücklich abliefen, erhielt **Cortez** die Nachricht, daß seine Brander fertig wären. Er gab Befehl, sie geschwind herbey zu bringen, weil er ihrer nöthig hatte, um die Stadt Mexico enger einzuschließen. Diese Schiffe wurden daher aus einander genommen, und zu Lande bis an den Ort geschafft, wo anjetzt die spanische Armee war. Während daß man sie wieder zusammen setzte, gieng **Cortez** selbst auf Untersuchung des Landes am Ufer des Sees aus, um die Posten auszusuchen, deren er sich bemächtigen konnte. Er fand für gut, die Unternehmung mit Jaltocan anzufangen, weil die Einwohner dieser Stadt einigen Spaniern übel begegnet waren, da sie ihnen doch den Frieden angeboten hatten. **Cortez**, welcher dergleichen Beleidigungen nie vergaß, wollte seiner Rachgier Genüge leisten. Nachdem er einige

Tage

Tage marschirt war, traf er die Armee der Mexicaner an, welche Mine machte, den Platz zu vertheidigen, den man angreifen wollte. Sobald aber die Spanier nur einmal Feuer auf die Indianer gaben, geriethen sie alle in Unordnung, und es wurde ein gräuliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Man war nun so weit, daß man den Platz angreifen wollte; aber die Spanier fanden große Hindernisse bey diesem Unternehmen; denn die Stadt war mitten in den See gebauet, und hieng mit dem Erdreiche nur vermittelst eines Dammes zusammen, den man jetzt durchschnitten hatte. Nachdem **Cortez** einen Ort gefunden hatte, der nicht tief war, ließ er von zwo Compagnien, aus funfzig bis sechzig Spaniern bestehend, nebst einer hinreichenden Anzahl Alliirter, einen Versuch machen. Diese Truppen wagten sich ins Wasser, und der Pfeile ungeachtet, welche die Feinde auf sie schossen, kamen sie bis an den Platz, wo sie keine Einwohner mehr fanden; denn diese waren auf ihre Kähne geeilt, sobald sie gesehen hatten, daß man ihnen so nahe auf den Hals kam. Man plünderte die Stadt, und legte sodann in den Tempeln und in den vornehmsten Gebäuden Feuer an. **Cortez** billigte dieses Verfahren, indem er glaubte, der Anblick der Flammen würde den Indianern ein Schrecken einjagen, und die benachbarten Städte vor der Gefahr warnen, die ihnen drohete.

Man setzte den Marsch weiter fort, und **Cortez** untersuchte alles, was seinen Absichten

beförderlich seyn konnte. Zahlreiche Armeen suchten ihn mehr als einmal aufzuhalten; man richtete aber damit weiter nichts aus, als daß man ihm Gelegenheit gab, Siege zu erfechten, Städte zu verwüsten, und eine unzählbare Menge unglücklicher Indianer ums Leben zu bringen. Man lockte ihn indeß doch bisweilen in einen Hinterhalt, aus dem er sich nicht ohne Verlust heraus wickelte, so daß er öfters mit seinem Schaden lernen mußte, wie die Indianer in Kriegslisten nicht sogar unerfahren wären.

Alle Gefechte, welche **Cortez** auf seinem Marsche auszuhalten hatte, gaben zu Wundern der Tapferkeit Gelegenheit. Ein Fähnrich, der mit seiner Fahne in den See gefallen war, würde von den Indianern gefangen genommen, welche ihn in einen Kahn setzten, in der Absicht, ihn dem Kaiser zu überbringen. Dieser Officier ließ sich immer fortführen, und stellte sich, als ob er sich nicht zur Wehre setzen könnte; als er aber von den andern Kähnen der Indianer weit genug weg war, griff er nach seinen Waffen, schlug sich durch seine Wächter durch, brachte einige ums Leben, stürzte sich in den See, und rette sich durch Schwimmen, ohne seine Fahne aus der Hand zu verlieren.

Die Begebenheiten, von denen ich bisher geredet habe, dienten alle, das Schrecken der spanischen Waffen in dem ganzen Lande, um Mexico herum auszubreiten, und den Spaniern alle Umstände bekannt zu machen, aus denen sie einigen Vortheil ziehen konnten. Zu eben

der

der Zeit, da **Cortez** es seine vornehmste Sorge seyn ließ, den Kaiser anzugreifen, und Mexico völlig der spanischen Herrschaft zu unterwerfen, hatte er das Vergnügen, zu sehen, daß alles zu einem so großen Vorhaben beyzutragen schien. Ein Schiff, das zu Veracrux ankam, brachte eine beträchtliche Hülfe an Mannschaft, Waffen und Munition mit. Spanien fieng damals an, sich zu entvölkern, um sich den Besitz eines zwar sehr reichen Landes zu verschaffen, das aber seine Eroberer ruinirt hat, indem es ihnen eine ungeheuere Menge Unterthanen entzog, welche der vornehmste Reichthum eines Reichs sind: man kann sagen, daß der Geitz der Spanier die Mexicaner vortrefflich gerächt habe.

Die Officiere, welche unter dem **Cortez** dienten, waren sehr geschickt, ihn zu unterstützen. **Sandoval** war einer von denen, die sich bey der Eroberung von Mexico am meisten hervorthaten. Man trug ihm immer die schwersten Unternehmungen auf, und er zeigte dabey allemal eben so viel Klugheit als Tapferkeit. Da ihm befohlen war, einigen alliirten Städten zu Hülfe zu kommen, schlug er die Mexicaner zweymal im offenen Felde, und bemächtigte sich zween wichtiger Plätze, welche der Plünderung Preis gegeben wurden, nachdem man einen Theil der Einwohner ermordet hatte.

Ferdinand Cortez verließ noch einmal das Hauptqvartier, um das Land auszukundschaften. Er wollte den Weg zwischen zwo Reihen Bergen hindurch nehmen, und die Mexicaner ließen

ihn ungehindert durch, bis sie ihn in dem gefährlichsten Winkel haben würden; als sie nun sahen, daß es Zeit wäre, wenn sie etwas thun wollten, rollten sie eine entsetzliche Menge Steine und ganzer Felsenstücken von den Bergen herab, welche alles mit sich fortrissen, was ihnen im Wege stand, und den Ausgang versperreten. **Cortez**, der die Gefahr wohl sahe, gab seinen Soldaten Befehl, sich schleunig zurück zu ziehen. Einige Spanier kamen bey dieser Gelegenheit ums Leben, und verschiedene andere wurden beschädigt.

Der General beschloß einen minder gefährlichen Weg zu suchen, um auf die Höhe dieser Gebirge zu kommen, weil er sich vorgesetzt hatte, den hier erlittenen Verlust auf die grausamste Art zu rächen; er führte aber dieses Project nicht aus, weil er in einen Hinterhalt gerieth, wo es zum Schlagen kam. Die Feinde, die auf der andern Seite des Gebirges waren, kamen herab, und nachdem sie sich eines Gehölzes bemächtigt hatten, das nicht weit vom Wege war, versteckten sie sich da hinein, in der Absicht, von hintenzu anzufallen, wenn sie die spanische Armee in der Enge sehen würden. Die Mexicaner, welche auf der Höhe standen, sollten zu gleicher Zeit den Angriff von vorne thun. **Cortez**, der diesen listigen Anschlag merkte, ließ seine Truppen immer fort marschiren; und als er glaubte, daß die Mexicaner auf ihren Plan recht sicher rechneten, überfiel er sie mit einer Geschwindigkeit, die sie in Erstaunen setzte; sie nahmen aber mit

eben so großer Geschwindigkeit die Flucht, so daß man ihnen nicht viel Schaden zufügen konnte.

Die Spanier setzten nunmehr ihren Marsch geruhig fort; nachdem sie aber ohngefähr eine und eine halbe Meile zurückgelegt hatten, trafen sie ein anderes mit Mexicanern besetztes Fort an. Diesen Posten war noch schwerer beyzukommen, als dem ersten, und man lief Gefahr, viel Volk zu verlieren, wenn man ihn angriff. Während daß Cortez bey sich überlegte, wie er sich aus dieser Gefahr ziehen wollte, entdeckte er eine Anhöhe, welche die Feinde aus Unvorsichtigkeit unbesetzt gelassen hatten. Er gab sogleich Befehl, sich dieser Anhöhe zu bemächtigen, und sobald die Spanier davon Meister waren, gaben sie auf die Mexicaner Feuer; diese geriethen in Schrecken, ergriffen die Flucht, und zogen sich tiefer in das Gebirge hinein. Man kann sagen, daß die Spanier sich noch nie in so großer Gefahr befunden hatten. Ein grosser Theil ihrer Armee würde in diesen steilen Gebirgen ums Leben gekommen seyn, wenn die Indianer sich ihrer Vortheile recht zu bedienen gewußt hätten; aber diese Barbaren, die immer im Anfange viel Entschlossenheit zeigten, verloren sogleich den Muth, wenn sie eine Flinte losschießen hörten.

Die Spanier hätten bey dem Angriffe einer Stadt, Suchimilco genannt, beynahe ihren General verlohren. Cortez, der in die Stadt eingedrungen war, und den Feinden nachsetzte, die

sich hinter ihre Verschanzungen gezogen hatten, durchbrach diese Schanzen, und warf sich ganz allein mitten unter einen Haufen von Feinden. Er focht mit großer Tapferkeit, bis das Pferd mit ihm stürzte, und ihn der Gefahr aussetzte, entweder ums Leben oder in die Gefangenschaft der Mexicaner zu kommen. Er konnte sich vor dem Zudringen der Feinde der Waffen nicht bedienen, und wäre sogleich übermannt gewesen, wenn nicht ein spanischer Soldat, der die Gefahr seines Generals sahe, die Indianer überfallen, und mit Hülfe einiger Tlascalaken den **Cortez** befreyet hätte, der noch mit ein Paar leichten Wnnden davon kam. Die Spanier, auf so viele erhaltene Siege stolz, kamen nach Tezeuco zurück, allwo ihr Hauptqvartier war.

Die Brander der Spanier waren nun auch so weit fertig, daß sie ins Wasser gelassen werden konnten, und **Cortez** machte Anstalt, sich die Mexicaner, durch Eroberung ihrer Hauptstadt, vollends zu unterwerfen. Als er mit diesem großen Vorhaben beschäfftigt war, brachte man ihm die Nachricht, daß man während seiner Abwesenheit eine Verschwörung wider seine Person gemacht habe. Der Urheber dieser Verschwörung war ein spanischer Soldat, Namens **Anton de Villafagna**. Dieser, der mit der Absicht des **Cortez** nicht zufrieden war, sagte zu einigen Personen, denen er zutrauete, daß sie von seiner Parthey seyn würden, er habe nicht Willens, sich tausend Gefahren auszusetzen, um blos der Herrschsucht eines einzigen Mannes

Mannes Genüge zu leisten. Er hatte anfänglich keine andere Absicht, als sich nach der Insel Cuba zurück, und zum **Velasqvez** zu begeben, der ihn mit allen Freuden würde aufgenommen haben. Da er aber befürchtete, man möchte ihn, wenn man ihn habhaft würde, als einen Deserteur ansehen und bestrafen, so beschloß er, sich dadurch aus der Verlegenheit zu helfen, daß er den **Cortez** und die vertrautesten Freunde desselben umbringen, und hernach einen andern General wählen wollte, dem die Eroberung von Mexico nicht so sehr am Herzen läge. Alle, denen **Villafagna** dieses Project mittheilte, waren damit sehr zufrieden, und unterschrieben sich, daß sie dasselbe wollten ausführen helfen. Sie wollten vorgeben, es wäre ein Paqvet mit Briefen aus Spanien von Veracrux angekommen, und dieses wollten sie dem Generale, wenn er mit seinen Officieren an der Tafel säße, übergeben. Die Verschwornen sollten in diesem Augenblicke alle ins Zimmer treten, unter dem Vorwande, Neuigkeiten aus Spanien zu hören; und man hatte verabredet, daß, wenn **Cortez** den ersten Brief zu lesen anfangen würde, man sich der Gelegenheit bedienen, und ihn nebst seinen Freunden ermorden sollte. Zum neuen Generale hatten die Verschwornen den **Franz Verdugo** bestimmt, welcher eine Schwester des **Velasqvez** geheyrathet hatte, und ihnen sehr geschickt schien, ihre Faction zu stützen. Da sie aber wußten, daß dieser Cavalier alle Ungerechtigkeit verabscheuete, so hielten sie es nicht für

dienlich, ihm ihr Vorhaben bekannt zu machen. Sie glaubten, daß, wenn die Sache einmal ausgeführt wäre, er ohne Bedenken von einer Mordthat Nutzen ziehen würde, an der er keine Schuld gehabt hätte.

Es war selbst einer von den Verschwornen, welcher die Verschwörung verrieth. Man nahm den Villafagna in Verhaft, welcher sein Verbrechen bekannte; der Proceß wurde ihm gemacht, und die Todesstrafe war sein Lohn. Unter denen, die sich in die Verschwörung eingelassen hatten, befanden sich verschiedene, welche Cortez als seine Freunde angesehen hatte. Diese Entdeckung machte ihm viel Verdruß; er stellte sich aber, als ob er von nichts wüßte, um nicht genöthigt zu seyn, eine Menge Personen zu bestrafen, von denen er die größten Dienste erwarten konnte. Wenige Tage nach dieser Verschwörung zog Xicotencal, der im Herzen noch immer einen Groll gegen die Spanier hegte, sich mit einigen Truppen von seiner Nation während der Nacht zurück. Cortez ließ ihm nachsetzen, mit dem Befehle, ihn umzubringen, wenn er sich widersetzte. Xicotencal vertheidigte sich bis auf den letzten Augenblick. Seine Soldaten ergaben sich an die Spanier, und ließen den Körper ihres Generals an einem Baume hängen. Einige Geschichtschreiber haben behauptet, dieser unglückliche Anführer der Tlascalaken sey in einem Treffen gefangen genommen, und nach Tezeuco gebracht worden, wo ihn Cortez habe aufhenken lassen. Es war dieses nicht das einzige,

zigemal, wo die Spanier die härtesten Mittel anwandten, um die Indianer zu zwingen, ihre eigenen Landesleute auszurotten.

Alle diese Vorfälle hinderten den **Cortez** nicht, auf seine Unternehmung zu denken. Die Schiffe wurden ins Wasser gelassen, und die Armee mußte die Musterung passiren. Es fanden sich neunhundert Spanier, unter denen hundert und vier und neunzig mit Flinten und Armbrüsten, die andern aber mit Säbeln, Schilden und Lanzen bewaffnet waren. Man zählte auch sechs und achtzig Reuter, und achtzehn Canonen, von denen die drey größten von Eisen waren; die funfzehn andern waren Feldschlangen von Metall. **Cortez** schickte auf jedes Schiff fünf und zwanzig Spanier, unter der Anführung eines Capitains, zwölf Ruderknechte, und ein Feldstück. Er theilte hernach seine Armee in drey Corps, deren jedes beträchtlich genug war, wegen der großen Menge von Indianern, die sich mit den Spaniern vereinigt hatten. Diese drey Corps sollten sich zu gleicher Zeit dreyer Dämme bemächtigen, welche durch den großen See giengen.

Endlich war man so weit, daß die Hauptstadt dieses Reichs wirklich angegriffen werden sollte, von welcher eine Hand voll Spanier die Eroberung unternommen hatten. Alle Brander waren zum Angriffe in Bereitschaft, als man einige Kähne aus der Stadt Mexico heraus kommen sahe, hinter welchen immer noch mehrere nachkamen. Die große Anzahl dieser kleinen

Schiffe

Schiffe, die Bewegung der Federbüsche, womit die Indianer geschmückt waren, der Glanz ihrer Waffen, dieses alles machte einen so angenehmen Anblick, als er es nur scheinen kann, wenn man im Begriff ist zu streiten, und sein Leben in Gefahr zu setzen.

Cortez stellte seine Brander in die Gestalt eines halben Monden, um eine größere Fronte gegen den Feind zu haben, und mit mehrerer Freyheit zu fechten. Er verließ sich auf die Tapferkeit seiner Soldaten, und auf die Stärke seiner Schiffe, von denen ein einziges den größten Theil der mexicanischen Flotte auf sich nehmen konnte. Der Wind war den Spaniern günstig, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, mit Ungestüm die Kähne der Indianer anzufallen, die zu schwach waren, den Stoß der größern Schiffe auszuhalten. Während dieser Zeit machte die Artillerie ein schreckliches Feuer auf die Mexicaner. Sie konnten nicht lange einem so herzhaften Angriffe widerstehen. Sie geriethen in eine so schreckliche Verwirrung und Unordnung, daß sie einander, da sie fliehen wollten, selbst umwarfen. Die unglücklichen Indianer verlohren ihre meisten Soldaten und Schiffe; sie wurden von den Brigantinen bis in die Stadt verfolgt.

Nach dem Siege, den die kleine Flotte des **Cortez** davon getragen hatte, sahe dieser General nach den drey Corps, welche die drey vornehmsten Dämme angreifen sollten. Der Beystand der Brigantinen war dabey höchst nöthig, und

und verschaffte den Spaniern die Gelegenheit, sich in ihren verschiedenen Posten zu halten, und die Feinde davon zu entfernen. **Cortez**, da er sahe, daß ihm sein Unternehmen nicht gelingen würde, wenn er sich nicht Meister vom See machte, brachte eine große Anzahl Kähne zusammen, die er in drey Theile theilte, und sie durch die Brander unterstützen ließ. Diese Flotte diente, die Ausfälle der Mexicaner, und die Einfuhr der Lebensmittel in die Stadt zu verhindern, so daß die Hauptstadt von Mexico sich bald in die äußerste Noth versetzt sahe. Unter diesen Umständen ließ **Cortez** dem **Guatimozin** den Frieden anbieten, und erbot sich, ihm die Krone zu lassen, mit der Bedingung, daß er die Oberherrschaft des Königs in Spanien erkennen sollte, wovon das Recht, wie die Mexicaner wußten, sich auf die Tradition ihrer Vorfahren und auf die Einstimmung aller Jahrhunderte gründete.

Guatimozin versammelte seinen Rath, um die Vorschläge zu überlegen, die ihm die Spanier thaten. Alle Minister und Officiere des Kaisers waren der Meynung, daß man den Frieden annehmen solle; aber die Priester widersetzten sich diesem Rathe, und beredeten den Kaiser zur Fortsetzung des Krieges. **Cortez**, da er diesen Entschluß hörte, griff die Stadt von den dreyen Dämmen zu gleicher Zeit an, in der Absicht, mit Feuer und Schwerdt bis in das Innerste derselben einzudringen. Die Mexicaner hielten die ersten Angriffe tapfer aus.

Man

Man kam bis in ihre Laufgraben, aber nicht ohne große Mühe, und vielem vergossenen Blute. Als die Wuth der Streitenden aufs höchste gekommen war, zogen sich die Mexicaner auf einmal und schleunig zurück. Diese Bewegung gab den Spaniern zum Argwohne Anlaß. Cortez, der nur noch so viel Zeit übrig hatte, als nöthig war, in sein Qvartier zurück zu kommen, ließ verschiedene Häuser niederreissen und anzünden, aus denen man, bey einem neuen Angriffe, ihn mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen hätte empfangen können.

Als die Spanier sich zurückziehen wollten, fanden sie auf ihrem Wege einen sehr breiten und tiefen Graben, den Cortez auszufüllen befohlen hatte. Dieser Befehl war nicht vollzogen worden, und es kam den Spaniern theuer zu stehen; denn die Mexicaner, da sie ihre Feinde beschäfftigt sahen, sich über denselben einen Weg zu bahnen, überfielen sie in der größten Hitze, und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Cortez hatte ungemeine Mühe, sich aus dieser Gefahr heraus zu wickeln. Er kam voller Wunden nach seinem Qvartier zurück, und war im Herzen voller Wuth. Die Mexicaner bekamen mehr als vierzig Spanier gefangen, die sie zum Opfer für ihre Götter bestimmten. Man verlor dabey auch eine Kanone, und mehr als tausend Tlascalaken. Kurz, es kam kaum ein Soldat davon, der nicht verwundet oder sonst übel zugerichtet gewesen wäre. Die Spanier hatten

hatten seit ihrer Ankunft in Mexico noch keinen solchen Verlust erlitten.

Der Officier, der Befehl gehabt hatte, den gedachten Graben auszufüllen, erkannte seinen Fehler, da er das Unglück sahe, das sein Ungehorsam angerichtet hatte. Er kam zum Generale mit allen Kennzeichen der tiefsten Betrübniß, und erbot sich, mit seinem Kopfe den begangenen Fehler zu büßen. Cortez gab ihm aber blos einen derben Verweis, weil bey gegenwärtigen Umständen eine andere Bestrafung nicht rathsam war. Man hielt jetzt mit den Angriffen inne, und schloß nur den Platz enger ein, um die Zufuhre der Lebensmittel zu verhindern.

Die Mexicaner feyerten indeß ihren Sieg durch alle Arten von Freudenfesten. Die Tempel waren erleuchtet, und man verbrannte darinne eine unbeschreibliche Menge Räucherwerk. Das größte dieser Gebäude, das dem Gotte des Krieges gewidmet war, ertönte vom Schalle verschiedener militarischen Instrumente, deren Uebelklang etwas fürchterliches an sich hatte. Mit dieser fürchterlichen Symphonie vermischte sich das Geschrey der Spanier, die man zu Gefangenen gemacht hatte, und die als angenehme Opfer den Göttern des Landes auf ihren Altären geschlachtet wurden. Die Mexicaner, von ihrem Glücke trunken, wagten es, die Spanier, anzugreifen, weil sie wußten, daß die meisten verwundet, alle aber ungemein ermüdet waren; aber das Feuer des spanischen Geschützes nöthigte die Barbaren, sich geschwind zurückzuziehen.

Gua-

Guatimozin ließ das Gerücht ausbreiten, Cortez sey im Treffen geblieben, und schickte die Köpfe der Spanier, die er hatte hinrichten lassen, in allen benachbarten Städten herum, damit diese sinnlichen Beweise seines Sieges die Indianer wieder auf seine Seite bringen möchten, die sich seinem Gehorsame entzogen hatten. Er ließ auch öffentlich bekannt machen, die Götter hätten ihm verkündigt, daß die Spanier in acht Tagen völlig ausgerottet seyn würden. Diese vermeynten Orakel machten einen so starken Eindruck auf die Gemüther, daß die meisten Alliirten die Parthey der Spanier verließen. Diese Begebenheit verursachte dem Cortez viel Verdruß, als welcher sich gezwungen sahe, von seinem Vorhaben abzustehen. Er schickte einige indianische Officiere ab, welche bey ihm geblieben waren, um den Soldaten ihren Irrthum zu benehmen, und sie zu bereden, daß sie warteten, bis die acht Tage vorbey wären, damit er ihnen sodann die Falschheit aller Vorhersagungen, die man ihren Göttern zuschriebe, zeigen könnte. Die Barbaren kehrten auch in der That alle wieder in das Lager der Spanier zurück, da sie sahen, daß diese zu der gesetzten Zeit nicht ausgerottet waren, und man war so vorsichtig, daß man sie über ihre Entfernung nicht das geringste Misvergnügen merken ließ.

Die Armee des Cortez wurde durch neue Recruten ansehnlich verstärkt; denn das Gerücht, von den bedrängten Umständen der Hauptstadt, das sich überall verbreitete, bewog einige Nationen,

Die Eroberung von Peru.

Ferdinand Cortez hatte nur das Königreich Mexico, oder den mitternächtlichen Theil von Amerika für Spanien erobert. Wir werden nun einen andern Spanier finden, der sich den Gefahren des Meeres aussetzt, um das übrige der neuen Welt zu entdecken, und mit einer Hand voll Soldaten, das mitternächtliche Amerika, das reiche Land, das wir heut zu Tage unter dem Namen Peru *) kennen, zu erobern.

*) Einige leiten den Namen Peru von der Benennung eines kleinen Flusses ab, den die Einwohner des Landes Peru nannten. Andere geben vor, die Spanier hätten einen Americaner gefragt, wie das Land hieße, in welchem sie landeten, und dieser Mann habe geglaubt, man

Es war im J. 1525, als **Franz Pizaro**, aus der Stadt Trurillo gebürtig, in die Versuchung gerieth, auf neue Entdeckungen auszugehen, und sich zur Ausführung seines Vorhabens mit einem gewissen Don **Diego d' Almagro**, aus der Stadt Malago, und mit einem Geistlichen, Namens **Ferdinand de Lûqve** verband. Diese drey Männer, die sehr reich waren, und es gern noch mehr werden wollten, rüsteten zwey Schiffe aus, welche, eins nach dem andern, aus der Stadt *) Panama ausliefen. Der erste Zug dieser verwegenen Spanier war nichts weniger als glücklich. Don **Diego** verlor in einem Treffen mit den Indianern ein Auge und verschiedene von seinen Soldaten. Er wurde zweymal gezwungen, nach Panama zurück zu kehren, und neue Verstärkung zu holen. **Pizaro**, dessen Schiffsvolk sich bis auf zwölf Mann vermindert hatte, setzte seine Reise fort, und machte Entdeckungen; da er sich aber nicht im Stande befand, etwas zu unternehmen, so kam er nach drey Jahren wieder in den Hafen zu Panama zurück. Diese Reise hatte ihm viele Mühe, und sein ganzes Vermögen gekostet.

Ein

man fragte ihn nach seinen Namen; da er sich nun Peru nannte, so hätten die Spanier diesen Namen für den Namen des Landes genommen.

*) Ist ein Hafen in Südamerika in der Provinz Terra firma.

Man muß gestehen, daß viel Dinge zusammen kamen, welche die Eroberung von Mexico erleichterten: das Erstaunen der Indianer, da sie die Schiffe sahen, die sie für Ungeheuer hielten, wider die weder der Wind noch das Meer etwas ausrichten könnte; das Schrecken derselben, da sie zum erstenmale das mörderische Krachen des groben Geschützes hörten; ihre Furcht, bey dem Anblicke der Pferde und Reuter, die sie zusammen für ein Wesen hielten; das Vorurtheil, welches ihnen die Spanier als Götter vorstellte; die Tradition unter diesem Volke, daß ihr Reich durch die Kinder der Sonne, welche vom Morgen her kommen würden, zerstört werden sollte, alle diese Dinge trugen ungemein viel bey, den Waffen der Spanier ihr Glück zu versichern: aber ein nicht so kluger General als Cortez, würde aus diesen Umständen den Vortheil nicht gezogen haben, wenn er bey einer gefährlichen Unternehmung mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt hätte.

Da Cortez nun nicht mehr soviel auf den Krieg denken durfte, so war er nur besorgt, die Ruhe unter den besiegten Nationen wieder herzustellen, Mexico und verschiedene andere Städte wieder aufzubauen, seinen Eroberungen durch Gesetze einen festern Grund zu geben, und mit einem Worte, die Anlage zu der Einrichtung zu machen, welche noch heut zu Tage in seinen Eroberungen herrscht. Nachdem er einige Jahre seinen Ruhm und sein Glück genossen hatte, wurde

de er nach Spanien zurück gerufen, weil gewisse Klagen gegen ihn geführt wurden, die ihn nöthigten, sein Verfahren zu rechtfertigen. Er that in der folgenden Zeit noch andere Reisen zur See, die ihn neuen Widerwärtigkeiten aussetzten, so daß er in der Ungnade starb. Eben dieses Schicksal hatte **Christoph Columbus**, und fast alle die gehabt, welche für die Könige von Spanien und Portugal weitläuftige Länder erobert hatten.

Fer-

Schiffe aus, in der Absicht, den Kaiser in die abendländischen Provinzen zu bringen. Um ihr Vorhaben nicht merken zu lassen, thaten sie einen Ausfall, womit sie den Spaniern etwas anderes zu thun zu geben glaubten. Zu gleicher Zeit fiel auch ein Treffen zwischen den beyden Flotten vor, und nie hatten die Truppen des Cortez zu Wasser und zu Lande einen härtern Kampf auszustehen. Die sterbende Tapferkeit der Mexicaner wandte so zu sagen noch ihre letzten Kräfte an.

Während daß man auf einer und der andern Seite mit ungemeiner Hartnäckigkeit focht, sahe der Commendant der spanischen Flotte eine Anzahl indianischer Fahrzeuge mit großer Eilfertigkeit nach dem Lande zu segeln. Man verfolgte sie, und hatte sie in kurzer Zeit eingeholt. Sie führten den unglücklichen Guatimozin. Da dieser Prinz sich in der Gefangenschaft sahe, bedeckte er den Kopf mit einem Segel, und stieg, ohne sich zu weigern, in ein spanisches Schiff. „Meine Unglücksfälle, rief er aus, sind zu groß, als daß ich mich darüber beklagen kann. Der Gott, der euch bey eurer Unternehmung geleitet hat, ist mächtiger, als unsere Götter. Vor einem Augenblicke war ich noch unumschränkter Herr dieses Reichs, und jetzt bin ich euer Sclav. Ich muß mich dem Willen des Himmels unterwerfen. Sehet hier, fuhr er fort, indem er auf die Kaiserinn zeigte, sehet hier die, die mein Herz beherrscht. Sie

ist die Tochter des größten Königs, und verdient durch ihre Schönheit und ihre Tugend eure Hochachtung. Wenn ihr eben so großmüthig als tapfer seyd, so werdet ihr gewiß diese Prinzessinn in Ehren halten. Es wird dieß kein geringer Trost in meinem Unglücke seyn. Nachdem ich mich bis zu dieser Bitte erniedrigt, so habe ich nichts mehr zu verlangen. Mein Schicksal sey in euren Händen.„ Auf diese Weise endigte sich die Eroberung von Mexico, die vielleicht für Spanien mehr schädlich als nützlich gewesen ist.

Es giebt wenig Eroberer, die sich mit dem **Cortez** in Vergleichung stellen lassen. Er war gleichsam zwischen zwo Welten gestellt, die sich wider ihn verbunden hatten, die alte und die neue hatten beyde seinen Untergang beschlossen. Während daß er eine entsetzliche Menge Indianer auf dem Halse hatte, war er genöthigt, sich zu wenden, um mit einer Flotte von Europäern zu kämpfen. Er besiegt sie, und bringt es so weit, daß sie sich zu ihm schlägt. Er eilt wieder seiner Eroberung zu. Nach zwanzig Schlachten endlich, nach der Eroberung oder der Unterwerfung von funfzig Städten, nach der hartnäckigen Belagerung einer ungemein volkreichen Hauptstadt, die durch Kunst und Natur vertheidigt ward, führt **Ferdinand Cortez** sein Unternehmen mit zwölf hundert Mann, in weniger als drey Jahren aus, und Mexico unterwirft sich ruhig seinen Gesetzen.

Man

nen, welche bisher neutral oder Feinde gewesen waren, sich öffentlich für die Spanier zu erklären. Die Otomies, ein wildes und unbändiges Volk, welches seine Freyheit in den Wäldern, und auf den Bergen vertheidigte, kamen, und boten dem **Cortez** ihre Dienste an, welcher sie auch mit allen Freuden annahm. Der spanische General sahe sich demnach nochmals an der Spitze von mehr als zweymal hundert tausend Mann, die alle seinem Befehle unterworfen waren. Er versammelte seine Officiere, und berathschlagte mit ihnen, wie man sich unter gegenwärtigen Umständen zu verhalten habe. Es wurde beschlossen, den Platz mit Heftigkeit anzugreifen, und die Posten, von denen man sich Meister machen würde, zu behaupten, es koste was es wolle; denn die Spanier hatten aus der Erfahrung gesehen, daß die Zurückzüge für sie fast immer gefährlich waren, weil die Mexicaner sich einen solchen Augenblick zu Nutze machten, und ihre Feinde überfielen.

Die Armee des **Cortez** rückte gegen die Stadt Mexico an, deren Eroberung das Schicksal des ganzen Reichs entscheiden sollte. Die Spanier, anstatt anzugreifen, und sich sodann zurück zu ziehen, wie sie bisher gethan hatten, verschanzten sich hinter den Ruinen einiger Häuser. Dieses Verfahren machte alle Maaßregeln vergebens, welche die Mexicaner ergriffen hatten, um den Feind auf seinem Zurückzuge anzufallen. Sie hielten einen Rath, und Gua-

timozin erklärte, daß er lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als den Platz übergeben wolle. Dieser muthige Prinz fiel das Qvartier der Spanier an; aber ihr Geschütz that die gewöhnliche Wirkung, und jagte den armen Indianern ein solches Schrecken ein, daß sie alle die Flucht ergriffen. Die Spanier indeß rückten nur Schritt vor Schritt vor, weil die Feinde an verschiedenen Orten gute Verschanzungen hatten. Jeder Angriff war eine Schlacht; aber der Vortheil war stets auf der Seite der Spanier.

Als endlich die Mexicaner sich auf allen Seiten gedrängt sahen, schickten sie Abgesandte, welche dem Generale der Spanier sagen mußten, die höchste Majestät des mächtigen Guatimozin, ihres Herrn, habe sie ernennt, an einem Vergleiche zu arbeiten, und sie kämen, um die Capitulation zu vernehmen, die man ihnen gestatten wollte. Cortez gab ihnen darauf zur Antwort: „Der Friede ist stets mein einziger Wunsch gewesen. Ob ich gleich im Stande bin, jetzt Gesetze vorzuschreiben, so will ich mich doch gern auf einen Vergleich einlassen; aber eine Sache von solcher Wichtigkeit macht die Gegenwart eures Herrn selbst nothwendig.„

Ein Stillstand auf beyden Seiten machte vorjetzt den kriegerischen Unternehmungen ein Ende. Die Mexicaner wollten sich denselben zu Nutze machen, und rüsteten in der Stille einige Schiffe

in eine Schlange verwandelt, damit ich aus dem Gefängnisse entwischen könnte. Er hat mir den Sieg versprochen, wenn ihr noch einmal mit mir in den Streit ziehen wolltet.„ Diese Lüge that die glücklichste Wirkung. Atabaliba suchte seine Feinde auf, griff sie an, und schlug sie gänzlich. Diese beyden Schlachten waren so blutig, daß man noch heut zu Tage an den Orten, wo sie geliefert wurden, große Hügel von Menschengebeinen antrifft.

Atabaliba, der seinen Sieg verfolgte, kam in das Land Cagnara, und ließ sechzig tausend Menschen daselbst umbringen, weil sie sich ihm widersetzt hatten. Die Stadt Tumibamba wurde mit Feuer und Schwerdt verwüstet, und bis auf den Grund geschleift. Der Sieger, der seine Eroberungen immer weiter trieb, gab niemanden Qvartier an den Orten, wo man ihm einigen Widerstand that; aber die, die um Friede baten, ließ er in Ruhe, und verlangte blos, daß sie mit seiner Armee ziehen sollten, welche dadurch von Tag zu Tage stärker wurde. Als er nachdem gegen Cusco anrückte, trennten sich zween von seinen Generalen mit ohngefähr drey tausend Mann von ihm, und giengen, die feindliche Armee zu recognosciren. Guascar hatte sein Lager verlassen, und da sie ihn außer demselben fanden, griffen sie ihn an, hieben alles nieder, was um ihn war, und machten ihn selbst zum Gefangenen. Da sie sich mit ihrem Fange wieder zurück begeben wollten, sahen sie sich auf

einmal von der feindlichen Armee umringt, welche ihnen allen den Untergang drohete, wenn sie sich zur Wehre setzten. Die Officiere des Atabaliba ergriffen in dieser Verlegenheit sogleich ihre Parthie: „Wenn du nicht deinen Leuten befiehlst, sagten sie zum Guascar, sich sogleich zurück zu ziehen, so soll es dich das Leben kosten. Du hast außerdem nichts von uns zu befürchten, wenn du thust, was wir verlangen. Der Prinz, dein Bruder, fodert weiter nichts, als daß du ihn im ruhigen Besitze einer Provinz lässest, die ihm von dem verstorbenen Kaiser ist geschenkt worden. Unter dieser Bedingung ist Atabaliba bereit, dir die Huldigung zu leisten, und dich für seinen Oberherrn zu erkennen.„ Guascar, der dadurch schüchtern gemacht wurde, befahl seinen Leuten, nichts zu unternehmen, und nach Cusco zurück zu kehren. Er wurde indeß in die Stadt Caxamalca gebracht, wo ihm sein Bruder erwartete. In diesem Zustande waren die Sachen, als **Pizaro** nach Peru kam. Die Armee des Guascar war gänzlich zerstreut, und Atabaliba hatte seit dem erhaltenen Siege die seinige wieder aus einander gehen lassen. Man siehet leicht ein, wie vortheilhaft alle diese Umstände den Spaniern seyn mußten.

Pizaro gieng nach einigen Unternehmungen, welche überal Furcht und Schrecken verbreiteten, auf Caxamalca los, wo der Prinz von Qvito, nebst dem Kaiser von Peru war. Der spanische General traf auf dem Wege einen

gleich der Kaiser schon verschiedene Kinder hatte, so wurde doch dieses zuletztgebohrne Kind der vornehmste Gegenstand seiner våterlichen Zårtlichkeit. **Guaynacava** war nach Cusco, der Hauptstadt seiner weitläuftigen Staaten, zurück gekehrt, und ließ diesen Sohn, den er so sehr liebte, unter der Aufsicht einer gewissen Anzahl vertrauter Personen. Einige Jahre darnach kehrte der Kaiser nach Qvito zurück, und brachte daselbst den Rest seines Lebens zu. Da es mit ihm zum Sterben kam, befahl er, daß diese Provinz das Erbtheil des Prinzen **Atabaliba** seyn sollte. Diese Verordnung verursachte viel Unruhen, die sich die Spanier sehr gut zu Nutze zu machen wußten.

Atabaliba bemåchtigte sich nach dem Tode des Kaisers der Schätze seines Vaters, die er zu Qvito hinterließ, und das Commando der Armee. Da er sich nun im Stande sahe, seine Ansprüche zu unterstützen, so schickte er Abgesandte an den Prinz **Guascar**, seinen åltern Bruder, ließ ihm den Tod ihres gemeinschaftlichen Vaters bekannt machen, und wolte ihm, als seinem Oberherrn, zugleich huldigen. Er bat dabey, daß er ihn im ruhigen Besitze der Provinz Qvito lassen möchte, welche der verstorbene Kaiser ihm im Testamente vermacht håtte. **Guascar** gab darauf zur Antwort, daß, wenn er nach Cusco kåme, und ihm die Armee übergåbe, er ihm so viel Ländereyen abtretten wolle, daß er auf eine seinem Stande gemåße Art leben

ben könnte; die Provinz Qvito aber könnte er ihm nicht lassen, weil sie eine Grenzprovinz wäre, und er darinne, zur Sicherheit seiner übrigen Staaten, Truppen halten müßte. Er drohete dabey, daß, wenn **Atabaliba** diesen Vorschlägen nicht Gehör gäbe, man ihn bald an der Spitze einer zahlreichen Armee, und als einen erklärten Feind verfahren sehen würde.

Der Prinz von Qvito ließ auf Anrathen einiger seiner Officiere dem **Guascar** nicht Zeit, zuerst im Felde zu erscheinen. Er zog an der Spitze seiner Truppen aus, und machte sich Meister von allen Ländern, durch die sein Zug gieng. **Guascar** säumte nicht, eine Armee auf die Beine zu bringen, deren Anführung er einem seiner Generale anvertrauete. Die beyden Partheyen stießen auf einander, und nach einem Treffen, welches drey Tage dauerte, wurde **Atabaliba** überwunden und zum Gefangenen gemacht. Er fand indeß Mittel, den Händen der Feinde zu entwischen, und begab sich nach Qvito, wo er seine Truppen wieder sammelte. Um sie zum Streite mehr als jemals anzufeuern, griff er zu einem von den Mitteln, die fast allezeit auf den blöden Verstand des Soldaten Eindruck machen. „Treue Gefährten, sagte er zu ihnen, das größte Wunderwerk, das ihr nicht ohne Erstaunen vernehmen werdet, ist Ursache, daß ich mich heut wieder unter euch befinde. Mein Vater, der oben im Himmel über die Erhaltung seines zärtlich geliebten Sohnes wacht, hat mich

in

nannten, und machten sich ohne große Mühe von allen umher liegenden Oertern Meister.

Pizaro, dem einige Hülfsvölker waren zugeschickt worden, beschloß, sich nach der Insel Puna zu begeben. Ein Arm des Meeres, über den er hinweg mußte, setzte ihn den größten Gefahren aus; denn die Indianer, die er zu Führern hatte, wollten die Seile der Barken zerschneiden, um alle Spanier im Meere zu ersäufen. **Pizaro**, der von diesem Anschlage etwas entdeckte, befahl seinen Leuten, auf ihrer Hut zu seyn, und die Indianer nicht aus den Augen zu lassen. Diese Vorsicht rettete ihm und allen seinen Soldaten das Leben.

Als der spanische General in der Insel angekommen war, suchten ihn die Einwohner durch alle Arten von Unterthänigkeitsbezeugungen zu gewinnen; da aber **Pizaro** erfuhr, daß man Truppen versteckt habe, welche die Spanier in der Nacht überfallen und ermorden sollten, so griff er sie an, brachte sie in Unordnung, und machte den vornehmsten Caciken zum Gefangenen. Verschiedene Indianer kamen bey dieser Gelegenheit ums Leben, und das Gold, das man bey ihnen fand, wurde unter die Sieger getheilt. Wenn die spanischen Geschichtschreiber das erzählen, was sich während ihren Eroberungen zugetragen, so beschweren sie sich öfters über die Untreue der Amerikaner. Wer von beyden aber war am meisten strafbar, ein Volk, wel-

ches

ches List und Verstellung brauchte, um sich gegen grausame Usurpatoren zu schützen, oder eine Nation, für die es nur ein Spielwerk war, Millionen Menschen umzubringen, um ihre Herrschsucht und ihren Geiz zu befriedigen?

Pizaro kam nach dem Besuche, den er in der Insel Puna gegeben hatte, nach dem Hafen Tumbez zurück, aus welchem er ausgelaufen war. Er hatte Gelegenheit, zu sehen, daß die Einwohner dieses Orts nichts weniger als gut gesinnt gegen die Spanier waren. Er war die ganze Zeit, die er daselbst zubrachte, genöthigt, die Waffen in der Hand zu haben, um die Indianer im Zaume zu halten. Die Art, wie man mit diesen umgieng, da sie doch für die Freyheit ihres Vaterlandes stritten, zwang sie endlich, um Friede zu bitten. Sie erhielten ihn, und **Pizaro** machte Anstalt zu neuen Eroberungen.

Die Uneinigkeiten, welche damals das Königreich Peru beunruhigten, trugen nicht wenig zum Glück der spanischen Waffen bey. **Guaynacava**, der Beherrscher dieses reichen Landes, der die Grenzen seines Reichs schon um ein ansehnliches erweitert hatte, wollte sich auch noch von der Provinz Quito Meister machen. Dieses Project gelung ihm, und da er das eroberte Land sehr angenehm fand, hielt er sich eine lange Zeit daselbst auf. Er heyrathete allda, und bekam von dieser neuen Gemahlinn einen Sohn, dem man den Namen **Atabaliba** gab. Ob gleich

Ein so unglücklicher Erfolg war aber nicht fähig, den **Pizaro** abzuschrecken. Er begab sich nach Spanien, trug es dem Hofe vor, was ihm begegnet war, erbot sich, noch einmal zu Schiffe zu gehen, und bat den König um das Gouvernement des Landes, das er erobern würde. Der Hof zu Madrid schlug diese Gnade einem Manne nicht ab, der sein Vermögen und sein Leben aufs Spiel setzte, um die Herrschaft seines Herrn zu erweitern. **Pizaro** kehrte demnach nach Panama zurück, mit Titeln und einer Würde bekleidet, in deren Besitz ihn erst seine Klugheit und Tapferkeit setzen mußte. **Ferdinand Pizaro, Johann Pizaro, Gonzalez Pizaro**, drey leibliche Brüder von ihm und **Franz Martin** von Alcantara, sein Stiefbruder, begleiteten ihn, in der Absicht, Ruhm und Gefahren mit ihm zu theilen. Don **Diego d' Almagro** schien sehr mißvergnügt, daß er an Austheilung der Ehren und Würden keinen Antheil bekommen, die den künftigen Eroberern des mittäglichen America bestimmt waren; sein College aber suchte ihn zu beruhigen, indem er ihm noch künftig zur Belohnung seiner Verdienste zu verhelfen versprach. Dieses Versprechen söhnte den **Almagro** mit dem **Pizaro** wieder aus. Beyde fiengen hernach an, alles vorzubereiten, was zur glücklichen Ausführung ihres Unternehmens nöthig war.

Obgleich die Begierde nach Reichthümern sehr viel über das Herz der Menschen vermag, so

fanden sich doch sehr wenig Spanier, welche zu der Reise nach Peru Lust bezeigten. Man erinnerte sich an alle dem Ungemache, das man das erstemal ausgestanden hatte. Indeß brachte doch **Pizaro** mit vieler angewandten Mühe einige Soldaten zusammen, und gieng mit Anfange des Jahrs 1531 unter Segel. Die widrigen Winde waren Ursache, daß er nicht so weit kam, als er sich vorgesetzt hatte. Nachdem er mit seinen Leuten und Pferden ans Land gestiegen war, marschirte er längst der Küste von Peru hin. Der Mangel an Lebensmitteln und die ungebahnten Wege machten seinen Marsch sehr beschwerlich; indeß unterstützte der Muth des Generals noch immer den Muth der Soldaten. Die Spanier hielten sich einige Zeit an einem Orte, Coaca genannt, auf, und hatten gute Gelegenheit, sich zu bereichern. Außer dem Golde, das sie aus diesem Lande mitnahmen, fanden sie auch sehr schöne Smaragde, von denen sie sich einbildeten, daß sie, wenn sie fein wären, mit keinem Hammer müßten entzwey geschlagen werden können. Sie machten mit allen, die ihnen die Indianer brachten, die Probe, und zerschlugen ihrer eine große Menge von ansehnlichem Werthe. Ihre Unwissenheit war Ursache, daß sie sich großen Schaden thaten. Sie wurden aber an diesem Orte mit einer gefährlichen Krankheit befallen, welche in diesem Lande sehr gewöhnlich war, und welche sie nöthigte, schleunig weiter zu reisen. Sie begaben sich in eine Provinz, die sie **Porto vejo** nannten,

nen Abgesandten des **Atabaliba** an, welcher ihm gemahlte Schue und goldene Manschetten brachte, deren er sich bedienen sollte, wenn er vor dem Prinzen erscheinen würde. **Pizaro** setzte seinen Weg fort, und fand nahe vor Caxamalca einen andern Deputirten, der ihm sagen mußte, er solle nicht ohne Erlaubniß des **Atabaliba** an diesen Ort kommen. Der trotzige Spanier achtete nicht auf das, was man ihm sagte. Nachdem er sich ein Qvartier ausgesucht hatte, schickte er einen von seinen Officieren mit zwanzig Reutern in das Lager des Prinzen ab, um ihm seine Ankunft melden zu lassen. Der Anblick der Pferde erschreckte einige Indianer; aber Atabaliba strafte ihre Furchtsamkeit auf eine grausame Weise, indem er sie auf der Stelle umbringen ließ. Einige Augenblicke darnach kam **Ferdinand Pizaro**, und wurde bey dem Prinzen zur Audienz geführt, welchen er vermittelst eines Dolmetschers folgender Gestalt anredete: „Mein Bruder kömmt auf Befehl eines großen Königs in diese Gegenden, um dir den Willen seines Herrn kund zu thun. Er wünscht dich zu sehen, und erbietet sich, dein Freund zu seyn.„ **Atabaliba** antwortete darauf: „Ich nehme das Anerbieten seiner Freundschaft mit Freuden an, wenn er meinen Unterthanen alle das Gold und Silber wiedergiebt, das er ihnen genommen, und wenn er unverzüglich ein Land verläßt, wo seine Gegenwart nicht nöthig ist. Dein Bruder kann sich morgen in den Pallast zu Caxamalca begeben, wo ich mich

auch einfinden, und alles mit ihm in Ordnung bringen will.„

Nachdem **Ferdinand Pizaro** das Lager der Indianer in Augenschein genommen hatte, das wegen der Menge der Zelte und der Soldaten mehr wie eine große Stadt aussahe, kam er zu seinem Bruder zurück, und stattete ihm von seinem Auftrage Bericht ab. Die Antwort des **Atabaliba**, und die Macht, die er wider die Spanier aufzubringen im Stande war, verursachten dem Heerführer derselben einige Unruhe. Er ließ sich indeß den Anblick der Gefahr nicht schrecken, und beschloß, zur Ausführung seiner großen Projecte alles zu unternehmen.

Pizaro theilte seine Cavalerie in drey kleine Haufen, jeden zu zwanzig Reutern, und versteckte sie so, daß sie von den Indianern gar nicht gesehen wurden. Auf dem andern Flügel stellte er sich mit seiner Infanterie, und verbot ihnen, ohne seinen Befehl die geringste Bewegung zu machen. Seine Armee war in Vergleichung gegen die indianische von gar keiner Bedeutung; aber er hatte Pferde und Geschütz dabey. Mit solchen Hülfsmitteln konnte er alles gegen Barbaren unternehmen, die den Gebrauch des Schießpulvers nicht kannten, und die Pferde für Ungeheuer ansahen. Nachdem nun die Einrichtungen mit aller Geschicklichkeit eines Mannes, der das Kriegshandwerk verstand, gemacht waren,

waren, wartete er, bis die Peruaner Mine machen würden, ihn anzufallen. Atabaliba, der nichts weiter, als die Infanterie der Spanier sahe, glaubte seines Sieges schon gewiß zu seyn. Er ließ sich auf dem Tragsessel in die Höhe heben, und rief seinen Truppen zu: „Wir haben diese Fremdlinge! sie wollen sich ohne Zweifel ergeben. — Ja gewiß, sie wollen sich ergeben! schrien alle Indianer.„ Es trat hierauf ein spanischer Bischof, Namens Don **Vincent de Valverda**, mit seinem Breviario in der Hand, vor, wandte sich an den Prinz, und hielt eine sehr seltsame Rede an ihn. Nachdem er die vornehmsten Artikel der christlichen Religion erklärt hatte, setzte er hinzu: „Die Päbste, welche Nachfolger des heil. **Peters** sind, haben alle Länder der Welt unter die Könige und Prinzen der Christenheit getheilt, und einem jeden aufgetragen, den auf ihn fallenden Theil zu erobern. Das Land, das du besitzest, ist Sr. kaiserl. Majestät, dem Könige Don **Carlos**, zu Theil worden, und dieser mächtige Monarch hat den **Franz Pizaro**, als Gouverneur, abgeschickt, daß er dir im Namen Gottes und in seinem eigenen alles das bekannt machen soll, was ich dir gesagt habe. Wenn du dich dem Kaiser, meinem Herrn, unterwerfen willst, wie der größte Theil der christlichen Welt thut, so wird dieser Prinz dein Vertheidiger seyn. Er wird deinem Lande den Frieden erhalten, die Gerechtigkeit und die Gesetze darinnen schützen; er wird nichts gegen deine Freyheit unterneh-

men, und so gegen dich handeln, wie er gegen die Könige und Fürsten zu handeln pflegt, die sich ihm freywillig unterwerfen, ohne es zum Kriege kommen zu lassen. Wenn du es nicht für gut befindest, dich zu unterwerfen, so erkläre ich dir hiermit, daß der Gouverneur, der sich hier gegenwärtig befindet, dich feindlich anfallen, und alles mit Feuer und Schwerdt verwüsten werde. Es ist schon alles bereit, und unsere Soldaten erwarten nur das Signal zum Treffen.„

Nachdem Atabaliba dieses Gewäsche angehört hatte, antwortete er folgendes darauf: „Dieses Land, und alles, was zu demselben gehört, ist von meinem Vatter erobert worden, oder von seinen Vorfahren, von denen es sodann durch Erbrecht an meinem Bruder gekommen ist. Der Sieg, den ich über den Erben dieses Reichs erhalten habe, macht mich zum rechtmäßigen Besitzer seiner Staaten. Ich weiß nicht, wie der heil. Peter dieses Land einem andern hat schenken können; da mich aber die Sache persönlich angehet, so sage ich, daß ich in diese Schenkung nicht willige. Du sagst mir von einem Jesus-Christus, der den Himmel, die Menschen, und die ganze Welt geschaffen haben soll; ich verstehe aber von allem, was du da sagst, nichts. Wir kennen hier zu Lande keinen andern Schöpfer, als die Sonne. Wir sehen die Erde als unsere Mutter an, weil sie uns alles giebet, was wir bedürfen. Euern König

von

von Spanien, dem ich mich, wie du verlangst, unterwerfen soll, kenne ich nicht, ich habe ihn auch nie mit Augen gesehen.„

Der Prinz fragte weiter den Prälaten, woher er das alles wüßte, was er gesagt habe, und wie er es beweisen könnte, wenn man daran zweifelte. „Alles, was du gehört hast, antwortete der Bischof, ist in dem Buche enthalten, das ich in der Hand habe; es ist das Wort Gottes selbst.„ **Atabaliba** nahm das Breviarium, blätterte darinne hin und her, und da er sahe, daß das Buch nicht redete, warf er es auf die Erde. Der Prälat kehrte sich sodann gegen die Spanier, und rief: **Zu den Waffen! zu den Waffen!** Sogleich geriethen die Truppen beyder Partheyen in Bewegung. Man wurde handgemein, und der Streit war sehr hitzig. Die Spanier richteten mit ihrem groben Geschütze große Unordnung unter den Indianern an; diese aber, die der Zahl nach stärker waren, stellten immer wieder andere an die Stelle der Erschlagenen. **Pizaro** befürchtete, seine Truppen möchten blos vom Todschlagen müde werden, und wollte der Sache durch einen entscheidenden Streit ein Ende machen. Er eilte auf den Tragsessel des **Atabaliba** zu, faßte diesen Prinzen bey den Haaren, und zog ihn mit solcher Macht nach sich, daß er ihn herunter auf die Erde warf. Vergebens eilten die Indianer ihrem Herrn zu Hülfe; die spanische Reuterey hielt sie zurück,

zerstreuete sie, und der Prinz wurde gefangen genommen. Die Gefangenschaft des Atabaliba entschied die Schlacht. Die Ueberwundenen geriethen gänzlich in Verwirrung, und verschiedene kamen auf der Flucht durch das Schwerdt der Sieger um.

Die Spanier fanden unermeßliche Reichthümer im Lager der Indianer; eine mächtige Anreizung zur weitern Fortsetzung ihres ungerechten Unternehmens! Atabaliba, da er sich in der Gewalt der Feinde sahe, bat den Gouverneur, ihm glimpflich zu begegnen, und versprach zum Lösegelde so viel an Gold und Silber, als in einem großen Saale seines Pallastes, bis zu einer gewissen Höhe, die man rings herum mit einem Striche abzeichnete, Raum hätte. Dieses Versprechen that auf Herzen, die vom Geize besessen waren, die gehoffte Wirkung. Da nun so viel Gold und Silber nicht in einem Augenblicke zusammen geschafft werden konnte, und einige Zeit dazu erfordert wurden, so fiengen die Spanier an zu murren, und glaubten, Atabaliba wolle sie hintergehen. Der Prinz suchte sie zu beruhigen, indem er ihnen vorstellte, daß ein solcher Haufe von Gold und Silber nicht in einigen wenigen Tagen herbey zu schaffen wäre, indem man vieles von Cusco herholen mußte, welches auf zweyhundert Meilen entfernt war. Einige spanische Officiere, die man nach Cusco schickte, um zu sehen, ob Atabaliba auch im Stande seyn werde, sein Versprechen zu halten, trafen

trafen einen Trupp Indianer an, welche den Kaiser Guascar als einen Gefangenen wegführten. Da dieser Prinz hörte, wer sie wären, machte er ihnen von seinen Widerwärtigkeiten eine rührende Erzählung.

„Ihr werdet von dem Streite gehört haben, sagte er, der zwischen mir und meinem Bruder entstanden ist. Das Reich gehörte mir rechtmäßiger Weise zu, vermöge des Rechts der Erbfolge; aber Atabaliba hat mir die Krone rauben wollen, und sucht noch jetzt mir das Leben zu rauben. Kehret um zu euerm Generale, ich bitte euch, und saget ihm, daß ich ihm meine Angelegenheiten übergebe. Da er in diese Gegenden gekommen ist, um die Gerechtigkeit zu handhaben, so habe ich Ursache zu glauben, daß er mich wieder auf den Thron meiner Vorfahren setzen werde, mit Ausschließung eines barbarischen Bruders, der die Empfindungen der Nation erstickt hat, um nur seiner Herrschsucht Genüge zu leisten. Wenn euer Anführer mir die Dienste erweiset, die ich mir von seiner Billigkeit verspreche, so könnet ihr ihn versichern, daß meine Erkenntlichkeit weit größer seyn werde, als alles, was mein Bruder zum Lösegelde für sich anbietet.„ Man sagt, Guascar habe versprochen, den benannten Saal bis an die Decke mit Gold und Silber zu füllen.

Die beyden spanischen Officiere, denen der Kaiser dieses sagte, antworteten, daß sie verbunden wären, ihren Weg weiter fortzusetzen; sie versprachen aber dem unglücklichen Prinzen,

ihrem Generale alles zu hinterbringen, was sie von ihm gehört hätten. Atabaliba, der von dieser Unterredung benachrichtigt wurde, und befürchtete, die Versprechungen des Guascar möchten die Spanier bewegen, sich für die gerechteste Parthey zu erklären, faßte von dem Augenblicke an den Vorsatz, sich auf immer von einem Bruder zu befreyen, dessen Leben seinen herrschsüchtigen Absichten Hindernisse in den Weg legen konnte. Er schickte an die, die den Kaiser bewachten, heimlich Befehl ab, ihn zu ermorden. Dieser Befehl wurde mit aller Treue und Folgsamkeit ausgeführt, und man sagt, Guascar habe, da er den Tod vor Augen gesehen, noch folgende Worte gesprochen: „Ich bin kurze Zeit König und Herr von diesem Lande gewesen; aber mein verrätherischer Bruder, auf dessen Befehl ich sterbe, wird es nicht länger, als ich seyn.„ Der Ausgang rechtfertigte diese Prophezeyhung gar bald.

Pizaro hatte während der Zeit einen Brief ohne Unterschrift erhalten, in welchem man ihm meldete, daß Don Diego d'Almagro verschiedene Schiffe ausgerüstet, und viel Volks eingeschifft habe, in der Absicht, sich in den Besitz des weitläuftigen Landes zu setzen, das sich an den Grenzen des dem Franz Pizaro angewiesenen Gouvernements anfienge. Der Secretair des Almagro hatte diesen Brief geschrieben, und man weiß nicht, was ihn bewog, seinen Herrn zu verrathen. Voraus gesetzt, daß Don Diego wirklich die Absicht hatte, von welcher hier

geredet

geredet wird, so überwog dießmal doch der Geiz noch die Herrschsucht; denn da Almagro die glücklichen Begebenheiten des Pizaro vernahm, und was er für große Schätze und Reichthümer zu Peru finden sollte, so beschloß er, sich zu ihm zu verfügen, in der Hoffnung, diese unermeßlichen Schätze mit ihm zu theilen. Er machte den Anfang damit, daß er seinen Secretair aufhängen ließ, und hernach begab er sich zu dem Pizaro nach Caramalca.

Bey seiner Ankunft sahe er, daß man schon einen Theil der Auslösung des Prinzen von Quito herbey geschafft hatte. Man sahe überall Haufen von Gold und Silber liegen: ein unvergleichliches Schauspiel für die Augen der Spanier! Es fehlte indeß noch viel, ehe Atabaliba sagen konnte, daß er sein Versprechen erfüllt habe; es war, mit einem Worte, unmöglich, daß er das genau halten konnte, was er versprochen hatte. Und, würde er wohl dem Schicksale entgangen seyn, das auf ihn wartete, wenn auch alles genau erfüllt worden wäre? Man hatte nun einmal nicht Lust, einen Prinzen leben zu lassen, welcher den Projecten der Spanier Hindernisse in den Weg legen konnte. Man mußte aber einen Vorwand haben, wenn man ihn aus der Welt schaffen wollte. Man gab demnach diesem unglücklichen Monarchen Schuld, er habe die Absicht gehabt, die Spanier gänzlich auszurotten. Und wäre er zu verdenken gewesen, wenn er diese Absicht gehabt hätte? Es mochte aber damit seyn, wie es wollte; genug, Atabaliba

wurde zum Tode verurtheilt. Sein Erstaunen war unbeschreiblich, als man ihm das Todesurtheil bekannt machte. „Wie kann man mir einen solchen verrätherischen Anschlag zutrauen? rief er aus. War es mir möglich, da ich euer Gefangener bin, ein solches Project auszuführen? Wenn meine Truppen auch nur die geringste Bewegung gemacht hätten, hattet ihr nicht ein Mittel, sie zu hindern, etwas wider euch zu unternehmen? War meine Person, die in eurer Gewalt ist, nicht eine hinlängliche Gewährleistung für eure Sicherheit? Ihr werdet vielleicht sagen, daß meine Soldaten von selbst auf den Einfall gerathen können, ihren Herrn aus der Gefangenschaft zu befreyen: aber ihr seyd sehr schlecht von dem Ansehen unterrichtet, mit welchem ich allen meinen Unterthanen befehle. Keine lebendige Seele darf hier zu Lande etwas ohne meine Einwilligung unternehmen.„

Alles, was auch der Prinz zu seiner Rechtfertigung anführen konnte, diente zu nichts. Sein Tod war beschlossen, und man führte das über ihn gesprochene Urtheil aus. Man legte ihm einen Strick um den Hals, und erwürgte ihn. Einer von den Generalen des Atabaliba, Namens Ruminagui, bemächtigte sich der Provinz Quito, und setzte sich in solches Ansehen, als ob er der rechtmäßige Herr derselben wäre. Um sich des Besitzes des usurpirten Landes zu versichern, ließ er die Kinder, und einen von den Brüdern des Atabaliba umbringen,

eine

eine Menge vornehmer Personen ungerechnet, welche Opfer seiner Herrschsucht wurden.

Nachdem **Pizaro** eine Eintheilung von dem Golde und Silber gemacht hatte, das sich zu Caxamalca befand, zog er gegen einen andern General des **Atabaliba** zu Felde, welcher einige Unruhen im Lande stiften wollte. Er verlor darüber fünf bis sechs von seinen Soldaten, und begab sich hierauf nach Cusco, wohin er nicht kommen konnte, ohne einige Schlachten geliefert zu haben. Er glaubte aber durch die Reichthümer, die er in der Hauptstadt des Reichs fand, für die Mühe, die ihm dieser Feldzug kostete, gut belohnt zu seyn. Während dieser Zeit eroberte einer von seinen Officieren, Namens **Benalcazar**, die Provinz Qvito, und nöthigte den Usurpator **Ruminagui**, ihm Platz zu machen.

Die Eroberer von Peru hatten nicht allein gegen die Indianer Krieg zu führen, sondern wären auch bald mit ihren Waffen selbst an einander gerathen. Die Schätze, die sich in diesem Theile der neuen Welt fanden, reitzten den Geitz aller Spanier. Don **Pedro d' Alvarado**, ein Officier des **Ferdinand Cortez**, war auf Befehl seines Generals auf Entdeckung eines Landes, Guatimala genannt, ausgegangen, und hatte sich von demselben Meister gemacht, da ihm sodann das Gouvernement von dem Lande gegeben wurde, das ihm soviel Mühe und Gefahren gekostet hatte. Hier hörte er viel von Peru reden, und von den Schätzen, welche

Pizaro

Pizaro und seine Begleiter daselbst gefunden hätten. Die Begierde, sich zu bereichern, machte, daß er sein Gouvernement verließ, um sich in ein Land zu begeben, welches ihm ein noch glänzenderes Glück versprach. Hunger und Durst, die er erdulten mußte, Flüsse und Berge, über die ihn sein Weg führte, hielten ihn nicht ab. Er überstieg alle Hindernisse. Und obgleich viele von seinen Soldaten auf dieser weiten Reise ums Leben gekommen waren, so langte er doch mit einer ziemlichen Anzahl Truppen in Qvito an.

Don Diego d'Almagro, der davon benachrichtigt wurde, und nicht sehr damit zufrieden war, daß sich ein anderer mit ihm in den Raub theilen wollte, ergriff Maaßregeln, um einen Feind zu entfernen, der ihm weit furchtbarer schien, als alle Peruaner. Beyde Partheyen rückten gegen einander ins Feld; da man aber zum Schlagen nicht sehr in Bereitschaft war, so that man einander Friedensvorschläge. Die Unterhandlungen giengen gut von statten, und man verglich sich, daß Don Pedro zwey tausend Mark Goldes bekommen sollte, für die Unkosten, die er gehabt hätte, und daß man den Tractat dem Pizaro zur Genehmigung vorlegen wolle. Man muß gestehen, daß dieser Vergleich für die Indianer sehr nachtheilig war. Was hätte ihnen in der That vortheilhafteres begegnen können, als wenn ihre Feinde einander selbst aufgerieben hätten? Don Diego ließ einen Caciken lebendig verbrennen, der seinen

Posten

Posten verlassen, und sich ins Lager des **Alvarado** begeben hatte. Man überlegte, wie verhaßt ein dergleichen Verfahren die Spanier machen mußte.

Die beyden Armeen, die im Begriffe gewesen waren, sich zu schlagen, vereinigten sich, um mehr als zwölf tausend Indianer anzugreifen, welche von einem alten Capitain des **Atabaliba**, Namens **Qvirqviz**, commandirt wurden. Dieses Unternehmen kam die Spanier theuer zu stehen. Vierzehn Soldaten, welche den Feinden in die Hände fielen, wurden die Köpfe herunter geschlagen. Eine größere Anzahl wurde gefährlich verwundet. Die Indianer litten ebenfalls großen Schaden. Da ihr General nicht wußte, was er weiter anfangen sollte, riethen ihm einige seiner Officiere, um Friede zu bitten. Er verwarf diesen Vorschlag mit Abscheu, und drohete jedem mit dem Tode, der ihm weiter ein Wort davon sagen würde. Er wollte sich lieber mit seinen Truppen zurück ziehen, und sich alles gefallen lassen, was ihm begegnen könnte. Da er aber Mangel an Lebensmitteln vermuthete, an den Oertern, wohin er den Rest seiner Soldaten führen wollte, so stellte ihm einer seiner Officiere, Namens **Guaypalan**, vor, daß es besser wäre, mit den Spaniern zu schlagen, und als beherzte Leute zu sterben, als, wie er wollte, zurück zu kehren, um in einem wüsten Lande Hungers zu sterben. Da der General einem so vernünftigen Rathe nicht folgen wollte, gab ihm **Guaypalan** mit der Lanze einen Stich in die

Brust,

Brust, und die andern Officiere kamen sogleich mit ihren Aexten und Keulen auch dazu, und hackten ihn in Stücken. Sie ließen sodann die Truppen aus einander gehen, und erlaubten einem jeden, sich hin zu begeben, wohin er wollte. Auf diese Weise befreyeten die Indianer selbst die Spanier von einem ihrer fürchterlichsten Feinde.

Don **Diego** sahe das Glück seines Gesellschafters mit neidischen Augen an. Er könnte sich in seinem Gouvernement bey weiten nicht so bereichern, als **Pizaro** in dem seinigen. Der Wunsch, unter seiner Befehlshaberey auch einen Theil von dem Lande zu haben, wo man Gold im Ueberflusse fand, brachte ihn auf den Vorsatz, sich der Stadt Cusco zu bemächtigen. Diese Unternehmung gelung ihm aber so wenig, daß er nichts als Schimpf und Schande davon hatte. Er und **Pizaro** söhnten sich nochmals mit einander aus, und erneuerten ihr Bündniß unter der Bedingung, daß Don **Diego** einen Zug nach Süden thun sollte, um neue Entdeckungen zu machen, und daß, wenn er ein vortheilhaftes Land entdeckte, man bey Sr. Majestät das Gouvernement für ihn ausbitten wolle; im Fall er aber damit noch nicht zufrieden seyn könnte, so wollten die beyden Gesellschafter die Eroberungen theilen, welche die Spanier unter der Anführung des **Franz Pizaro** gemacht hätten. Dieser neue Vergleich wurde durch die feyerlichsten Schwüre bestättigt.

Don

Don **Diego**, von zweyhundert Soldaten begleitet, zog aus, in der Absicht, den Ruhm seines Nebenbuhlers zu verdunkeln. Die Verstärkungen, die er noch unterwegens erhielt, vermehrten seine Truppen über die Hälfte, wodurch er sich in den Stand gesetzt sahe, große Projecte auszuführen. Auf einem Marsche von mehr als sechshundert Meilen, hatte er Gelegenheit, verschiedene Eroberungen zu machen, und er kam bis nach Chili. Er und seine Soldaten mußten auf dieser weiten Reise viel ausstehen. Was ihnen am meisten beschwerlich fiel, war die ungemeine Kälte, die sie auf den Gebirgen mit Schnee bedeckt fanden, worüber sie ihren Weg nehmen mußten. Es blieben eine Menge Soldaten und Pferde auf dem Wege liegen, so erstarrt von der Kälte, daß man noch fünf Monate darnach die Körper dieser erfrornen Spanier stehend, an einen Felsen angelehnt, und den Zaum ihrer Pferde in der Hand haltend antraf. Das Fleisch war noch so frisch, als ob sie erst vor ein Paar Stunden gestorben wären.

Während daß Don **Diego** diese unbekannte Länder durchzog, that **Pizaro** eine Reise nach Spanien, womit er sehr zufrieden zu seyn Ursache hatte. Der Kaiser **Carl V** gab ihm den St. Jacobsorden. Er erhielt für seinen Bruder **Franz Pizaro** ein Gouvernement, und die Ausfertigung zu einem neuen Gouvernement für den Don **Diego d'Almagro**. Er kehrte hierauf nach Peru zurück, und begab sich nach Cusco, wo er sich neuen Gefahren ausgesetzt sahe.

Ein

Ein indianischer Herr, Namens **Mango**, hatte den Vorsatz gefaßt, alle Spanier auszurotten. Dieser Incas, war erst ins Gefängniß gesetzt worden, weil man etwas von seinen Anschlägen entdeckt hatte, erhielt aber hernach die Erlaubniß, eine Reise zu thun, und machte sich die erhaltene Freyheit gar geschickt zu Nutze. Er brachte Truppen auf die Beine, welche unvermuthet das Schloß zu Cusco überrumpelten. Es kostete den Spaniern viel Mühe, diesen Platz wieder in ihre Hände zu bekommen, vor welchem **Johann Pizaro**, der Bruder des Gouverneurs, einen Wurf mit einem Steine bekam, der ihm den Tod zuzog.

Der Incas griff mit allen seinen Kräften die Stadt Cusco an, belagerte sie länger als acht Monate, und brachte binnen der Zeit viele Spanier ums Leben. Don **Diego d'Almagro**, der gefährlichste Feind des **Pizaro**, ob er gleich sein College war, reiste geschwind von Chili weg, als er von dem Aufruhre der Indianer Nachricht bekam, in der Absicht, sich die Umstände zu Nutze zu machen. Er that dem Incas Vorschläge, versprach, ihm alles zu vergeben, wenn er sein Freund seyn, und ihm in der Absicht beystehen wollte, die er hätte, sich Meister von der Stadt Cusco zu machen. Ist es nicht ärgerlich, einen Spanier einem offenbaren Feinde dergleichen Vorschläge thun zu hören, um nur Gelegenheit zu haben, einen andern Spanier, einen Collegen, aus dem Wege zu räumen, dessen glückliche Unternehmungen dem Vaterlande

so

so nützlich gewesen waren? Don **Diego** wäre aber bald selbst das Opfer seiner Herrschsucht geworden: denn der Incas, der sich stellte, als ob er sich auf den Vergleich einlassen wollte, ergriff den Augenblick, da der Spanier nicht auf seiner Hut war, und schlug ihm viele Leute tod.

Da **Almagro** den traurigen Zustand sahe, in welchen die belagerte Stadt versetzt war, that er den Räthen des Königs den Vorschlag, ihn zum Gouverneur anzunehmen, weil die Grenzen des Gouvernements des **Pizaro** sich nicht bis nach Cusco erstreckten. Man antwortete ihm, es solle seinem Verlangen Genüge geschehen, wenn er gezeigt haben würde, daß seine Ansprüche gegründet wären; aber es schien nicht leicht, die streitige Sache zu entscheiden. **Pizaro** behauptete, man müsse das Land gerade aus, und ohne Krümmung, entweder mit einer Schnur, oder nach den Graden der Breite messen. Don **Diego** aber verlangte, man solle alle Krümmungen mit messen, wie sie entweder an der Seeküste oder auf der Landstraße vorkämen. Nach der ersten Art zu messen, lag Cusco noch im Gouvernement des **Pizaro**; nach der andern aber gehörte sie ins Gouvernement des Don **Diego**. Die Waffen mußten über diesen streitigen Punct den Ausspruch thun. **Ferdinand Pizaro**, der Bruder des Gouverneurs, commandirte in dem Platze. Man sagt, er habe dem Don **Diego** einen Theil der Stadt eingeräumt, um sich mit seinen Soldaten darinne einzuqvartiren, bis man von dem Gouverneur

Ordre hätte, welcher sich damals in der Stadt de los Reyes befand. D' Almagro griff in der Nacht das Haus des Ferdinand Pizaro an. Dieser, und Gonzalez, ein Bruder von ihm, ergriffen die Waffen, und vertheidigten sich mit ihren Bedienten tapfer. Da man aber Feuer am Hause angelegt hatte, und sie sich in Gefahr sahen, zu verbrennen, so war kein anderes Mittel, als daß sie sich ergaben. Don Diego ließ sie ins Gefängniß setzen, und würde noch härter mit ihnen verfahren seyn, wenn er dem Rathe einiger seiner Officiere hätte folgen wollen. Da Mango erfuhr, was sich zugetragen hatte, entflohe er mit einer guten Anzahl Soldaten auf die rauhesten und unersteiglichsten Gebirge. Der Senat von Cusco sahe sich sodann genöthigt, den Don Diego als ihren Gouverneur zu erkennen.

Während daß die Stadt Cusco belagert wurde, schickte Pizaro seinem Bruder Ferdinand zu verschiedenenmalen Hülfstruppen zu; die Indianer aber lauerten diesen kleinen Corps immer auf dem Wege auf, und hatten nicht viel Mühe, sie auf die Seite zu schaffen. Von allen diesen abgeschickten Truppen kam nicht ein einziger Mann davon. Die nachfolgenden erfuhren nichts von der Niederlage der vorhergegangenen, weil die Indianer sie immer in ein enges und tiefes Thal lockten, wo sie leicht einzusperren waren. Man rollte sodann große Steine, und ganze Felsenstücken herab auf die Spanier, von denen sie zerqvetscht wurden, ohne

daß

daß sie sich auf eine oder die andere Weise vertheidigen konnten. Mehr als dreyhundert Reuter kamen auf diese Weise um. **Pizaro**, von den Kunstgriffen der Feinde unterrichtet, schickte Truppen gegen sie aus. Die Indianer zogen sich in einen festen Ort, zwischen steilen Felsen zusammen, wo sie bald von allen Seiten her eingeschlossen wurden. Sie waren hier so enge zusammen gepreßt, daß sie sich weder rühren noch wenden konnten. Man durfte nur eine Weile Geduld haben, so waren diese Barbaren ohne Rettung verloren; aber **Pizaro** gab diesen Truppen, ohne daß man weiß warum, Befehl, sich zurück zu ziehen, und befreyete dadurch die Indianer aus einer der größten Gefahren. Diese machten sich den Fehler ihres Feindes zu Nutze, und zogen sich geschwind auf einen hohen Berg, welcher nahe bey der Stadt de los Reyes liegt, und ihnen die Beqvemlichkeit verschaffte, den Feind ohn Unterlaß zu beunruhigen. Man muß gestehen, daß **Pizaro** bey dieser Gelegenheit nicht viel Klugheit zeigte.

Der Gouverneur von Peru, der die Indianer jetzt ein Volk so kühn angreifen sahe, vor dem sie sonst gezittert hatten, glaubte, alle Spanier in Cusco wären tod, und denen in Chili möchte es wohl nicht besser gegangen seyn. Er schrieb daher an den Vicekönig von Neuspanien, und an alle Gouverneurs von Indien, gab ihnen von seiner Situation Nachricht, und bat um Hülfe. Die Ausdrücke seiner Briefe gaben seine Verlegenheit und Bekümmerniß genugsam

zu verstehen. Alphonsus d'Alvarado führte ihm Truppen zu, welche zu einer andern wichtigen Unternehmung, nemlich zur Entdeckung des Landes der Chacapoyas, bestimmt waren. Dieser Officier wurde, bey seiner Ankunft, zum General-Lieutenant, an die Stelle des Don Pedro de Lerma, ernennt, welcher bisher diesen Posten bekleidet hatte. Man wird bald sehen, was diese Erhebung des d'Alvarado für einen Erfolg gehabt habe.

Pizaro, durch Hülfsvölker verstärkt, gab seinen Truppen zu thun, und trug verschiedene Siege über die Indianer davon. Sein neuer General-Lieutenant, dem verschiedene Unternehmungen aufgetragen wurde, zeigte sich des Charakters würdig, zu welchem ihn sein General erhoben hatte; der aber, an dessen Stelle er gekommen war, rächte sich für die vermeynte Beleidigung, und gieng mit einer guten Parthie Soldaten zum Almagro über, welcher sich sodann mehr als jemals im Stande sahe, seine herrschsüchtigen Projecte auszuführen. Der Nebenbuhler des Pizaro der entschlossen war, seine Anfoderung mit den Waffen in der Hand geltend zu machen, griff in der That den Alvarado an, schlug seine Truppen, machte ihn zum Gefangenen, und kehrte nach Cusco zurück. Dieser erhaltene Vortheil machte die Partheygänger des Almagro so stolz und verwegen, daß sie öffentlich sagten, die Gebrüder Pizaro wären in Peru nichts mehr nütz; der Gouverneur und seine Brüder würden daher sehr wohl thun,

wenn

wenn sie Gouvernements bey den Völkern unter den Wendezirkeln suchten.

Pizaro wußte von allem, was sich zu Cusco zugetragen hatte, noch nichts, und es war ihm gänzlich unbekannt, daß sein Nebenbuhler sich Meister von dieser Stadt und von der Person des Alphonsus gemacht habe. Er bekam von dem allen erst Nachricht, da er auf dem Marsche war, um die Indianer anzugreifen, die er noch mit der Belagerung der Stadt Cusco beschäfftigt glaubte. Man kann sich leicht vorstellen, daß alle diese Begebenheiten, deren er sich gar nicht versehen hatte, ihm den empfindlichsten Verdruß erwecken mußten. Da er nicht daran gedacht hatte, gegen Spanier zu fechten, so kehrte er nach los Reyes zurück, um andere Maaßregeln zu ergreifen. Er schickte einen Officier an den Don Diego ab, und ließ ihm vorstellen, daß ihre Uneinigkeit nothwendig traurige Folgen nach sich ziehen müsse, und daß, wenn der Hof zu Madrid davon benachrichtigt werden sollte, man sie alle beyde zurück rufen, und einen andern an ihre Stelle schicken würde, der sodann die Frucht ihrer Arbeiten genösse. Pizaro verlangte, seine Brüder auf freyen Fuß gestellt zu sehen, und bat den Don Diego, zu Cusco zu bleiben, ohne weiter etwas zu unternehmen, bis man höhere Verordnungen erhalten hätte, welche die Grenzen ihrer Gouvernements genauer bestimmten. Diese Vorschläge schienen sehr vernünftig; Don Diego aber wollte

von keinem Vergleiche hören, und fuhr fort, seine ersten Schritte mit Stolz zu verfolgen.

Pizaro warb seiner Seits auch Truppen an, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, wenn ihn sein Feind etwan angreifen sollte. Er versammelte mehr als siebenhundert Mann, sowohl Infanterie als Cavalerie. Indem er mit diesen Zubereitungen beschäfftigt war, fanden unterdeß sein Bruder **Gonzalez**, und der General-Lieutenant Don **Alphonsus**, welche, wie ich gesagt habe, zu Cusco gefangen saßen, Gelegenheit, aus dem Gefängnisse zu entrinnen, und mit mehr als siebzig Mann sich wieder beym **Pizaro** einzufinden. Da Don **Diego** von dieser Entweichung aus der Gefangenschaft, und von der Ueberlegenheit seines Feindes Nachricht bekam, erbot er sich, mit der Gegenparthey in Unterhandlung zu treten. Es wurde von beyden Seiten ein Mönch zum Schiedsrichter erwählt, welcher den Ausspruch that, daß vor allen Dingen **Ferdinand Pizaro**, welcher noch im Gefängnisse saß, auf freyem Fuß gestellt, die Stadt Cusco dem vorigen Gouverneur wieder eingeräumt, die beyden Armeen von einander abgesondert, und die Soldaten zur Entdeckung irgend eines neuen Landes angewendet werden müßten, daß man ferner Sr. catholischen Majestät von allem, was vorgegangen wäre, Nachricht geben solle, damit Dieselben weiter verordnen und anbefehlen könnten, was Sie zu ihrem Dienste für das Beste hielten. Der Mönch, den man zum Schiedsrichter ernannt hatte, veranlaßte eine Unterredung unter den Häuptern beyder Partheyen.

Nach-

Nachdem Don Diego und Pizaro, als Männer, die einander nicht traueten, zu ihrer Sicherheit die benöthigten Maaßregeln ergriffen hatten, begaben sie sich an den Ort, den man mit einander verabredet hatte, und umarmten sich, da sie zusammen kamen, sehr freundschaftlich. Nach einigen Gesprächen, die auf die Hauptsache keine Beziehung hatten, näherte sich ein Cavalier dem Don Diego, und sagte ihm ins Ohr; „Mein Herr, Sie werden sehr wohl thun, wenn Sie sich fort machen; ich sage es Ihnen als ein guter Freund.„ D'Almagro setzte sich ohne weitere Untersuchung zu Pferde, ohne etwas ausgemacht zu haben. Nachdem er ins Lager zurück kam, beschwerte er sich über die vermeynte Verrätherey des Pizaro, und wollte nie den Entschuldigungen Gehör geben, die dieser dagegen vorbrachte. Eine unvorsichtige Rede, und die nichts zum Grunde hatte, zerriß also die Conferenzen, durch die der ganze Streit hätte entschieden werden können. Als man den Don Diego zur Abreise fertig sahe, gab man dem Pizaro den Rath, ihn arretiren zu lassen. Die Sache war leicht; aber der Gouverneur wollte es nicht thun; ein sicherer Beweis, daß er nichts gegen seinen Nebenbuhler im Sinne hatte. Ferdinand Pizaro wurde mit der Bedingung in Freyheit gesetzt, daß sein Bruder ein Schiff liefern sollte, um die Berichte wegen des gegenwärtigen Streites nach Spanien zu schicken. Die beyden Partheyen wurden eins, daß man die Entscheidung des

Hofes abwarten, und in Ruhe leben wolle, ohne etwas einander zum Nachtheile zu unternehmen.

Pizaro erhielt vom Kaiser eine vorläufige Verordnung, kraft welcher die Gouverneurs ein jeder in den Ländern bleiben sollten, die sie erobert hätten, und in denen sie sich zu der Zeit befänden, da ihnen der Befehl des Hofes bekannt gemacht würde. Der Kaiser versprach zugleich, die Hauptsache nächstens nach den Regeln der Gerechtigkeit zu entscheiden. **Pizaro**, welcher nach dieser neuen Verordnung seine Sache gewonnen glaubte, schickte den Befehl des Kaisers an den Don **Diego**. Dieser antwortete, daß er sich genau nach dem richten wolle, was der Kaiser befohlen habe, und daß dem zu Folge er im Besitz des Landes bleiben müsse, das jetzt in seiner Gewalt sey. **Pizaro** erwiederte, Cusco mache einen Theil von seiner Statthalterschaft aus, weil er sich Meister von dieser Stadt gemacht habe, und nur durch Gewalt und Unrecht aus dem Besitze derselben getrieben worden wäre. Er setzte hinzu, daß, wenn Don **Diego** nicht gutwillig nachgeben wollte, man Mittel finden würde, ihn dazu zu zwingen. Diese letztern Worte waren eine offenbare Kriegserklärung. **Almagro** ermangelte auch nicht, seine Maaßregeln darnach zu nehmen. Er verschanzte sich auf einem hohen Berge, und ließ alle Wege verderben, auf denen man ihm hätte beykommen können. **Ferdinand Pizaro**, eben der, der zu Cusco gefangen gesessen hatte, bekam von seinem Bruder Befehl, den Don **Diego** anzugreifen. Er nahm einen Auftrag mit Freuden an, der ihm Gelegenheit gab sich zu rächen.

Fer=

Ferdinand drang mit gewaffneter Hand durch, und stieg in eine Pläne hinab, wo zwischen beyden Partheyen eine blutige Schlacht geliefert wurde. Die Truppen des **Pizaro** erhielten den Sieg, und Don **Diego** fiel in die Hände der Feinde. Die Sieger und die Besiegten, die durch den Streit sehr abgemattet waren, hätten leicht von den Indianern geschlagen werden können, wenn diese das Herz gehabt hätten, sie anzugreifen, so wie sie Anfangs Willens waren. Was für Widerwärtigkeiten würden sich die Peruaner erspart haben, wenn sie eine so gute Gelegenheit, sich ihre Unterdrücker vom Halse zu schaffen, genützt hätten!

Die Partheygänger des Don **Diego**, welche sehr zahlreich waren, machten einige Versuche, ihn in Freyheit zu setzen. Alle diese Unternehmungen liefen unglücklich für ihn ab. **Ferdinand Pizaro** sahe ein, daß das Land nie ruhig werden würde, so lange sein Gefangener am Leben wäre. Er beschloß demnach, diesen großen Mann aufzuopfern. Der unglückliche Don **Diego** wurde als der Urheber aller Unruhen angeklagt und überführt; er wurde beschuldigt, daß er die bürgerlichen Kriege veranlaßt habe, die den Spaniern so viel Blut gekostet hätten; daß er verschiedene Personen ums Leben gebracht habe, die sich seinen herrschsüchtigen Absichten widersetzt hätten; daß er sich der Stadt Cusco bemeistert, auf die er doch keine gegründeten Ansprüche gehabt hätte: für alle diese Frevelthaten wurde endlich Don **Diego** zum Tode verurtheilt. Als er sein Todesurtheil sprechen hörte, suchte er den **Ferdinand Pizaro** zum Mitleid zu bewegen: „Habet

Ihr es vergessen, sagte er, du und dein Bruder, daß Ihr mir die Hoheit und die Erhebung zu danken habet, zu der Ihr gelanget seyd? Habe ich nicht den größten Theil der Kosten hergegeben, die zur Entdeckung des Landes nöthig waren, von welchen Ihr anjetzt Meister seyd? Und du, der du mich heute zum Tode verurtheilst, erinnere dich, daß du mein Gefangener gewesen bist, daß ich dir die Freyheit gutwillig wieder gegeben habe, ohne auf die Vorstellungen meiner Officiere zu hören, welche mir riethen, dir das Leben zu nehmen. Wenn man dir im Gefängnisse bisweilen übel begegnet ist, so ist es nicht auf meinen Befehl geschehen, und ich habe nie etwas davon gewußt. Das Alter wird mich bald ins Grab bringen: warum willst du mein Leben durch einen schimpflichen Tod abkürzen? — „Sind dieses Reden und Gesinnungen eines beherzten Mannes? antwortete ihm **Pizaro**. Fasse dich, und zeige mehr Muth. Da du verurtheilt bist, so unterwirf dich dem Willen des Himmels, und stirb mit Standhaftigkeit, wie es einem Spanier, einem Edelmanne und einem guten Christen geziemt.„

Das über den Don **Diego** gesprochene Urtheil wurde vollzogen, und man schlug ihm den Kopf ab. Man muß gestehen, daß dieser Mann zu großen Unruhen in Peru Anlaß gegeben hatte. Seine Zänkereyen mit dem **Pizaro** brachten die Spanier mehr als einmal an den Rand des Verderbens, und vielleicht war sein Tod nothwendig, wenn die Eroberung dieses rei-

chen

chen Landes vollendet werden sollte. Aber hatte der, der ihn zum Tode verurtheilte, ein Recht über ihn? Don **Diego** war eben so viel, als **Franz Pizaro**; er war, eben wie dieser, mit dem Titel und der Gewalt eines Statthalters bekleidet. Wenn über die Grenzen ihrer Statthalterschaften Streit unter ihnen entstand, kam es da nicht einem Höhern zu, den Ausspruch zu thun? Man wird vielleicht sagen, der Hof zu Madrid habe die Sache zum Vortheile des **Pizaro** entschieden: aber war diese Entscheidung auch so deutlich, als sie seyn mußte? Und mußte man nicht auf neue Befehle warten, um zu wissen, auf welcher Seite sich Recht oder Unrecht befände?

Ferdinand Pizaro entschloß sich zu einer Reise nach Spanien, um von seinem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Verschiedene widerriethen ihm diese Reise, weil man nicht wissen könne, wie der Tod des Don **Diego** bey Hofe aufgenommen werden würde; aber **Ferdinand** blieb bey seinem Entschlusse. Vor seiner Abreise rieth er seinem Bruder, dem Statthalter, denen Officieren und Soldaten, die unter dem **Almagro** gedient hätten, nicht zu viel zu trauen, und sie nicht beysammen zu lassen, damit sie nicht etwan eine Verschwörung wider seine Person anspönnen.

Die Spanier machten alle Tage neue Entdeckungen. Sie lernten ein Land kennen, wo eine große Menge Zimmet wuchs, das sie deswegen Canela nannten. **Pizaro** schickte seinen

Bruder

Bruder Gonzalez dahin, um es einzunehmen. Es ist kaum zu glauben, was die Spanier für Beschwerlichkeiten und Gefahren während ihrer Reise auszustehen hatten. Da sie endlich in das Land kamen, wo der Zimmet wächst, kam ihnen die Lust an, noch weiter zu gehen. Sie durchreiseten unfruchtbare und unbewohnte Gegenden, mußten über große und reissende Ströme, durch dicke Wälder, durch Moräste und Sümpfe hindurch, und über steile Gebirge hinweg. Zween Monate lang hatten sie einen beständigen Regen, so daß binnen dieser Zeit ihre Kleider gar nicht trocken wurden. Die Lebensmittel fiengen an ihnen gänzlich zu fehlen, und sie mußten sich entschließen, ihre Pferde und Hunde zu fressen. Einige waren so ausgehungert, daß sie sich an die Bäume lehnen mußten, bis sie ohnmächtig zur Erde niederfielen, und den Geist aufgaben. General, Officiere und Soldaten waren fast nackend, als sie von diesem beschwerlichen Feldzuge nach Qvito zurück kamen. Von dem beständigen Regen und andern Ungemächlichkeiten dieser Reise waren ihre Kleider beynahe ganz verfault oder zerrissen. Sie hatten den Leib mit Thierhäuten bedeckt, die sie sich so gut als möglich zurecht gemacht hatten. Ihre Degen waren in den Scheiden eingerostet. Ihre Füße, Aerme und Beine waren über und über zerkratzt, von den Dornen und Hecken, durch welche sie hatten kriechen müssen. Sie waren endlich so verfallen, abgezehrt und blaß, daß man sie kaum noch kannte. Die Erzählung alles dessen, was

sie

sie hatten erdulden müssen, würde Thränen auspressen, wenn man nicht wüßte, daß die Spanier so vielen Gefahren blos aus Eigennutz und Geitz Trotz boten.

Don Diego d'Almagro, von dessen traurigem Ende ich geredet habe, hinterließ einen Sohn, den er mit einer Indianerinn erzeugt hatte, und der mit dem Vatter gleichen Namen führte. Dieser junge Mensch, voll Feuer und Muth, schien nicht geneigt, das Unrecht gelassen zu ertragen, dessen man sich gegen seinen Vater schuldig gemacht hatte. Juan d'Herrada, der sein Hofmeister war, unterhielt ihn in diesen rachgierigen Gesinnungen. Beyde wohnten zu los Reyes, und ihr Haus war der Sammelplatz der Anhänger und alten Freunde des unglücklichen Almagro. Hier wurde der Entschluß gefaßt, den Statthalter von Peru ihrer Rache aufzuopfern. Die Umstände waren der Ausführung dieses Vorhabens günstig. Gonzalez und Ferdinand Pizaro waren damals nicht zugegen. Der erstere hatte eben die lange und beschwerliche Reise unternommen, von welcher ich geredet habe; der andere hatte sich nach Spanien begeben, um sich daselbst, wie schon gesagt, zu rechtfertigen. Franz Pizaro sahe sich demnach seiner stärksten Stützen beraubt.

Die Anhänger des Almagro wären vollkommen einig unter einander, und ihre Anzahl wuchs mit jedem Tage. Sie hatten einen guten Vorrath von Waffen und andern zu ihrer Unternehmung nöthigen Dingen angeschafft.

Man

Man gab dem Statthalter von der Verschwörung Nachricht, die wider ihn angesponnen war; aber er konnte sich nie bereden, daß man so etwas wider ihn im Sinne hätte. „Lasset doch, sagte er, die armen Leute in Ruhe! Sie sind durch ihre schimpfliche Niederlage, durch den allgemeinen Haß, und durch das Elend, das sie unterdrückt, gestraft genug.„ Die Sicherheit des Statthalters machte die Verschwornen noch verwegener. Sie dachten an keine Mäßigung mehr, sondern hatten die Kühnheit, daß sie in der Nacht drey Stricke an einen Galgen banden, von denen der eine nach dem Pallaste des Statthalters, der andere nach dem Hause seines Lieutenants, und der dritte nach der Wohnung seines Secretairs gezogen war. Eine so empfindliche Beleidigung blieb ungestraft; aber die Nachsicht des **Pizaro** ward ihm endlich sehr nachtheilig.

Die Verschwornen versammelten sich, und beschlossen, ihr Vorhaben je eher je lieber auszuführen. **Johann d'Herrera**, der einer der vornehmsten Verschwornen war, wollte wissen, was in dem Herzen des **Pizaro** vorgienge, und besuchte ihn: „Ist es wahr, sagte er zu ihm, daß du die Absicht hast, alle alten Diener des unglücklichen **d'Almagro** ums Leben zu bringen? Man spricht davon überall. Außerdem dient der Vorrath von Waffen, den man dich alle Tage verstärken sieht, sehr zur Vermehrung unsers Argwohns.„ Der Statthalter versicherte, daß er nie eine solche Absicht gehabt habe,

und

und erklärte, daß die Waffen, die zu Bedenklichkeiten Anlaß gäben, gegen niemand anders, als gegen die Indianer, gebraucht werden sollten. Er überhäufte den spanischen Officier mit Höflichkeiten, und erbot sich zu allen Gefälligkeiten.

Nach dieser Unterredung kehrte Herrera wieder zurück, und brachte seinen Mitverschwornen die Nachricht, daß sich der Statthalter gar nichts Böses versähe, und daß man alles wagen könne. Die Verschwornen setzten einen Tag zur Ausführung fest, und giengen sodann aus einander. Einer von ihnen, der ein empfindliches Gewissen hatte, bekannte alles, was man vornehmen wollte, in der Beichte. Der Beichtvater gab dem Pizaro sogleich davon Nachricht. „Das ist gar nicht möglich, rief der Statthalter; Herera ist vor einigen Tagen bey mir gewesen, und hat gar nicht so mit mir gesprochen, daß ich einigen Argwohn haben könnte. Vermuthlich will der, der mir dieses vermeynte Geheimniß verräth, sich eine Gnade bey mir ausbitten, und glaubt durch eine solche Nachricht mich für sich um soviel mehr einzunehmen.„ Der Lieutenant des Statthalters suchte gleichfalls seinen General sicher zu machen, indem er ihm sagte, es wäre gewiß kein Spanier, der es wagte, sich zu empören, in einer Stadt, wo sein Ansehen so befestiget wäre. Alle diese Versicherungen machten indeß den Pizaro nicht ganz ruhig; er ergriff aber auch keine Maaßregeln zur Sicherheit seiner Person.

An

An dem zur Ausführung bestimmten Tage zogen zehn bis zwölf Mann, unter der Anführung des **Herrera**, am hellen Mittage, mitten durch die Stadt, trugen die bloßen Degen in den Händen, und schrien in allen Gassen: „Es sterbe der Tyrann, der den *) Richter hat ums Leben bringen lassen, den Se. Majestät hieher geschickt hatten!„ Die Dunkelheit der Nacht schien zur Ausführung eines solchen Vorhabens beqvemer, als der helle Tag; aber die Verschwornen wollten alles am Tage thun, um die Leute glaubend zu machen, daß ihre Parthey beträchtlich sey, und die Einwohner abzuschrecken, daß sie sich nicht empörten. Sie begaben sich in den Pallast des Statthalters. Einer von ihnen stellte sich mit bloßem und blutigen Degen an die Thüre, und schrie: „der Tyrann ist tod!„ Dieses that die Wirkung, welche die Verschwornen vermuthet hatten; denn einige, die dem **Pizaro** zu Hülfe kommen wollten, kehrten wieder um, da sie von seinem Tode hörten, weil sie die Sache für verloren hielten. **Herrera** begab sich indeß in das Zimmer des Statthalters. Dieser befahl sogleich, alle Thüren zu verschließen; aber der Bediente, der diesen Befehl erhielt, war so erschrocken, daß er gerade das unterließ, was er thun sollte. Er lief die Treppe hinunter, und fragte, was der Lärm bedeuten sollte! man antwortete ihm mit einigen Stichen, von denen er tod niederfiel.

Die

*) Don Diego war zum Präsidenten von Peru ernennt worden.

Die Verschwornen drangen in den Saal. Einige Spanier, die sich allhier befanden, sprangen zum Fenster hinaus. Der Statthalter war indeß noch in seinem Zimmer, und machte sich mit seinem Stiefbruder, **Franz Martin** von Alcantara, und zween starken Pagen, zur Gegenwehr geschickt. **Pizaro**, der nicht Zeit gehabt hatte, seinen Harnisch anzulegen, trat blos mit dem Degen in die Thüre seines Zimmers, wo er, und die, die bey ihm waren, sich so tapfer vertheidigten, daß es den Verschwornen nicht möglich war, ins Zimmer zu kommen. „Frisch, mein Bruder! rief der Statthalter; wir müssen keinen von diesen Verräthern leben lassen;„ aber **Franz Martin** wurde fast in eben dem Augenblicke getödtet. Einer von den Pagen trat an seinen Platz. Da die Verschwornen diese hartnäckige Vertheidigung sahen, und befürchteten, man möchte dem Statthalter zu Hülfe kommen, glaubten sie, daß es Zeit sey, alle Kräfte anzuwenden. Einer von dem Haufen, der am besten bewaffnet war, stürzte sich in die Thüre, und erleichterte den andern das Eindringen. Alle fielen nun über den **Pizaro** her, der endlich, da er für Müdigkeit sich nicht länger wehren konnte, unter dem Schwerdte seiner Feinde zu Boden fiel. Die beyden Pagen, die an der Seite ihres Herrn fochten, kamen ebenfalls ums Leben. Vier von den Verschwornen blieben bey dieser Gelegenheit auf dem Platze, und noch mehrere wurden verwundet.

Als die Nachricht von dieser Begebenheit sich in der Stadt verbreitete, erklärten sich mehr als zweyhundert Personen für den jungen Don **Diego d' Almagro**. Man setzte ihn auf ein Pferd, führte ihn in der Stadt herum, und rief vor ihm her, daß er der einzige Statthalter von Peru sey. Das Haus des **Pizaro** wurde geplündert, und man ermordete unbarmherziger Weise noch verschiedene Personen, von denen man wußte, daß sie ihm ergeben waren. Es war ein sehr rührender Anblick, das Weinen und Flehen der Weiber und Kinder zu sehen, welche die Verschwornen ums Leben brachten.

Der Körper des Statthalters wurde in die Kirche geschleppt, und niemand wagte es, ihm die letzte Pflicht zu erweisen. Einer von seinen alten Bedienten erhielt endlich die Erlaubniß, ihn zu begraben, aber ohne alle Ceremonien. Dieß war das Schicksal des **Franz Pizaro**, der von einem gemeinen Edelmanne zu einer Stufe der Hoheit gelangt war, wo er sich gewissermaßen den größten Königen gleich schätzen konnte. Nachdem er sein ganzes Vermögen an ein Unternehmen gewendet hatte, das im Anfange verwegen schien, aber endlich durch den Ausgang gerechtfertigt wurde, befand er sich auf einmal im Besitze unermeßlicher Schätze, die er mit einer Großmuth ohne Beyspiel, auch andern mittheilte. Von allen diesen Gütern kam nichts auf seine Nachkommen. Gewissen römischen Feldherrn gleich, welche auf gemeine Kosten der Republik begraben werden mußten, wurde

er

er von einem seiner Bedienten zur Erde bestattet, welcher selbst die Kosten dazu hergeben mußte. Dieser Mann, der eine so glänzende Rolle gespielt hatte, und der in einem Lande, wo er unumschränkt gebot, die Person seines Herrn vorstellte, wurde am hellen Tage, von einigen Verschwornen, mitten in einer Stadt ermordet, in welcher alle Einwohner Creaturen, Diener, Anverwandte, Freunde oder Soldaten von ihm waren. Er hatte sie alle mit Wohlthaten überhäuft, und keiner kam ihm zu Hülfe, die in seinem Hause waren, flohen und verließen ihn. Sein Lieutenant, der ihm vor allen andern hätte beystehen sollen, sahe nur, daß er mit dem Leben davon kam, und sprang zum Fenster hinaus. Aber **Pizaro** war auch selbst am meisten an seinem Unglücke schuld, weil er nicht alle die Vorsicht brauchte, die ihm die Klugheit an die Hand gab. Sein Tod trug sich den 6ten Junius, im J. 1541 zu.

Franz Pizaro war von gesunder und starker Leibesconstitution, welches ihn in den Stand setzte, alle Beschwerlichkeiten zu ertragen, die mit seinem Unternehmen unzertrennlich verbunden waren. Er verstund das Kriegshandwerk vollkommen; in allen andern Dingen aber war er äußerst unwissend, den er konnte weder lesen noch schreiben. Er hatte eine große Seele, die voll weitaussehender Anschläge war. Sein Muth war seinem Stolze gleich. Obgleich seine Erziehung sehr war vernachläßigt worden, so besaß er doch einen guten natürlichen Verstand,

und urtheilte von den vorkommenden Dingen sehr richtig. Niemand war großmüthiger, als er. Er kam den Bitten zuvor, und wußte kein größer Vergnügen, als wenn er sich jemanden verbindlich machen konnte. Da Stolz und Eitelkeit nicht der Grund seiner Großmuth waren, so konnte er auch nicht leiden, daß viel davon geredet wurde. Nie verdiente ein Herr die Ergebenheit seiner Diener so sehr. Man sahe ihn eines Tages sein Leben in Gefahr setzen, um einen seiner Bedienten zu retten. Er sprang nemlich in einen sehr tiefen und reissenden Fluß, in welchem einer von seinen Bedienten zu ertrinken in Gefahr war. Sein Aeußerliches hatte nichts prächtiges, und er war stets sehr simpel gekleidet. Ich erwähne nichts von seiner Mäßigkeit, welche ungemein war, da es eine sehr gewöhnliche Tugend der Spanier ist. Er liebte sehr die Spiele, die den Leib üben, besonders das Balspiel. Wenig junge Leute waren im Stande so lange auszuhalten, als er. Er spielte ohne Unterschied mit allen, und konnte es nicht leiden, wenn man ihm bey diesen Gelegenheiten vorzügliche Ehre erweisen wollte. So schob er bisweilen mit gemeinen Soldaten, mit Matrosen und Handwerksleuten Kegel, und ließ es nicht geschehen, daß sie ihm die Kugel aufhoben. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Charakter eines solchen Mannes von Natur zur Sanftmuth, Gütigkeit und Umgänglichkeit gemacht seyn mußte. Er besuchte ohne Ceremonie seine Mitbürger, und blieb als ein guter Freund

bey

bey dem ersten dem besten zu Tische, der ihn bat. Ob er gleich das Frauenzimmer liebte, so machte er sich doch an keine Spanierinnen, weil er die Empfindlichkeit der Männer in diesem Puncte kannte; er hielt sich aber mit Indianerinnen dafür schadlos. Eine Schwester des Prinzen **Atabaliba** war eine seiner vornehmsten Maitressen, und er hatte Kinder von ihr. Man muß diese Schwachheit einem Manne zu gute halten, der nicht verheyrathet war. Die Dienste, die er dem Kaiser, seinem Herrn, leistete, wurden mit dem Titel eines Marqvis, mit der Würde eines Statthalters, und mit dem Orden des heil. **Jacob** belohnt.

Nachdem der junge Don **Diego d'Almagro** sich Meister von der Stadt los Reyes gemacht, und die alten Rathsherrn abgesetzt hatte, um seine Creaturen an ihre Stelle zu setzen, welche in seinem Namen das Recht sprechen sollten, gleich als ob er der gebietende Herr vom Lande wäre, so ernannte er auch für die Truppen Officiere, die ihn in seiner angemaßten Würde unterstützen sollten. Eine Menge Landstreicher begaben sich unter seine Fahnen, in Hoffnung, daß es öfters was zu plündern geben würde. Don **Diego** bemächtigte sich sodann der Einkünfte, die dem Kaiser gehörten, und aller Güter derer, die ums Leben gebracht, oder abwesend waren. Einigen von seinen Leuten, die dieses Verfahren nicht billigten, ließ er die Köpfe abschlagen.

Alphonsus d'Alvarado, welcher in der Provinz Chacapoyas commandirte, und den Don Diego als einen Rebellen ansahe, wollte nie den Vorschlägen Gehör geben, die ihm dieser vermeynte Statthalter that, sondern setzte sich in Vertheidigungsstand, wenn man etwan Lust bekäme, ihn anzugreifen. Don Diego schickte wirklich Truppen gegen ihn, die, da sie sonst nichts ausrichten konnten, sich an drey feindlichen Officieren rächten, und ihnen die Köpfe abschlagen ließen.

Don Diego schickte hierauf Deputirte nach Cusco, um sich allda als Statthalter erkennen zu lassen. Der Rath dieser Stadt, der nur Zeit gewinnen wollte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, antwortete, es müßten andere Deputirte, mit weitläuftigern und bestimmtern Vollmachten geschickt werden, um die Sache mit ihnen auf einen dauerhaften Fuß zu setzen. Die Abgeordneten zogen daher wieder ab, und man überlegte nun, was man unter gegenwärtigen Umständen für eine Parthey zu ergreifen habe. Es wurde beschlossen, alle benachbarten Provinzen um Beystand anzugehen. Der Capitain, Pedro Alvarez Holguin, der einen Zug gegen die Indianer mit mehr als hundert Mann vorhatte, wurde gebeten, der Stadt Cusco zu Hülfe zu kommen, und man trug ihm das Obercommando auf. Pedro Alvarez nahm diesen Auftrag an, und kündigte dem Don Diego den Krieg an. In kurzer

Zeit

Zeit belief sich die Anzahl der Soldaten, die er unter seinem Commando hatte, auf dreyhundert und funfzig Mann zu Fuß und zu Pferde. Da ihm aber sein Feind an Kräften weit überlegen war, als welcher über achthundert Mann hatte, so beschloß er, sich mit dem **Alphonsus d'Alvarado** zu vereinigen, weil er hoffte, daß während dem Marsche alle vormaligen Anhänger des **Pizaro** sich zu ihm schlagen, und die Zahl seiner Truppen vermehren helfen würden. Er setzte sich in Marsch, nachdem er eine hinlängliche Anzahl Truppen zur Besatzung in Cusco gelassen hatte. Don **Diego** zog gleichfalls von los Reyes aus, um seinem Feinde entgegen zu gehen; vor seiner Abreise aber ließ er den Secretair des **Pizaro** den Kopf abschlagen, nachdem er ihn vorher auf die Tortur hatte bringen lassen, um ihm das Geständniß abzuzwingen, wo sein Herr seine Schätze verborgen habe. Die Kinder des unglücklichen **Pizaro** wurden aus einer Stadt verjagt, in welcher ihr Vater so lange als unumschränkter Herr zu gebieten gehabt hatte.

Die beyden Armeen, die einander aufsuchten, stießen bald zusammen. Da aber **Alvarez** sahe, daß die Truppen der Feinde noch einmal so stark waren, als die seinigen, bediente er sich der List, um sich aus der Gefahr heraus zu ziehen, in welche er sich unvorsichtiger Weise gestürzt hatte. Er schickte während der Nacht ohngefähr zwanzig Reuter ab, mit dem Befehl,

einige Soldaten aus dem Lager des Don **Diego** zu holen. Man bekam ihrer drey, von denen zwey aufgehenkt wurden. Dem dritten versprach **Alvarez** nicht allein das Leben und die Freyheit, sondern auch eine beträchtliche Summe Geldes, wenn er zur Armee des Don **Diego** zurück kehren, und seine Freunde benachrichtigen wolle, daß er in der folgenden Nacht das Lager auf dem rechten Flügel angreifen würde. In Hoffnung ansehnlicher Vortheile, versprach der Soldat alles, was man verlangte, und begab sich wieder nach dem Lager. Da ihn Don **Diego** kommen sahe, und wußte, daß die andern beyde gehangen worden waren, vermuthete er, daß etwas dahinter stecken müsse. Er ließ den Soldaten auf die Tortur bringen, und dieser bekannte, was man von ihm verlangt hatte. Nach der Aussage dieses Spions glaubte Don **Diego** wirklich, daß man ihn angreifen würde. Er machte sich demnach zum Empfange der Feinde gefaßt, und stellte den größten Theil der Truppen auf die Seite, von welcher man ihn anzufallen gesagt hatte. **Pedro Alvarez** brach in der Nacht sein Lager ab, und setzte seine Truppen in Sicherheit. Don **Diego**, der sich betrogen sahe, setzte ihm nach; da er aber vernahm, daß **Alvaredo** noch zur feindlichen Armee gestoßen wäre, kehrte er nach Cusco zurück, sehr ärgerlich darüber, daß ihm ein gehoffter Sieg aus den Händen entwischt war. Sein alter Hofmeister, Don **Juan d'Herrada**, starb auf dem Wege.

Die

Der Licentiat, **Vaca de Castro**, den der spanische Hof nach Peru geschickt hatte, um wegen des Todes des alten Don **Diego d' Almagro** Erkundigung einzuziehen, kam nach vieler Mühe und Beschwerlichkeiten in diesem Theile der neuen Welt an. Er brachte ein Breve mit, kraft dessen er, wenn etwan **Franz Pizaro** während seiner Reise nach Peru verstürbe, die Statthalterschaft des ganzen Landes übernehmen sollte, bis Se. Majestät andere Verfügung träfen. Diesem Breve zu Folge erkannten ihn Alvarez und **Alvarado** als Statthalter. Sie übergaben ihm alle Kennzeichen ihrer Gewalt, als er in ihr Lager kam; er gab sie ihnen aber wieder zurück, und behielt für sich nichts, als die königliche Fahne. Er schickte hierauf die beyden Feldherrn nach verschiedenen Gegenden ab, und zeigte so viel Klugheit und Geschicklichkeit, als ob er sich sein ganzes Leben hindurch mit den Waffen beschäfftigt hätte.

Don **Diego**, der nach Cusco zurück gekehrt war, und wohl sahe, daß ihn **Vaca de Castro** daselbst nicht lange ruhig lassen würde, fieng an sich zu rüsten, um sich gegen die Unternehmungen des neuen Statthalters zu vertheidigen. Während daß er damit beschäfftigt war, entstand ein heftiger Streit zwischen zween seiner Officiere, von denen der eine Garcias d' Alvarado, und der andere **Christoval de Solero** hieß. Sie foderten einander heraus, und **Christoval** blieb im Zweykampfe. Garcias, der wohl einsahe, daß der Tod seines Feindes ihm

mit der Zeit von Seiten des Don **Diego** Verdruß zuziehen würde, war nicht allein auf seine Erhaltung bedacht, sondern suchte auch den aus dem Wege zu räumen, vor dessen Rache er sich zu fürchten hatte. Die Mittel, die er zur Ausführung seines Vorhabens anwandte, beschleunigten seinen Untergang. Er bat eines Tages den Don **Diego** zu Gaste, in der Absicht, ihn bey der Tafel zu ermorden. **D'Almagro**, der wohl merkte, worauf es angefangen sey, entschuldigte sich mit einer Unpäßlichkeit, die ihn verhinderte, zu kommen, und unterdeß versteckte er einige Personen neben seinem Zimmer, weil er voraus sahe, was weiter geschehen würde. **Garcias**, der seinen Plan nicht vergebens gemacht haben wollte, begab sich wirklich zum Don **Diego**, und sagte zu ihm, da er ihn auf einem Ruhebette fand: „Ich hoffe, mein Herr, daß Eure Unpäßlichkeit nicht viel zu bedeuten habe. Thuet Euch ein wenig Gewalt an; stehet auf, Euch ein Vergnügen zu machen, das wird Eurer Gesundheit sehr zuträglich seyn. Ihr könnet bey mir so wenig essen, als Ihr wollet; aber unterdeß haben wir doch das Vergnügen, Euch an meiner Tafel zu sehen. — „Nun, ich muß doch wohl kommen, antwortete Don **Diego**, weil Ihr mich so sehr bittet.„ Er stand sogleich auf, und wollte gehen. Die Leute, die er versteckt hatte, traten in diesem Augenblicke ins Zimmer, und stachen auf den **Garcias** los, bis er tod zu Boden fiel. Don **Diego** selbst brachte ihm den ersten Stich bey. Die Nachricht von dieser

Bege-

Begebenheit breitete sich in der Stadt aus, und beynahe wäre darüber ein Aufruhr entstanden, welcher gefährliche Folgen hätte haben können: Don **Diego** aber fand Mittel, den Tumult zu stillen, und um seinen Truppen zu thun zu geben, ließ er sie gegen den neuen Statthalter von Peru marschiren.

Vaca de Castro hatte eine Reise nach los Reyes gethan, allwo er eine Armee von siebenhundert Mann versammelte. Als er mit allen Zurüstungen fertig war, stellte er sich ins Feld, um den Don **Diego** anzugreifen. Ehe er die Feinde erreichte, schrieb er an ihren Anführer, und foderte ihn zu seiner Pflicht auf, weil er ihn sonst als einen rebellischen Unterthan, und als einen Majestätsbeleidiger ansehen würde. Die Antwort, die er auf seinen Brief erhielt, sagte ihm, es sey nichts durch Unterhandlungen zu gewinnen, sondern er müsse es auf den Ausschlag der Waffen ankommen lassen. **Vaca de Castro** machte demnach Anstalten zur Schlacht. Er ließ seine Truppen anrücken, und redete sie mit folgenden Worten an: „Geliebte Soldaten, das Schicksal von Peru ist in euern Händen, und hängt von eurem Muthe ab. Wir können dem Tode nicht entgehen, wenn wir überwunden werden; wenn ihr aber den Sieg davon traget, so werdet ihr, außer dem wichtigen Dienste, den ihr unserm Könige leistet, noch andere sehr große Vortheile davon haben; weil ihr im Besitz aller eurer Güter bleiben, und sie noch leicht mit andern und weit ansehnlichern vermehren

werdet;

werdet: denn Se. Majestät, der König, wünscht nichts so sehr, als seine Wohlthaten denen zuflies- sen zu lassen, die ihm getreulich dienen. Uebrigens ist keiner langen Rede vonnöthen, um euch zu eurer Pflicht zu ermuntern: Ich rede mit Leu- ten, die Ehre im Leibe haben, und mit Solda- ten, deren Beyspiele ich lieber folgen will, als ihnen ein Beyspiel geben. Um euch zu zeigen, daß ich der Nachahmer eurer Tapferkeit seyn werde, will ich vor euch her marschiren, und die erste Lanze brechen." Die Soldaten antworte- ten, daß sie alle bereit wären, auch den letzten Blutstropfen zu vergießen, um ihrem Herrn, und dem Ruhme der Nation, getreu gedient zu haben.

Die Officiere baten ihren General, im Hin- tertreffen zu bleiben, und ein Leben, wovon das Glück der Armee abhienge, nicht leichtsinnig in Gefahr zu setzen. **Vaca de Castro** gab ihren Bitten Gehör, und entschloß sich, die Schlacht zu liefern, ob es gleich schon hoch am Tage war. Die beyden Armeen machten gegen einander mit dem groben Geschütz den Anfang, und das Feuer war auf einer und der andern Seite ungemein stark. Sie wurden sodann handgemein, und fochten mit vieler Hartnäckigkeit. Der Sieg erklärte sich für die Parthey, die das meiste Recht auf ihrer Seite hatte. Die Truppen des Don **Diego** wurden genöthigt, die Flucht zu ergrei- fen, nachdem sie viel Volks auf dem Platze ge- lassen hatten. Einige Officiere wurden so be- stürzt und rasend, da sie ihre Soldaten außreißen

sahen,

sahen, daß sie sich als Verzweifelte unter die Feinde stürzten, links und rechts um sich schlugen, und mit vollem Halse schrien: **Ich bins, ich habe den Pizaro ermordet!** Sie fuhren mit diesem Geschrey so lange fort, bis man sie in Stücken gehauen hätte. Eine große Menge der Flüchtigen wurde von den Indianern erschlagen. Don **Diego** kehrte nach Cusco zurück, wo ihn sein Lieutenant in Verhaft nahm. So endigte sich die Gewalt und die Statthalterschaft dieses Rebellen, der zuvor Herr und Befehlshaber von Peru gewesen war, jetzt aber sich in ein enges Gefängniß eingesperrt sahe, und noch dazu von denen, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Die Schlacht, von der wir geredet haben, wurde den 16ten September 1542 an einem Orte, Chupas genannt, geliefert. Die Zahl der Todten und Verwundeten belief sich auf beyden Seiten ohngefähr auf dreyhundert Mann, welches nach Beschaffenheit beyder Armeen schon viel war. Die Sieger hätten mehr Leute verloren, als die Besiegten.

Es gieng ein großer Theil der Nacht hin, ehe man die siegende Armee wieder zusammen bringen konnte, weil die Soldaten ins Plündern gerathen waren. **Vaca de Castro** ließ einigen Gefangenen, die an dem Tode des **Pizaro** Antheil gehabt hatten, die Köpfe abschlagen; andere wurden eben dieser Ursache wegen gehangen. Die Zahl derer, die auf diese Weise hingerichtet wurden, belief sich beynahe auf sechzig Personen. Der Statthalter begab sich hierauf nach

Cusco,

Cusco, wo man die Sache des Don **Diego** vornahm. Auch dieser beschloß sein Leben unter den Händen des Scharfrichters; aber seine Empörung verdiente auch eine solche Strafe. Man muß ihn indeß doch beklagen: denn, außer dem, daß er große Eigenschaften besaß, würde er sich auch wohl nie strafbar gemacht haben, wenn er nicht den Tod seines Vaters hätte rächen wollen.

Nachdem der Friede in Peru wieder hergestellt war, und **Vaca de Castro** nichts hatte, womit er seine Truppen belohnen konnte, entschloß er sich, sie mit neuen Eroberungen zu beschäfftigen, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich etwas zu erwerben. Er blieb beynahe zwey Jahre zu Cusco, und beschäfftigte sich lediglich mit der Einrichtung seiner Statthalterschaft. Man entdeckte damals in der Nachbarschaft der Stadt verschiedene Goldgruben, welche sehr ergiebig waren. Man nahm Indianer dazu, dieses kostbare Metall aus den Eingeweiden der Erde zu graben, und man gieng mit ihnen nicht anders um, als mit elenden Sclaven. Das harte Verfahren gegen sie, erregte das Mitleid einiger Mönche, die sich nach Spanien begaben, um den Kaiser von den Grausamkeiten zu benachrichtigen, die man gegen die Einwohner der neuen Welt begieng. Se. Majestät wollten diesen Ausschweifungen Einhalt thun, und ernannten einen Vicekönig, welcher mit neuen Verordnungen dahin geschickt wurde. Dieser Vicekönig war **Blasco Nugnez Vela**, ein recht-

rechtschaffener und verständiger Mann, der sich durch nichts irre machen ließ, wenn er der Gerechtigkeit Genüge leisten sollte. Er nahm alle, die er zu Gehülfen in seinem obrigkeitlichen Amte nöthig hatte, von Madrid mit, und langte mit ihnen in Peru an. Er stieg im Hafen zu Tumbez aus, machte die vom Hofe mitgebrachten Verordnungen bekannt, und drang darauf, daß alles genau beobachtet werden mußte.

Nach der neuen Verordung konnte kein Indianer gezwungen werden, in den Goldgruben zu arbeiten, oder Perlen zu fischen. Es wurde verboten, sie zu Lastträgern zu brauchen, außer bey gewissen Gelegenheiten, wo man ihrer Hülfe nicht entbehren könnte. Es wurde befohlen, ihnen ihre Arbeit zu bezahlen, und die Abgaben, die sie an die Spanier zu entrichten hätten, wurden festgesetzt. Die Sclaven wurden durch den Tod ihrer Herrn in Freyheit gesetzt, und man ließ auch die wieder frey, die von den Bischöfen, den Mönchen, den Statthaltern und andern Dienern des Königs zu Sclaven waren gemacht worden. Diese Verordnung erregte viel Murren; denn sie legte der Habsucht der Spanier einen beschwerlichen Zaum an. Man nahm ihnen die Gelegenheit, sich zu bereichern, indem man ihnen verbot, die Indianer zu zwingen sich lebendig zu begraben, um das Gold im Schooße der Erde aufzusuchen. Man wollte dem Vicekönige Vorstellung thun; aber er war unerbittlich, und wollte die Befehle des Königs nach der größten Strenge beobachtet haben.

Die

Die Gemüther wurden hitzig, daß man auch dem Statthalter rieth, gegen die neuen Verordnungen zu protestiren, und den **Nugnez** nicht als Vicekönig zu erkennen, weil seine allzu große Strenge ihn unwürdig gemacht hätte, in Peru zu befehlen. **Vaca de Castro** suchte, so viel ihm möglich war, den Saamen des Aufruhrs zu ersticken, und erklärte sich, daß er Sr. kaiserlichen Majestät in allen Stücken gehorchen wollte. Er legte die Würde eines Statthalters nieder, da ihm die Ernennung des Vicekönigs bekannt gemacht wurde.

Nugnez de Vela begab sich nach Lima, welches eben die Stadt ist, die die Spanier los Reyes nännten, wo er sich gar bald von dem allgemeinen Mißvergnügen überzeugen konnte. Den Tag nach seiner Ankunft ließ er den **Vaca de Castro** ins öffentliche Gefängniß setzen, weil er ihn als den Urheber aller aufrührischen Bewegungen in Verdacht hatte. Die Vornehmsten der Stadt stellten dem Vicekönige vor, ein Mann, der Statthalter in Peru gewesen sey, verdiene mehr Achtung, und könne nicht auf eine so schimpfliche Art behandelt werden. Alles, was diese Vorstellungen wirkten, war, daß man den **Vaca de Castro** in ein anständigeres Gefängniß brachte. Die Einwohner von Lima, die mit einem so harten Verfahren gar nicht zufrieden waren, hielten geheime Zusammenkünfte, welche nothwendig schlimme Folgen nach sich ziehen mußten. Viele von ihnen begaben sich aus

der

der Stadt hinweg, und giengen nach Cusco, wo der Vicekönig nicht war erkannt worden.

Da unter der Zeit **Gonzalez Pizaro**, der seinen Sitz in einer Provinz von Peru aufgeschlagen hatte, von allem Nachricht bekam, was in Lima vorgieng, faßte er den Entschluß, nach Cusco zu gehen, in der Hoffnung, daselbst während den Unruhen, womit das Land bedrohet wurde, eine große Rolle zu spielen. Man schrieb ihm verschiedene Briefe, um ihn zu bewegen, daß er seinen Landesleuten zu Hülfe käme, die unter der Tyranney eines grausamen Unterdrückers seufzeten. Es war so viel nicht einmal nöthig, um einen Mann aufrührisch zu machen, der von Natur herrschsüchtig war, und nichts so sehr wünschte, als Statthalter von Peru zu seyn. Gonzalez brachte eine ansehnliche Summe Geldes zusammen, und begab sich, in Begleitung von zwanzig Personen, nach Cusco. Alle Einwohner der Stadt kamen ihm entgegen, und empfiengen ihn mit großen Freudenbezeugungen. Man trug ihm das Commando auf, und setzte ihn in den Stand, sich gegen die Unternehmungen des Vicekönigs zu schützen.

Dieser fuhr fort, sich verhaßt zu machen. Eines Tages fand er an der Mauer eines Pallasts folgende Worte angeschrieben: „Wenn sich jemand untersteht, mir meine Güter zu nehmen, so werde ich ihm dafür das Leben nehmen.„ Ein Officier, Namens **Anton de Solar**, gerieth in Verdacht, daß er es geschrieben habe. **Der Vicekönig wollte ihn auf der Stelle henken**

lassen, und hätte es wirklich gethan, wenn dieser Officier nicht wichtige Männer zu Vorsprechern bekommen hätte, welche es so weit brachten, daß die Execution bis auf den folgenden Tag aufgeschoben werden sollte. Der Zorn des Vicekönigs wurde indeß besänftigt, und **Solar** kam mit einer Gefängnißstrafe davon. Die Auditors, oder Unterrichter, setzten ihn einige Zeit darnach wieder in Freyheit, da sie sahen, daß keine gerichtliche Untersuchung seinethalben war angestellt worden. Den Vicekönig, der gar nicht darum war gefragt worden, verdroß dieses eigenmächtige Verfahren; aber sie spielten diesen Possen gern einem Mann, der sich das Recht anmaßte, Todesurtheile vollziehen zu lassen, ohne die geringste gerichtliche Formalität dabey zu beobachten.

Gonzalez Pizaro fuhr mit seinen Anstalten immer fort. Er kaufte zwey Schiffe, um sich ihrer in dem Kriege, den er zu führen gedachte, zu bedienen: man fand aber Mittel, sie ihm wegzunehmen, und in den Hafen zu Lima zu führen. Dieser Verlust war ihm sehr empfindlich. Nachdem er Truppen geworben, und in allem die schicklichsten Maaßregeln ergriffen hatte, versammelte er seine Truppen, und hielt folgende Anrede an sie: „Ihr wisset, daß meine Brüder und ich dieses Land erobert, und es der Herrschaft Sr. Majestät unterworfen haben. Was hat es uns nicht gekostet, um Peru unter spanische Bothmäßigkeit zu bringen? Wir haben unsere Güter, unsere Ruhe und unser Leben auf-

aufgeopfert. Ich hatte Ursache, zu vermuthen, daß, nach dem Tode des Franz Pizaro, die Statthalterschaft dieses Theils der neuen Welt nicht von unserer Familie kommen würde, den Vergleichen und Versprechungen zu Folge, die uns seit dem Anfange unsers Unternehmens gemacht wurden; aber anstatt uns mit einem Platze zu begünstigen, den wir so sehr verdienen, schickt man einen harten, unerbittlichen und grausamen Mann hieher, der weiter nichts sucht, als uns um alles zu bringen, was wir haben. Harte und beleidigende Worte sind alles, was man vom Vicekönige zur Antwort bekömmt. Breitet dieser blutdürstige Mann nicht allenthalben aus, daß er mir den Kopf wölle abschlagen lassen? Die Dienste, die ich meinem Herrn geleistet habe, sollten doch wohl eine andere Belohnung verdienen. Da ich aber das Opfer des Tyrannen nicht seyn will, so habe ich mich entschlossen, nach Lima zu gehen, und meine Bittschrift wegen der Verordnungen dem königlichen Gerichte zu übergeben. Man wird sodann Deputirte an den Kaiser schicken, um ihm von der traurigen Verfassung, in welcher sich jetzt Peru befindet, Nachricht zu geben, und ihn um schleunige Abstellung aller Mißbräuche zu ersuchen. Wenn ich mit Truppen marschire, so geschiehet es nur, um mein Leben in Sicherheit zu setzen. Ich kenne die Gewaltthätigkeiten des Vicekönigs: ist es nicht billig, gegen einen Mann von dieser Gemüthsart Vorsicht zu gebrauchen? Ich bitte euch demnach, werthgeschätzte Soldaten,

mich auf meiner Reise zu begleiten, und unterwegens die beste Mannszucht zu beobachten. Ihr könnet auf meine Erkenntlichkeit rechnen. Nie werde ich die Dienste vergessen, die ich von euch bey dieser Gelegenheit erwarte.„

Die Rede des Gonzalez machte den Soldaten Muth, daß sie versprachen, sich für ihren General mit Freuden aufzuopfern. Indeß waren doch einige darunter, die, nachdem sie anfänglich seine Parthey ergriffen hatten, dieselbe wieder verließen, um sich unter die Fahnen des Vicekönigs zu begeben. Diese Verlassung konnte schlimme Folgen haben; aber einige Tage darnach hatte **Pizaro** das Vergnügen, daß er einige Officiere, mit ihren Soldaten, in sein Lager kommen sahe, welche lieber unter ihm, als unter dem unerbittlichen **Nugnez**, dienen wollten. Dieser letztere hatte auch einige vertraute Officiere, mit dem geheimen Auftrage ausgeschickt, daß sie die ganze feindliche Armee zu zerstreuen suchen sollten: diese Officiere fielen ebenfalls dem Gonzalez in die Hände, welcher ihnen die Köpfe abschlagen ließ. Der Vicekönig ließ alle Häuser in Lima durchsuchen, um zu sehen, wer in die Dienste des **Pizaro** übergetreten sey. Man fand unter den Abwesenden die beyden Nefen des Commissars **Illan Suarez de Carvajal**. Der Vicekönig ließ sogleich den Commissar holen, und sagte in einem harten Tone zu ihm: „Verräther, du hast deine Nefen meinem Feinde zu Hülfe geschickt. — „Ich verdiene diesen verhaßten Titel nicht, antwortete Carvajal,

vajal, „ und ich bin ein eben so getreuer Diener des Königs, als du. „ Nugnez zog, wie man sagt, den Degen, und verwundete den, der ihm diese gesetzte Antwort gab. Der Commissar wurde noch, da er weggieng, von den Leuten des Vicekönigs umgebracht. Dieser Vorfall machte viel Lärm in Lima, und brachte alle Einwohner gegen den Vicekönig auf, den man als den eigentlichen Urheber des Mordes ansahe.

Diese Gährung in den Gemüthern der Einwohner brachte den Vicekönig zu dem Entschlusse, Lima ganz von Volke zu entblößen. Die Weiber, Kinder und Alten, kurz alle Spanier, die nicht im Stande wären, die Waffen zu führen, sollten, nebst allen Kostbarkeiten, die sich in der Stadt fänden, über die See, nach Truxillo geschafft werden. In Ansehung derer, welche zum Dienste geschickt waren, hatte man beschlossen, sie zu Lande fortzuschicken, und alles mitnehmeu zu lassen, was sie unterwegens anträfen. Die Indianer sollten indeß auf ein benachbartes Gebirge geschafft werden. Nugnez bildete sich nemlich ein, daß die Truppen des Pizaro, wenn sie nach Lima kämen, und die Stadt von Einwohnern und allem entblößt fänden, so daß sie sich nach ihrer langen Reise durch nichts erholen könnten, sich gewiß zerstreuen würden, weil sie ein gar zu unfruchtbares und wüstes Land zu durchreisen hätten, wenn sie sich nach Truxillo begeben wollten. Das war ohngefähr die Ursache, warum er Lima verlassen wollte. Es kam aber noch eine andere dazu: er sahe alle Tage

einige von seinen Soldaten zum Feinde überge-hen. Wenn er sie nun weiter weg, und nach Truxillo schaffte, welches achtzig Meilen von Lima war, so war das Ueberlaufen keine so leichte Sache mehr.

Es kam nun nur auf die Ausführung dieses entworfenen Projects an. **Nugnez** trug seine Absicht den Auditoren des königlichen Gerichts vor, welche aber wenig Lust bezeigten, sich nach Truxillo zu begeben. Sie sagten frey heraus, sie wären vom Kaiser geschickt, und Lima ihnen zum Sitze angewiesen; sie würden daher den Ort nicht anders verlassen, als wenn ein Befehl vom Hofe käme. Sie berathschlagten sich mit einander wegen der Mittel, wie sie sich gegen den Vicekönig vertheidigen sollten, im Fall er seinen Entschluß mit Gewalt ausführen wollte. Sie setzten endlich eine Schrift auf, und befahlen im Namen Sr. Majestät allen Einwohnern zu Lima, so wie allen Officieren und Soldaten, daß sie ihnen beystehen sollten, im Fall **Nugnez** sie mit Gewalt aus der Stadt vertreiben, und an einen andern Ort versetzen wollte. Die Hartnäckigkeit des Vicekönigs, und der Widerstand der Auditoren, machte alles in der Stadt rege, so daß man auf beyden Seiten die nöthigen Maaßregeln ergriff; auf einer, um sich Gehorsam zu verschaffen; und auf der andern, um sich der Ausführung eines Vorhabens zu widersetzen, das ihnen ungerecht schien. Alle diese Uneinigkeiten schlugen zum Nachtheile des Vicekönigs aus. Seine Soldaten verließen ihn, und traten

zur

zur Parthey der Auditoren über. Diese bemächtigten sich der Person des **Nugnez**, und beschlossen, ihn nach Spanien zurück zu schicken, weil sie besorgten, daß ihn **Gonzalez** gar ums Leben bringen ließe, wenn er in seine Hände geriethe. Der Befehlshaber der Schiffe, mit welchen man ihn wolte abgehen lassen, trug Bedenken, ihn mit zunehmen, weil man nicht wußte, wie der Hof die Sache aufnehmen würde. Sie entfernten sich sogar aus dem Hafen von Lima, und kreuzten längst den Küsten, bis Befehle vom Könige kämen. Sie hatten den vorigen Statthalter, **Vaca de Castro**, am Bord, dem der Vicekönig so hart begegnet war.

Die Auditoren indeß wolten die bemeldeten Schiffe zu ihrer Absicht haben, es koste auch was es wolle; sie schickten daher zwo Barken ab, welche sich derselben zu bemeistern suchen sollten. Es wäre zuviel gewagt gewesen, wenn man Gewalt gebraucht hätte; es fand sich aber ein anderes Mittel. Es wurde nemlich dem Commendanten dieser Schiffe zu Ohren gebracht, daß man dem Vicekönige den Kopf abschlagen würde, wenn er sie nicht übergeben wollte. Diese Drohung that ihre Wirkung. Man übergab die Flotte den Parthey gängern der Auditoren, welche sich nicht säumten, den **Nugnez** einzuschiffen, um ihn nach Spanien zu führen. Einige Tage vor seiner Abreise hatten einige Willens gehabt, ihm wieder zu seiner Freyheit zu verhelfen; ihr Anschlag war aber verrathen worden, und die Urheber desselben wurden be-

straft, indem man einem von ihnen die Hand abhieb, und die andern verbannete.

Man that sodann dem **Pizaro** alles zu wissen, was sich zugetragen hatte, in der Hoffnung, daß ihn dieses nöthigen würde, seine Truppen zu verabschieden; aber man betrog sich sehr darinne. Er glaubte, man wolle ihm eine Schlinge legen, und alle diese Nachrichten würden ihm nur gegeben, daß er seine Soldaten fortschickte, damit man sich Meister von seiner Person machen und mit ihm nach Gefallen weiter verfahren könnte. Er setzte demnach seinen Marsch immer fort, war aber dabey behutsamer, als jemals. Die Auditoren fanden für gut einen an ihn zu schicken, der ihn von allem, was vorgegangen wäre, benachrichtigen sollte. Sie stellten ihm vor, daß, ihren Amte und den Befehlen zu Folge, die sie hätten, für alles zu sorgen, was zur Verwaltung der Gerechtigkeit und zum Besten des Landes dienlich sey, sie die Befolgung der Verordnungen aufgeschoben, und den Vicekönig nach Spanien geschickt hätten; sie verlangten daher ferner von ihm, daß er seine Truppen abdanken möchte, weil die Ursachen, die ihn bewogen hätten, die Waffen zu ergreifen, nicht mehr vorhanden wären; wenn er übrigens, zur Sicherheit seiner Person, einige Leute um sich haben wollte, so sollte es ihm erlaubt seyn, funfzehn bis zwanzig Reuter mit sich zu nehmen.

Die Deputirten, denen diese kützliche Sache aufgetragen war, begaben sich ins Lager des

Pizaro. Dieser sprach erst im Geheim mit ihnen, und sagte, daß er ihnen für ihr Leben nicht stehe, wenn sie ihren Auftrag pünctlich erfüllt haben wollten. Er schrieb ihnen vor, was sie in Gegenwart aller Officiere von seiner Armee sagen sollten. Einer der Deputirten, der das Wort führte, ließ viel Klugheit blicken, und erwähnte nichts von der Abdankung der Truppen; denn dieß war der wesentlichste Punct, den ihn Gonzalez zu berühren verboten hatte. Die Officiere des **Pizaro** antworteten, daß es zum Besten des Landes nöthig sey, daß ihr General Statthalter von Peru würde, weil dadurch allen Unordnungen leicht abgeholfen wäre. Sie setzten hinzu, sie würden es bis aufs Aeußerste kommen lassen, und die Stadt Lima rein ausplündern, wenn man sich nicht nach ihren Absichten beqvemte. Die Deputirten kehrten mit dieser Antwort zurück, welche den Auditoren viel Unruhe machte.

Gonzalez rückte immer näher gegen Lima. Als er noch eine Viertelmeile von der Stadt war, schickte er Deputirte ab, und ließ fragen, ob man ihm das Decret zur Statthalterwürde ausgefertigt habe. Da man nun nicht wußte, was man auf diese Frage antworten sollte, so zeigte er gar bald, die einzige Parthey, die man ergreifen könne, sey eine völlige Unterwerfung unter seinen Willen. In der folgenden Nacht drang einer seiner Officiere mit dreyßig Mann in die Stadt ein, hob acht und zwanzig Personen darinnen auf, die sich be-

sondern eifrig für den Vicekönig bezeigt hatten, und ließ sie ins öffentliche Gefängniß setzen. Gonzalez sahe sich jetzt im Stande, alles zu unternehmen; denn es waren nicht funfzig Mann mehr, die den Auditoren Dienste leisten wollten. Alle Truppen der Stadt waren ins Lager des **Pizaro** übergegangen, welcher sich an der Spitze einer Armee von zwölfhundert Mann sahe. Einige seiner Officiere hatten sich unterdeß nach Lima begeben, wo sie fragten, ob das verlangte Decret ausgefertigt wäre, und alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten droheten, wenn man ihnen nicht schleunige Genugthuung wegen dieses Artikels leistete. Die Auditoren entschuldigten sich, so gut sie konnten, und sagten, es stünde nicht in ihrer Gewalt, das zu thun, was man verlangte. **Carvajal**, der Officier, von dem oben gesagt wurde, daß er mit dreyßig Mann in die Stadt gekommen wäre, holte in Gegenwart der Auditoren vier von seinen Gefangenen aus dem Gefängnisse, und ließ drey davon an den nächsten Baum henken. Diesem barbarischen Manne war es noch nicht genug, Grausamkeit auszuüben, sondern er setzte noch Spöttereyen hinzu, und sagte zu einem von den Unglücklichen: „Da du stets ein tapferer Officier gewesen bist, und dich durch deine Thaten hervorgethan hast, so will ich, daß du vor den andern im Tode einen Vorzuge habest: damit du siehest, wie hoch ich deine Verdienste schätze, so lasse ich dir die Frey-

heit,

heit, den Ast selbst zu wählen, an den du willst gehangen seyn.„

Aus diesem grausamen Verfahren ersahen die Auditoren, daß sie nicht lange Zeit hätten, sich zu bedenken. Sie fertigten demnach das Decret für den **Gonzalez Pizaro** aus, in welchem man ihm die Statthalterschaft in Peru auftrug, ohne indeß dem Ansehen und den Rechten der königlichen Auditoren etwas zu vergeben, und dieses so lange, bis Se. Majestät etwas anders verordneten. Nachdem man ihm dieses Decret zugestellt hatte, zog er triumphirend in Lima ein, und wurde von den obrigkeitlichen Personen mit den gewöhnlichen Ceremonien empfangen. Mann hatte gesagt, er wäre durch die rechtmäßigsten Wege zur Statthalterschaft gelangt, wenn man diesen Empfang gesehen hätte. Er übte sein Amt in allem aus, was den Krieg, und die Anführung der Truppen betraf, ohne sich in Gerichtssachen zu mengen, die er gänzlich den Auditoren überließ.

Gonzalez Pizaro mochte in dem Jahre 1544, da dieses geschahe, ohngefähr vierzig Jahre alt seyn. Er war groß und wohl gewachsen, hatte eine sehr braune Gesichtsfarbe, einen langen und schwarzen Bart. Ob er gleich ein Mann von nicht sehr großen Einsichten war, so verstand er doch das Kriegshandwerk vollkommen, und ertrug alles, was beschwerliches dabey vorkam. Geheimnisse zu verschweigen, war nie seine Sache, welches ihm oft sehr nachtheilig gewesen. Die Freygebigkeit war auch nicht eine

von

von seinen Tugenden. Die Unenthaltsamkeit trieb er bis zur Ausschweifung, und gieng fast kein Tag hin, so lange er Statthalter war, daß er nicht einige Grausamkeit begieng, wie er denn mehr als fünfhundert Menschen durch den Scharfrichter hat hinrichten lassen. Wer von seinen Officieren an seiner Wuth nicht Antheil nehmen konnte, war nicht der Mann, den er gern um sich litt. Der oben genannte Carvajal kann für einen der größten Bösewichter angesehen werden, die Spanien nach Peru geschickt hat. Er war von sehr geringer Herkunft, und hatte bey dem gemeinsten Soldaten angefangen, bis er General-Feldzeugmeister des Gonzalez wurde. Er brachte sein ganzes Leben unter den Soldaten zu, und hatte Gelegenheit, sich Geschicklichkeit und Erfahrung zu erwerben; denn er war jetzt in einem Alter von achtzig Jahren. Dem ohngeachtet war er noch im Stande, Kriegsdienste zu thun. Er war sehr grausam, und das Mitleid hatte nie den Zugang zu seinem Herzen finden können. Es war nichts seltenes bey ihm, Leute um geringer Ursachen willen, und öfters ohne alle Ursache, umzubringen. Eins seiner größten Vergnügen war, über das Unglück derer zu spotten, die er selbst unglücklich machte. Er war dem Weine sehr ergeben, und soff ihn mehr, als er ihn trank. Nach Reichthümern begierig, bediente er sich der ungerechtesten Mittel, um Geld zusammen zu scharren. Kurz, man bemerkte an ihm nie einiges Gefühl der

Recht-

Rechtschaffenheit oder der Religion, und doch sagt man, er sey ein Mönch gewesen.

Der Licentiat **Alvarez**, der den Vicekönig nach Spanien bringen sollte, bezeugte dem **Nugnez** sogleich den ersten Tag auf dem Schiffe, wie sehr ihm das Unglück, das ihm begegnet sey, zu Herzen gienge, und sagte ihm, daß er den Auftrag in keiner andern Absicht angenommen habe, als um ihm einen Dienst zu leisten, und ihn der Wuth seiner Feinde zu entziehen. Um ihn von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen noch mehr zu überzeugen, erklärte er ihn von dem Augenblicke an für frey, und bot ihm das Commando des Schiffs an. Die Aufführung des **Alvarez** muß um so viel seltsamer scheinen, da er es war, der das meiste zur Gefangennehmung des Statthalters, und zur Bestrafung derer, die ihn in Freyheit setzen wollten, beygetragen hatte. **Nugnez** nahm die Anerbietungen mit Freuden an, und setzte die Fahrt fort. Die beyden andern Schiffe, auf welchen seine Brüder, nebst verschiedenen Anhängern und Freunden waren, die man aus Peru vertrieben hatte, holten das Schiff ein, das er commandirte, und liefen zusammen in den Hafen zu Tumbez ein. Der Vicekönig stieg ans Land, und schickte nach verschiedenen Orten Couriere ab, um allen treuen Dienern des Königs zu befehlen, daß sie zu ihm kämen, damit er durch ihren Beystand die Kühnheit seiner Feinde zurücktreiben, und sich wieder in den Besitz seiner Würde setzen könnte. Es fanden sich verschiedene bey

ihm

ihm ein, und er überlegte, wie er es angreifen müsse, um sein Vorhaben auszuführen.

Diese neue Begebenheit kam dem **Pizaro** bald zu Ohren, und dieser machte sogleich Anstalten, den Krieg wieder anzufangen. Ehe er auf den Feind losgieng, fand er für gut, einige Deputirte nach Spanien zu schicken, um sein Verhalten am Hofe zu Madrid zu rechtfertigen. Der Capitain **Bachiaco**, der sie begleiten sollte, begab sich nach Lima, um sich auf dem Schiffe einzuschiffen, auf welchem man noch immer den Statthalter, **Vaca de Castro**, gefangen hielt. Dieser wußte das Schiffsvolk auf seine Seite zu bringen, so daß er das Schiff in seine Gewalt bekam, und sogleich unter Segel gieng. Man war genöthigt, die Deputirten auf Brigantinen fortzuschicken, die seit kurzem angekommen waren. **Gonzalez** hatte verschiedene Personen im Verdacht, daß sie an der Flucht des **Castro** Antheil gehabt, und es hätte denen beynahe das Leben gekostet, die man für die vornehmsten Urheber davon hielt. Der Scharfrichter war schon bereit, einen von den vermeynten Missethätern aufzuhängen; aber eine Goldstange, die man dem General-Feldzeugmeister zu rechter Zeit in die Hand steckte, hob diese ungerechte Execution auf.

Der Capitain **Bachiaco**, der, wie ich gesagt habe, die Deputirten nach Spanien bringen sollte, war, anstatt in die offene See zu gehen, in den Hafen zu Tumbez eingelaufen, wo sich der Vicekönig befand. Dieser, der in der Einbildung stand,

daß

daß es **Pizaro** selbst wäre, und daß er eine gute Anzahl Truppen mit sich bringe, machte sich in aller Geschwindigkeit mit hundert und funfzig Mann fort. Er nahm den Weg nach Quito, und lag nirgends still, bis er diese Stadt erreicht hatte. **Bachiaco**, der sich der Flotte des Vicekönigs bemächtigte, setzte seine Fahrt nach dem Hafen zu Panama fort. Die Einwohner dieser Stadt schickten ihm entgegen, und ließen ihn bitten, daß er nicht mit bewaffneten Leuten in ihr Gebiet kommen möchte. Er gab ihnen zu verstehen, daß er keine bösen Absichten hege; aber seine Handlungen kamen mit diesem schönen Versprechen nicht überein. Denn als zwey Schiffe von Panama abgehen wollten, so wurde das eine vom **Bachiaco** weggenommen, und wieder in den Hafen zurück geführt; den Patron des Schiffs und seinen Compagnon, hatte man indeß an die Seegelbäume gehängt. **Bachiaco** machte sich hierauf Meister von der Stadt, und führte sich als ein wahrer Tyrann darinne auf. Er ließ verschiedene Personen hinrichten, ohne sich die Mühe zu nehmen, sie nach der Form Rechtens zu verurtheilen. **Vaca de Castro**, der damals auch zu Panama war, verließ diese Stadt geschwind, und gieng wieder in See. Als er in Spanien angekommen war, wurde er in Verhaft genommen, und in ein Gefängniß gesetzt, in welchem er verschiedene Jahre blieb. **Ferdinand Pizaro**, der dem Don **Diego d'Almagro** den Kopf hatte abschlagen lassen, erfuhr ein gleiches Schicksal, als er an den

Hof

Hof kam, um sein Verhalten allda zu rechtfertigen. Er war schuldig, **Vaca de Castro** aber war blos unglücklich.

Der Vicekönig langte in Qvito an, welche Stadt von Lima über dreyhundert Meilen entfernt ist, und wurde von den Einwohnern sehr wohl aufgenommen. Er warb Truppen, um sich zu vertheidigen, im Fall er angegriffen werden sollte, und beschloß, in diesem Lande die Befehle Sr. kaiserlichen Majestät abzuwarten. Hier kamen einige Soldaten des **Gonzalez**, die mit ihrem Generale nicht zufrieden waren, zu ihm, und stellten ihm auf eine rührende Art den traurigen Zustand vor, in welchen die Stadt Lima durch die Tyranney ihrer Befehlshaber versetzt wäre. Ihre Erzählung brachte den **Nugnez** zu dem Entschlusse, sich nach St. Michael, einer Stadt, zwischen Qvito und Lima, von beyden 150 Meilen entfernt, zu begeben, weil ihm dieser Ort beqvem schien, die Hülfe, die man ihm aus Spanien schicken würde, an sich zu ziehen, und weil er von hier aus die Handlungen der Feinde beqvemer beobachten könnte. Er führte diesen Entschluß aus, und als er zu St. Michael angekommen war, suchte er nur Mannschaft, Pferde und Waffen zusammen zu bringen, so daß er in kurzer Zeit bis auf fünfhundert Mann auf den Beinen hatte.

Gonzalez zog seiner Seits auch Truppen zusammen. Da er sahe, daß sein Feind sich von Tage zu Tage verstärkte, so beschloß er, mit möglichster Geschwindigkeit gegen ihn anzurücken.

Er

Er fürchtete auch, daß unterdeß einige Verordnungen, zum Besten des Vicekönigs, vom Hofe ankommen möchten, welches ihm bey seiner Parthey viel Schaden würde gethan haben. Er eilte demnach, sich mit einer gewissen Anzahl Soldaten einzuschiffen. Der Rest seiner Truppen marschirte zu Lande. Zu Truxillo stieg er ans Land, und wartete in dieser Provinz auf seine Armee, die aus mehr als sechshundert Mann bestand. Der Vicekönig hatte ohngefähr eben so viel Volk; aber die Soldaten des **Pizaro** waren den Krieg mehr gewohnt, und besser mit Waffen versehen. Sie kannten ausserdem das Land und alle beschwerlichen Wege, welches ihnen eine große Ueberlegenheit über den Feind gab. **Gonzalez** setzte seinen Marsch fort, und holte bald den Vicekönig ein. Dieser, der sich nicht im Stande sahe, eine Schlacht zu liefern, verließ die Stadt St. Michael, und zog sich mit seiner Armee nach einem Gebirge, Caxas genannt. **Pizaro** setzte ihm nach, machte eine große Anzahl Soldaten vom Nachzuge zu Gefangenen, und nahm das ganze feindliche Gepäcke weg. Man kann sagen, daß er den Krieg wie ein Räuber führte, denn er schrieb an die vornehmsten Officiere des Vicekönigs, und wollte sie, durch Versprechung großer Belohnungen, verführen, ihren General zu ermorden. Man hieng auf dem Wege von Zeit zu Zeit einige Gefangene auf, und es war für den barbarischen Statthalter ein angenehmer Anblick, diese Unglücklichen hängen zu sehen. Es ist kein

Zweifel, daß die Armee des Vicekönigs gänzlich wäre geschlagen worden, wenn **Gonzalez** ihr hätte nahe kommen können; **Nugnez** hatte aber das Glück, den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen.

Pizaro vertheilte die Gefangenen, die er gemacht hatte, in verschiedene Städte. Diese Soldaten beschwerten sich laut und öffentlich über die Tyranney dieses Mannes. Die Freyheit, mit welcher sie sprachen, kostete verschiedenen das Leben, trug aber auch viel bey, daß die Statthalterschaft desselben immer verhaßter wurde. Einer von seinen Officieren, Namens **Franz d'Almandras**, der in der Stadt Plata commandirte, gieng mit den Einwohnern auf die unbarmherzigste Art um, weil sie sich einigermaßen dem Vicekönige geneigt bewiesen hatten. **D' Almandras** war ein blutdürstiger Mann, der sich völlig nach den Gesinnungen seines Generals richtete. Es giengen wenig Tage vorbey, wo er nicht dem Scharfrichter etwas zu thun gab. Einer der angesehensten Bürger, Namens **Don Gomez de Luna**, hatte einst gesagt, niemand, als der König, müsse Herr von Peru seyn; diese Rede, so vernünftig sie auch war, brachte ihn ins Gefängniß. Alle Einwohner baten für ihn; und da **Almandras** keine günstige Antwort darauf gab, so hatte einer von den Vorbittern das Herz, zu sagen: „Ey nun, wenn du ihn nicht aus dem Gefängnisse loslassen willst, so werden wir schon Mittel finden, ihn in Freyheit zu setzen.„ Der

Commandant verbarg seinen Verdruß, ließ aber in der folgenden Nacht den **Gomez** aus dem Gefängnisse auf den öffentlichen Markt führen, und ihn daselbst den Kopf abschlagen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr diese barbarische Handlung die Gemüther habe aufbringen müssen. Ein gewisser Don **Diego Centeno**, der der vertraute Freund des Unglücklichen war, den man so ungerechter Weise ums Leben gebracht hatte, faßte nebst einigen andern Personen den Vorsatz, den **Almandras** zu ermorden, und das Land blos der Bothmäßigkeit des Königs zu unterwerfen. Die Verschwornen kamen an dem zur Ausführung bestimmten Tage in das Haus des Commandanten, um ihn, wie es gebräuchlich war, nach der Kirche zu begleiten. Don **Diego** näherte sich ihm, als ob er ihm etwas zu sagen hätte, und gab ihm einige Stiche mit einem Dolche. Man griff sodann den Tyrannen, führte ihn auf den Markt, und ließ ihm den Kopf abschlagen. Die Verschwornen erklärten sich sodann für den König, und alle Einwohner folgten ihnen darinne nach. Das Commando trug man dem **Centeno** auf, welcher der vornehmste Urheber der Empörung gewesen war. Dieser neue General warb sogleich Truppen, und als er sie beysammen hatte, ermahnte er sie zur Unterstützung seines Unternehmens in folgender Rede: „Ihr wisset, wie **Gonzalez Pizaro** der Gewalt, die er jetzt besitzt, sich bemächtigt, und durch was für Mittel er sich bey derselben erhalten hat. Er hat die

Völker um alle das Ihrige gebracht; er hat eine Menge tapferer Soldaten, welche seine herrschsüchtigen Projecte nicht unterstützen wollten, dem Schwerdte des Scharfrichters übergeben; er hat innerliche Kriege erregt, die den Spaniern und Indianern gleich nachtheilig gewesen sind; er hat sich endlich wider den König, seinen Herrn, empört; auf alle diese Mißhandlungen hat er eine tyrannische Herrschaft in diesen Ländern gegründet, deren Regierung dem **Blasco Nugnez Vela** vom Könige aufgetragen war. Uns liegt es ob, die Rächer aller dieser Ungerechtigkeiten zu seyn. Wir wollen uns ganz dem Dienste unsers Herrn ergeben, und zeigen, daß wir nützliche Unterthanen des Vaterlandes sind.,, Die Soldaten billigten diese Rede des **Centeno**, und zeigten sich bereitwillig, alles, unter der Anführung eines so verdienstvollen und beherzten Anführers, zu thun.

Der Capitain, **Alphonsus de Toro**, den **Pizaro** mit einigen Truppen zu Cusco gelassen hatte, hörte, was sich zu Plata zugetragen, und beschloß, den Folgen dieser Empörung vorzubauen. Er glaubte, (wenigstens glaubt es unser Schriftsteller,) daß er auch eine Rede an seine Soldaten halten müsse, ehe er sich auf etwas einließe: „Don **Diego Centeno**, sagte er, hat sich ohne alle Ursache, und unter dem Vorwande des Dienstes Sr. Majestät, empört. **Pizaro**, wie ihr wisset, ist Statthalter in diesem Lande; und was hat er nicht für das gemeine Beste gethan? Glaubet ihr wohl, daß ihr noch

noch im Besitz eurer Güter wäret, wenn man die Befehle vollzogen hätte, die **Nugnez** mit hieher brachte? **Gonzalez** ist es, der sich der Ausführung dieser unglücklichen Verordnungen widersetzt hat. Man giebt ihn für einen rebellischen Unterthan aus; und wodurch verdient er diesen verhaßten Titel? Haben ihn die königlichen Auditoren nicht zum Statthalter in Peru ernannt, nachdem sie den Vicekönig fortgeschafft hatten, dessen Aufführung sie nicht mehr ertragen konnten? Es kömmt uns nicht zu, zu entscheiden, ob die Auditoren einen Statthalter ernennen konnten; der Hof allein muß über diese wichtige Frage den Ausspruch thun. **Centeno** ist demnach straffällig, daß er sich einer Gewalt entzogen hat, die er für rechtmäßig ansehen mußte. Ich hoffe, daß ihr mir beystehen werdet, da ich einen Mann zur Strafe ziehen will, der die Verwegenheit gehabt hat, seinen Commandanten ums Leben zu bringen, und der eine ganze Provinz aufrührisch gemacht hat, um im Stande zu seyn, sein strafbares Unternehmen auszuführen."

Der Mann, der diese Rede hielt, war einer von den wilden Officieren, die sich durch eben so ungerechte als grausame Strafen fürchterlich machen. Es scheint, daß **Pizaro** niemanden, als Leuten von diesem Character, etwas auftrug. Die Soldaten des **Alphonsus** versprachen demnach, mehr aus Furcht, als aus Ueberzeugung, alles zu thun, was man von ihnen fodern würde. Es nahm dieser Capitain

alle Pferde in der Stadt weg, und zwang alle Einwohner, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, den Feldzug mit zu machen. Er brachte auf dreyhundert Mann zusammen, mit denen er von Cusco auszog, um von einem Posten Besitz zu nehmen, der ihm wichtig schien, und wo er sich drey Wochen aufhielt. Nach Verlauf dieser Zeit entschloß er sich, den Feind aufzusuchen. Beyde Armeen waren zwölf Meilen weit von einander, und schickten Geiseln und Deputirte an einander, um zu versuchen, ob ein gütlicher Vergleich unter ihnen möglich sey. Da diese Unterhandlungen aber fruchtlos abliefen, so rückte **Alphonsus** an, um eine Schlacht zu liefern. Seine Gegner hielten es nicht für klug, sich in ein Treffen einzulassen, und zogen sich durch ein wüstes Land, das über vierzig Meilen lang war, zurück. **Alphonsus** folgte ihnen bis nach Plata nach, welche Stadt er verlassen, und von allen Lebensmitteln entblößt antraf, wodurch er eben gehindert wurde, dem Feinde weiter nachzusetzen.

Centeno der von allen Bewegungen des Feindes benachrichtigt wurde, kehrte wieder um, und bekam ohngefähr funfzig Mann oon den Soldaten des **Alphonsus** in die Hände, von denen er die Verdächtigsten aufhenken ließ; den andern begegnete er mit vieler Gütigkeit, unter der Bedingung, daß sie ihm bey Gelegenheit zu Diensten seyn, und sich wieder in die Stadt Plata begeben sollten, wo er neue Anstalten machte.

Es

Es hätten, während der Abwesenheit des **Gonzalez**, zu Lima leicht Unruhen entstehen können, wenn der Commandant in dieser Stadt sich nicht sehr klug und bescheiden aufgeführt hätte. Dieser vorsichtige Officier hieß **Lorenzo, d'Aldana**. Da man sahe, daß er gegen diejenigen nicht hart verfuhr, welche die Aufführung des **Pizaro** mißbilligten, so machte man sich von seinem Eifer für den Statthalter keine großen Begriffe. Er mußte sogar einige empfindliche Vorwürfe deswegen hören; alles aber, was man auch in diesem Puncte wider ihn sagte, brachte ihn doch nicht auf andere Gedanken. Man mochte immer dem **Pizaro** melden, daß seine größten Feinde an dem Commandanten zu Lima einen Beschützer fänden, so wagte es **Gonzalez** doch nicht, ihn abzusetzen, weil er sich vor den Folgen einer solchen Veränderung fürchtete.

Der Vicekönig, der immer fortfuhr, seine Rechte zu vertheidigen, hatte sich tief in eine der Provinzen von Peru gezogen, bis er im Stande seyn würde, sich ins Feld zu stellen. Einige von seinen Officieren, die beschuldigt wurden, daß sie ein geheimes Verständniß mit dem **Pizaro** unterhielten, beschlossen ihr Leben am Galgen. Unter den verschiedenen Partheyen, die einander bekriegten, kamen fast eben so viele durch die Hand des Scharfrichters, als durch das Schwerdt der Feinde um. Man kann sagen, daß die Eroberung von Peru für die Spanier eben so verderblich war, als für die Indianer.

Die Empörung der Einwohner zu Plata beunruhigte den **Pizaro** sehr. Es war nun die Frage, wie man den Folgen derselben vorbauen sollte. Die Sache wurde dem **Carvajal**, von dem wir oben geredet haben, aufgetragen. Er nahm einen Auftrag mit Freuden an, der ihm Gelegenheit gab, viel Geld zusammen zu scharren. Mit schriftlichen Befehlen und Vollmachten vom Statthalter versehen, reiste er von Quito ab, in der Begleitung von nicht mehr, als zwanzig Personen, und begab sich nach St. Michael. Die Einwohner kamen ihm entgegen. Er befahl sechs Personen von den Vornehmsten, ihn in sein Quartier zu begleiten; und als er sie bey sich hatte, ließ er die Thüren verschließen, Schildwachen davor stellen, und hielt folgende Anrede an sie, wie man sie von einem Manne von seinem Character erwarten konnte. „Gonzalez **Pizaro**, sagte er, beschweret sich sehr über euch. Ihr habet bey allen Gelegenheiten es mit dem Vicekönige, seinem geschwornen Feinde, gehalten. Was verdient wohl ein solches Verhalten? Ich hatte mir anfänglich vorgesetzt, eure Stadt mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, und keines Menschen zu schonen; aber ich habe überlegt, daß die Vornehmsten des Orts allein die Strafbaren wären, und daß das Volk sey gezwungen gewesen, ihrem Beyspiele zu folgen. Die Strafe muß daher nur auf die unter euch fallen, die sie am meisten verdient haben. Der Rest eurer Mitbürger muß dadurch nur schüchtern gemacht werden,

damit

damit er sich künftig nicht einfallen lasse, seine Pflicht zu vergessen. Gegen euch, die ich hier vor mir habe, will ich die Strenge der Gerechtigkeit ausüben. Bereitet euch zum Tode; ihr habet nur noch einige Augenblicke zu leben.„

Diese Unglücklichen fielen ihm zu Füßen, und baten um Gnade; er ließ indeß aber immer einen aufhenken, den er für den Strafbarsten hielt. Diese Nachricht breitete sich bald in der Stadt aus. Die Weiber derer, die noch nicht hingerichtet waren, fanden Mittel, in das Haus zu kommen, wo ihre Männer in so großer Gefahr waren. Sie wandten Bitten und Thränen an, um das Herz des **Carvajal** zu erweichen. Dieser so rührende Anblick, oder vielmehr die Furcht vor einem Aufstande, machte, daß das Todesurtheil wiederrufen wurde. Die vermeynten Verbrecher kamen mit der Verbannung weg, und mit dem Verluste eines Theils ihrer Güter.

In den Städten Truxillo, Lima, Cusco, Guamanga, durch welche **Carvajal** zog, nahm er alles Geld aus den königlichen Cassen weg; er durchsuchte sogar die Gräber, um allda zu finden was seinen Geiz befriedigte. Sechs bis sieben Tage nach seinem Abzuge von Lima, machten einige Einwohner dieser Stadt ein Bündniß, daß sie sich wider den **Pizaro** empören, und für den Vicekönig erklären wollten. Die Verschwörung wurde verrathen, und gab zu blutigen Executionen Anlaß. Es wurde mancher Unschuldige unter den Schuldigen mit hingerissen.

Carvajal, der sich in Marsch gesetzt hatte, um den Centeno auf den Leib zu gehen, erfuhr unterwegens, daß dieser sich tief in eine Provinz gezogen habe, und daß man, wenn man ihn aufsuchen wollte, ein wüstes und unfruchtbares Land durchmarschiren müsse; er faßte daher den Entschluß, wieder nach Lima zurück zu kehren. Kaum aber war er allhier angekommen, als er wieder zu Felde gieng, weil er hörte, daß Centeno seinen vorigen Aufenthalt verlassen habe. Carvajal stieß mit seinen Truppen zu denen des Alphonsus de Toro, welcher für eben die Sache stritt, aber nichts weniger, als ein Freund des Carvajal war. Man glaubte sogar, daß diese beyden Generale einander in die Haare gerathen würden, anstatt den gemeinschaftlichen Feind anzugreifen; aber einer und der andere fanden für gut, ihren Haß zu verbergen. Die beyden Armeen vereinigten sich bey Cusco. Einige Tage darnach, als Carvajal in dieser Stadt angekommen war, ließ er vier von den vornehmsten Einwohnern aufhenken, ohne die geringste Ursache anzugeben. Die Unglücklichen mit denen man so hart verfuhr, waren vertraute Freunde des Alphonsus de Toro, welcher, wie man sich leicht vorstellen kann, über ein solches Verfahren äußerst aufgebracht war, aber die Umstände erlaubten ihm nicht, sich jetzt deswegen zu rächen. Wir wollen unterdeß den Carvajal und seinen Feldzug verlassen, um zu sehen, was zwischen den beyden Männern, die einander die Statthalterschaft von Peru streitig mach-

machten, und zwischen ihrem Anhange, vorgieng.

Wir haben gesagt, daß **Pizaro** den Vicekönig verfolgte, der nicht im Stande war, sich seinem Feinde zu widersetzen. **Nugnez** zog sich so eilfertig zurück, daß es unmöglich war, ihn einzuholen. Man kann versichern, daß noch nie einem Feinde so lange und so hartnäckig nachgesetzt worden sey, weil man von der Stadt Plata, von welcher **Gonzalez** ausmarschirte, bis an den Ort, wo er für gut befand, stille zu halten, mehr als siebenhundert Meilen rechnet. Auf diesem Marsche hatte der spanische General Gelegenheit genug, Schätze zu erwerben, oder vielmehr zu stehlen. Seine Parthey hatte sich ansehnlich verstärkt, durch die Vereinigung mit den Truppen, die der Capitain **Bachiaco** ihm zuführte, welcher mit dreyhundert und funfzig Mann, zwanzig Schiffen und einer ansehnlichen Artillerie, von Terra firma kam. Auf diese Vortheile stolz, glaubte nun **Pizaro**, vor allem Unfalle gesichert zu seyn. Er ließ sich verlauten, der Hof würde genöthigt seyn, ihm die Statthalterschaft in Peru anzutragen, und schien nicht geneigt, zu gehorchen, wenn man ihm einen Platz nehmen wollte, in den er sich eigenmächtig schon gesetzt hatte. Die ganze Zeit, die er sich zu Qvito aufhielt, wurde nur mit Festen nnd Lustbarkeiten zugebracht. Er überließ sich ganz dem lüderlichen Leben, und ließ, wie man sagt, einen Bürger aufhenken, mit dessen Frau er es hielt.

Pizaro,

Pizaro, der in Sorgen stand, daß der Vicekönig nach Terra firma gehen möchte, um der Hülfe näher zu seyn, die er aus Spanien erwartete, fand für gut, ihm zuvor zu kommen, und sich dieses vortheilhaften Postens zu bemächtigen. Man ließ zu dieser Absicht eine Flotte auslaufen, welche man mit zweyhundert und funfzig Mann besetzte, und wovon man das Commando dem **Peter Alphonsus de Hinoiosa** gab. Dieser gieng unter Segel, und lief in den Hafen zu Panama ein, deren Einwohner die Parthey des Vicekönigs ergriffen hatten. Man wollte sich der Landung dieser Truppen widersetzen, und bald wäre es zu Thätlichkeiten gekommen. **Hinoiosa** erhielt unterdeß vermittelst eines Vergleichs die Erlaubniß, in die Stadt kommen zu dürfen, und sich dreyßig Tage allda aufzuhalten. Er machte sich diese Zeit zu Nutze, um die Soldaten, die zur Besatzung in der Stadt lagen, auf seine Seite zu bringen; den Einwohnern aber ließ er von seinen Truppen nicht das geringste Leid zufügen. Es war etwas seltenes, daß man einmal einen Officier des **Pizaro** so bescheiden fand. Man erinnerte sich noch, wie der Capitain **Bachiaco** bey ähnlichen Gelegenheiten mit der Stadt verfahren war. Es war dem **Hinoiosa**, während des Aufenthalts in diesem Lande, leicht, alle Unternehmungen des Vicekönigs zu erfahren, und es wurde ihm hinterbracht, daß **Nugnez** neue Anstalten mache, um sich wieder ins Feld zu stellen.

Man

Man sahe während diesen innerlichen Kriegen von Zeit zu Zeit eine neue Person auf den Schauplatz treten, welche eine wichtige Rolle spielen wollte, und sich bald für die eine, bald für die andere Parthey erklärte. Ein gewisser **Michael Verdugo**, den seine Umstände einigermaßen genöthigt hatten, unter den Truppen des **Pizaro** Dienste zu nehmen, wagte es, sobald ihm die Sache möglich schien, zu dem Vicekönige überzugehen, von dem er zu allen Zeiten ein eifriger Anhänger gewesen war. Er führte seinen Entschluß auf eine sehr in die Augen fallende Art aus. Nachdem er in der Stadt Truxillo, wo er sich damals befand, sich heimlich mit Waffen und andern Bedürfnissen versehen hatte, beschloß er, sich eines Schiffs zu bemächtigen, das in den Hafen eingelaufen war. Um dieses Unternehmen glücklich auszuführen, ließ er den Schiffspatron und den Steuermann zu sich kommen, unter dem Vorwande, ihnen einige Waaren zu geben; und da er sie bey sich hatte, führte er sie in eine finstere und verborgene Kammer, und sperrte sie da ein. Das Fenster seines Wohnzimmers gieng auf den Platz, wo die Magistratspersonen und die angesehensten Bürger alle Tage zusammen zu kommen pflegten. **Verdugo** stellte sich unpaß, und bat alle, die er ansichtig wurde, daß sie ihn doch ein Bischen besuchen möchten. Sie fanden sich, einer nach dem andern, bey ihm ein, und er machte es mit ihnen eben so, als mit dem Schiffspatrone und Steuermanne. Er fuhr mit diesem

Spaße

Spaße so lange fort, bis er die vornehmsten Einwohner, an der Zahl zwanzig, beysammen hatte. Nachdem dieses geschehen war, gieng er in der Stadt herum, von einigen Soldaten begleitet, und rief: **Es lebe der König!** Hernach begab er sich wieder zu den eingesperrten Einwohnern, machte ihnen einige Vorwürfe, wegen der Ergebenheit, die sie gegen den **Pizaro** bezeigten, und erklärte ihnen, daß er Geld nöthig habe. Ein jeder mußte eine gewisse Summe bewilligen, die sich **Verdugo** sogleich auszahlen ließ. Da er sich nun im Stande sahe, weiter etwas zu unternehmen, so handelte er mit dem Schiffspatrone, wegen der Fortschaffung seiner Truppen, und seines Gepäckes. Er nahm seine Gefangenen auf Wagen bis an das Ufer des Meeres mit, wo er sie verließ, und sich mit ohngefähr zwanzig Soldaten und einer beträchtlichen Summe Geldes einschiffte.

Verdugo segelte an der Küste hin, und stieß auf ein Schiff, in welchem viel Geräthschaft war, die dem Capitain **Bachiaco** gehörte. Er machte sich Meister von dem Schiffe, und theilte, was er darauf fand, unter seine Truppen. Da die Anhänger des **Pizaro** davon Nachricht bekamen, schickten sie dem **Verdugo** einige Schiffe nach. Diese holten ihn an der Küste der Provinz Nicaragua ein, und hatten nicht viel Mühe sich seines Schiffs zu bemeistern, denn sie fanden niemanden auf demselben. Sie versuchten, eine Landung zu thun; da es ihnen aber nicht gelingen wollte, wie sie dachten, sahen

sie sich genöthigt, wieder unter Segel zu gehen. **Verdugo**, der unterdeß auf hundert Soldaten zusammen gebracht hatte, setzte dieselben auf einige Barken, und gieng wieder in See. Nach einigen Tagen stieg er abermals ans Land, und bemächtigte sich der Stadt Nombre de Dios. Er konnte sich hier nicht lange aufhalten, weil ihm **Hinoiosa** auf den Hals kam und verjagte, da er sich dann genöthigt sahe, auf seine Schiffe zurück zu gehen.

Der Streit wegen der Statthalterschaft in diesem reichen Lande, endigte sich endlich durch den Tod des einen Prätendenten. Der Viceкönig, **Blasio Nugnez de Vela**, der sich in den Canton Popayan gezogen hatte, war mit außerordentlichen Zurüstungen beschäfftigt, um sich in den Stand zu setzen, seinen Feind mit Vortheil anzugreifen. Er schrieb an alle, die er für seine Freunde hielt, daß sie doch mit ihren Truppen zu ihm stoßen sollten. Er stellte die Gerechtigkeit seiner Sache, und die verhaßte Aufführung seines Nebenbuhlers in allen diesen Briefen vor; endlich versicherte er allen, die ihm dienen wollten, den Sieg, und versprach die ansehnlichsten Belohnungen. Diese Briefe thaten alle Wirkung, die der Vicekönig nur verlangen konnte. Eine Menge Truppen kamen, und boten ihre Dienste an. **Gonzalez**, der die Absicht hatte, ihn zu überfallen, breitete das Gerücht aus, daß er Quito verließe, um sich an das andere Ende von Peru zu begeben, und daselbst die Unruhen zu stillen, welche **Centeno** in

der

der Provinz Charcas erregt habe. Er machte sich in der That auf den Weg, und der Vicekönig bekam sogleich davon Nachricht. **Nugnez** fiel ins Netz, indem er sich in Marsch setzte, um die Stadt Qvito anzugreifen, allwo er nur eine ganz schwache Besatzung zu finden vermeynte. **Gonzalez** eilte sogleich herbey, um dem Feinde über den Hals zu kommen. Er hatte ohngefähr siebenhundert Mann unter seinem Commando, die alle den Krieg gewohnt, und entschlossen waren, alles für ihren General zu thun. Beyde Armeen bekamen einander ins Gesicht, und man machte sich auf beyden Seiten zum Streite fertig. Der Vicekönig, der alle Vortheile auf der Seite des Feindes sahe, bezeugte deswegen nicht weniger Muth. Als man im Begriff war, die Schlacht zu liefern, redete **Nugnez** seine Soldaten folgender Gestalt an: „Meine Freunde, ich habe nicht die Absicht, euch durch meine Rede Muth zu machen. Da ich eure Treue im Dienste des Königs, unsers gemeinschaftlichen Herrn, kenne, so hoffe ich, daß ihr eure Pflicht thun werdet. Ich habe euch nichts weiter zu sagen, als daß wir die Sache Gottes verfechten.„ Die Armeen geriethen an einander, und der Streit war sehr hitzig. Während daß der Vicekönig Wunder der Tapferkeit that, gab ihm ein feindlicher Officier mit der Streitaxt einen Schlag auf den Kopf, daß er vom Pferde herab fiel. Die Soldaten des **Nugnez**, die ihren General fallen sahen, verloren den Muth, und wurden überwunden. Man fand den Vicekönig zwar noch

am

am Leben; aber ein Officier, der einen geheimen Groll gegen ihn hatte, hieb ihm den Kopf ab.

Gonzalez ließ zum Abzuge blasen, um seine Truppen wieder zu sammeln, die im Nachsetzen begriffen waren. Von der Armee des Vicekönigs waren ohngefähr zweyhundert Mann auf dem Schlachtfelde geblieben. Von der Gegenparthey befanden sich nur sieben Mann unter der Zahl der Todten. Man brachte den Körper des **Nugnez** nach Quito, wo er mit vieler Pracht und Feyerlichkeit begraben wurde. **Gonzalez** war selbst dabey gegenwärtig, und legte dem Andenken eines Mannes zu Ehren, an dessen Widerwärtigkeiten er allein Schuld war, die Trauer an. Wenige Tage nach der Schlacht ließ **Pizaro** einige Soldaten henken, die unter der feindlichen Armee gedient, und sich aus Furcht vor der Strafe versteckt hatten. Andere wurden nach Chili ins Exilium geschickt. Man ernannte einen Officier, der sie unter einer guten Bedeckung dahin bringen sollte; aber sie fanden Gelegenheit zu entwischen, und bemächtigten sich eines Schiffs, auf welches sie sich begaben, und ohne Steuermann, ohne Matrosen, und ohne daß einer von ihnen die Schiffahrt verstand, fortsegelten. Mit vieler Mühe und Gefahr erreichten sie endlich Neuspanien. Die meisten von den Ueberwundenen traten in die Dienste des **Pizaro**, und trugen wider ihren Willen zur Befestigung seiner unrechtmäßigen Gewalt bey.

Der Tod des Vicekönigs machte dem innerlichen Kriege noch kein Ende. **Centeno** fuhr immer noch fort die unglücklichste, aber zugleich gerechteste Parthey zu vertheidigen. **Carvajal**, der, wie ich gesagt habe, ausgezogen war, um ihn anzugreifen, holte ihn bald ein, konnte aber nicht zum Schlagen kommen, weil sein Gegner, der sich auf seine Truppen nicht sicher verlassen konnte, es für besser hielt, sich im Angesichte der Feinde zurück zu ziehen. Man setzte ihm mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit nach; denn es gab Tage, an welchen beyde Armeen bis auf funfzehn Meilen marschirt waren. Die Müdigkeit machte, daß eine Menge Soldaten auf dem Wege liegen blieben. Die dem **Carvajal** in die Hände geriethen, wußten sicher, daß sie gehangen wurden. Da nun **Centeno** sahe, daß er den Händen der Feinde schwerlich entgehen würde, ließ er die achtzig Mann, aus denen damals seine Armee bestand, aus einander gehen, und rieth ihnen, sich zu retten, wenn es möglich wäre. Er blieb mit zween seiner Freunde zurück, und verbarg sich in eine Höle, wo ein Cacike des Landes ihn mit Speise und Trank versorgte. **Carvajal**, der von diesem Aufenthalte in der Höle nichts erfuhr, gieng auf Plata los, und machte sich mit leichter Mühe Meister von dieser Stadt.

Lopez de Mendoza, einer der vornehmsten Officiere des **Centeno**, der ganz Peru unter der Bothmäßigkeit des **Pizaro** sahe, und keinen Ort wußte, wo er sicher seyn könnte, beschloß die Länder zu verlassen, die unter der Herr-

schaft

schaft des **Gonzalez** standen, und mit einigen Soldaten, die er bey sich hatte, tiefer ins Land einzudringen. Da sie durch ein sehr wüstes Land zogen, trafen sie einen Spanier an, Namens **Vermudes**, der sich sehr wunderte, daß er sie allhier sähe, und der ihnen alles erzählte, was sich bey der Entdeckung des Flusses Plata zugetragen hatte. Die Eroberung dieses Landes war fast mit eben solchen Auftritten begleitet worden, wie sie Peru bisher gesehen hatte; es waren eben die blutigen Zwistigkeiten unter den vornehmsten Anführern entstanden, deren jeder immer allein Herr seyn wollte. **Vermudes** setzte hinzu, daß seine Begleiter entschlossen wären, nach Peru zu gehen, und die, die daselbst im Namen des Königs commandirten, um einen Anführer zu ersuchen, der im Stande wäre, den Unruhen Einhalt zu thun, und eine Eroberung vollenden zu helfen, die für Spanien ungemein nützlich seyn würde. „Wir haben gehört, setzte der Spanier hinzu, daß das Land, aus welchem ihr kommet, voller Unruhe und Zwiespalt seyn soll. Ich habe Befehl, mich nach allen zu erkundigen, was in Peru vorgehet, und unsere Officiere haben mir aufgetragen, der Parthey, die es am aufrichtigsten mit dem Könige meynt, ihre Hülfe anzubieten. Dieses Anerbieten ist nicht zu verachten, weil wir eine Menge Pferde und Waffen zu liefern im Stande sind.„

Nachdem **Mendoza** dieses alles angehört hatte, erzählte er sogleich alles, was sich in Peru zugetragen hätte. **Vermudes** bot ihm daher, kraft seines Auftrags, im Namen aller seiner Camera-

den Unterstützung an, wenn er wider den Carvajal zu Felde ziehen wollte. Sie näherten sich hierauf einem Corps Truppen, das nicht weit davon stand, und den Mendoza mit großen Freuden aufnahm. Officiere und Soldaten erklärten sich alle einmüthig, daß sie bereit wären, zum Dienste des Königs jeder Gefahr unter die Augen zu treten. Nachdem ihnen Mendoza die größten Lobsprüche gemacht hatte, stellte er sich an ihre Spitze, und gieng auf den Carvajal los. Dieser, der von ihrem Marsche und von ihren Absichten bald Nachricht bekam, zog ihnen mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit entgegen, und stand den Feinden im Gesichte, ehe sie sichs vermutheten. Die Habsucht seiner Soldaten wäre bald sein Unglück gewesen. Fast alle verließen ihr Lager, um das Gepäcke des Mendoza zu plündern. Wenn man die Gelegenheit zu nutzen gewußt hätte, so wäre die ganze Armee des Carvajal verloren gewesen. Er fand sich bald darauf einer weit größern Gefahr ausgesetzt. Sein Secretair, auf den er viel Vertrauen setzte, und der ihn doch im Herzen verabscheuete, wollte ihn aus dem Wege schaffen. Er ließ zween Schüsse auf seinen Herrn thun, von denen dieser aber nur leicht verwundet wurde. Carvajal vermuthete, daß es einer von seinen Soldaten wäre, der ihm nach dem Leben trachtete. Da die Sache in der Nacht und im Finstern geschahe, so wurde es niemand gewahr, und er ließ sich ganz in der Stille verbinden. Er verbarg den Verdruß, den ihn dieser Umstand verursachte, wollte aber schon die Mörder zu seiner Zeit erfahren, um sie zur verdienten Strafe zu ziehen.

Men-

Mendoza, der von dem Unternehmen gegen das Leben des Carvajal war benachrichtigt worden, und nun erfuhr, daß der Anschlag mißlungen wäre, entschloß sich durch eben die Wüsteney, welche dem Centeno zur Sicherheit gedient hätte, den Weg zurück zu nehmen, weil er wohl sahe, daß er nicht stark genug war, sich dem Feinde zu widersetzen. Er nahm alle die mit sich, die ihm folgen konnten; aber Carvajal ließ ihm nicht Zeit, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Er holte ihn ein, griff ihn an, schlug und bekam ihn gefangen, und ließ ihm den Kopf abschlagen. Verschiedene andere Officiere hatten mit ihrem Anführer gleiches Schicksal. Nach dieser Expedition zog Carvajal nach Plata zurück, stolz auf sein Glück, und mit neuen Schätzen bereichert.

Don Diego Centeno, ein tugendhafter Bürger, seinem Herrn getreu, von den Soldaten geliebt, siehet sich gezwungen, viele Monate in einer finstern Höle zuzubringen, da indeß Carvajal, des Zorns des Himmels und der Verabscheuung der Menschen werth, alle Augenblicke von der Hand des Sieges gekrönt wird, und so zu sagen im Ueberflusse schwimmt. Diese Art von Widersprüchen ist auf der Schaubühne der Welt nichts seltenes. Sollte das Glück von Rechts wegen wohl Bösewichtern zu Theile werden! Aber es kommen Fälle, wo über kurz oder lang die Geißeln des menschlichen Geschlechts zu Schanden gemacht werden. Carvajal, dieser verhaßte Bösewicht, war kaum

an dem Orte angelangt, den er sich zu seinem Aufenthalte ausersehen hatte, als das Glück sich schon beeiferte, ihn mit neuen Gunstbezeugungen zu überschütten. Man findet achtzehn Meilen von Plata, mitten auf einer Ebene, einen sehr hohen Berg. In diesem Berge fand sich ein sehr feines Silber, und in großer Menge. Die Spanier untersuchten die Sache sogleich, und machten davon eine Eintheilung unter die Bürger der Stadt. Die Indianer wurden abermals gebraucht, das Silber, zum Vortheil ihrer Eroberer, aus dem Berge heraus zu arbeiten. Jeder Indianer mußte seinem Herrn wöchentlich zwo Mark Silber liefern; brachte er mehr, so durfte er das übrige behalten. Man schaffte allen nöthigen Vorrath von Lebensmitteln dahin; aber der Zulauf des Volks, das die Habsucht von allen Orten herbey zog, war so groß, daß die Lebensmittel zu einem übermäßigen Preise stiegen. Die reiche Ausbeute der Silbergruben zu Potosi, wie man sie insgemein nennt, war Ursache, daß man andere Bergwerke in der Nachbarschaft verließ. Jeder wollte seinen Antheil an den neuen Schätzen haben. Man kann sich wohl vorstellen, daß **Carvajal** nicht ermangelt haben werde, sich eine so gute Gelegenheit zu Nutze zu machen. Er bemächtigte sich sogleich aller indianischen Sclaven, welche den Anhängern und Partheygängern seiner Feinde gehörten, so daß er in kurzer Zeit über zweymal hundet tausend Pfund Silber zusammen brachte, ohne seinen Soldaten etwas davon zu geben,

geben, die ihn auf allen seinen Feldzügen begleitet hatten. Denn die spanischen Soldaten, die mit nach Peru giengen, nahmen keinen Sold. Wenn einer Geld nahm, so geschahe es, ein Pferd oder Waffen dafür zu kaufen. Jeder Soldat verlangte, daß der, dem er diente, wenn seine Sache glücklich gienge, ihm für die geleisteten Dienste einen ansehnlichen Antheil an den gemachten Eroberungen geben solle. Da nun ihr General sich hier so geitzig und eigennützig bewies, wurden sie so gegen ihn aufgebracht, daß sie ihn ermorden wollten. Er hatte indeß das Glück, von ihren Absichten Nachricht zu bekommen, und die Art, wie er sich rächte, brachte ein solches Schrecken unter die andern, daß es keiner mehr wagte, etwas gegen ihn zu unternehmen. **Carvajal** ermangelte nicht, große Summen an den **Pizaro** zu schicken, der als Statthalter den stärksten Antheil bekommen mußte.

Nach der Niederlage und dem Tode des Vicekönigs, blieb **Gonzalez** noch sechs ganze Wochen zu Quito. Man sagt, daß ihn die Liebe zu der Frau, deren Mann er hatte henken lassen, so lange aufgehalten habe. Endlich entschloß er sich zur Abreise, und gieng nach Lima, wo er seine Gegenwart für nöthig hielt. Als er sich der Stadt näherte, stellte man eine Berathschlagung wegen der Ceremonien an, mit denen man ihn empfangen sollte. Einige Officiere hatten die Unverschämtheit, zu verlangen, daß man ihn den Einzug unter einem Tragehimmel, nach

Art der Könige, sollte halten lassen; andere, die die Schmeicheley noch weiter trieben, sagten, man solle einen Theil der Stadtmauer, und selbst etliche Häuser niederreissen, wie man ehemals zu Rom that, wenn ein Feldherr einen triumphirenden Einzug hielt. Auf diese Weise wollte man einen Mann aufgenommen haben, der eher verdient gehabt hätte am Pranger zu stehen. **Gonzalez** hielt seinen Einzug zu Pferde, und ließ seine Hauptleute zu Fuß vor sich hergehen, deren jeder sein Pferd am Zaume neben her führte. Der Erzbischof von Lima, die Bischöfe von Cusco, Qvito und Bogota giengen neben ihm her. Alle obrigkeitlichen Personen der Stadt machten ebenfalls einen Theil der Begleitung aus. Man hatte die Gassen mit Kräutern und Blumen bestreuet. Die Luft ertönte vom Klange der Glocken und verschiedener musicalischen Instrumente. So wurde **Pizaro** erstlich nach der Hauptkirche, und sodann nach seinem Hause geführt. Er nahm von diesem Augenblicke an, ein noch stolzer und trotziger Betragen an sich, als er vorher gehabt hatte. Alle diese äußerlichen Ehrenbezeigungen setzten ihm die Einbildung in den Kopf, daß er ein großer Mann sey, und eben dadurch gab er am meisten zu erkennen, wie klein seine Seele sey. Er hatte eine Garde von achtzig Mann, und gieng nie aus, ohne von einigen Cavalieren begleitet zu werden. Man unterstand sich nicht, sich in seiner Gegenwart niederzusetzen, und selten erwies er jemanden die Ehre, daß er ihn

grüßte.

grüßte. Mit einem Worte, er führte sich in allen Stücken als ein regierender Herr auf. Dieser lächerliche Stolz machte den **Pizaro** vollends verhaßt. Die Truppen, die ihm so viel Dienste geleistet hatten, und keine Belohnung erhielten, vergaßen ihm seine Undankbarkeit nicht. Man wird in der Folge die Wirkung dieses allgemeinen Mißvergnügens sehen.

Der Kaiser **Carl** V, der von dem, was in Peru vorgieng, zum Theil Nachricht hatte, und die Unordnungen abgestellt wissen wollte, beschloß, einen Mann, dessen Einsichten und Klugheit ihm bekannt waren, den Licentiat, **Peter de Gasca**, nach der neuen Welt zu schicken. Man gab ihm den Titel eines Präsidenten bey dem königlichen Gerichte (Audienza,) nebst völliger Gewalt in allem, was die Regierung des Landes betraf. Er reiste ab, ohne Truppen mit sich zu nehmen. Nachdem er eine Weile zu Sainte-Marthe stille gelegen, wo er von den Unruhen in Peru die erste umständliche Nachricht bekam, lief er in dem Hafen zu Nombre de Dios ein. Er stieg ans Land, und wurde von dem **Hernan Mexia** empfangen, der damals in Abwesenheit des **Alphonsus de Hinoiosa** in dem Platze commandirte. Der Präsident machte die Absicht seiner Ankunft bekannt, und zeigte die Vollmachten vor, die er bey sich hatte. **Mexia** schüttete vor ihm sein Herz aus, und betheuerte, seine Absicht wäre, dem Könige zu gehorchen, und ihm getreu zu dienen. Er erbot sich, ihm die Truppen zu überliefern, die

unter seinem Commando stünden, und ließ sich verlauten, daß es nicht schwer seyn würde, die Flotte zu Panama wegzunehmen. Der Präsident dankte ihm für seine guten Gesinnungen, und erklärte sich, daß er es anfänglich mit gelinden Mitteln versuchen wolle; würde er aber aufs Aeußerste gebracht, so würde er sodann freylich zu gewaltsamen Mitteln schreiten müssen, und das waren auch die Verordnungen des Hofes.

Hinoiosa wurde von dieser Unterredung benachrichtigt, und sie mußte ihm nothwendig einige Unruhe machen. Er verließ indeß doch Panama, und fand sich bey dem Präsidenten ein, welcher durch das Gespräch, das sie mit einander hielten, ihn für sich einnahm, doch ohne ihn ganz von der Parthey des **Pizaro** abwendig zu machen. Gasca schickte an diesen letztern einen Brief vom Kaiser, dem er noch einen von sich selber beyfügte. **Carl V** machte dem **Gonzalez** über den Aufruhr keinen Vorwurf; er schrieb alle Unordnungen, die seit einiger Zeit vorgefallen waren, der übermäßigen Strenge des Vicekönigs zu; er befahl aber zugleich dem **Pizaro**, sich nach allem zu beqvemen, was von dem Präsidenten zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe würde angeordnet werden. Noch mehr: der Kaiser versprach nicht allein dem Rebellen, das Vergangene zu vergessen, sondern ihm auch für alle Dienste, die ihm die Brüder **Pizaro** in Peru geleistet hätten, seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Gasca bat in seinem Briefe den

Gon=

Gonzalez, sich den Befehlen Sr. Majestät gemäß zu betragen. Er machte eine langweilige Erzählung von allen den Siegen, die der Kaiser, ihr Herr, über die Türken und Franzosen erhalten hätte, um dem Pizaro begreiflich zu machen, daß es gefährlich wäre, wenn er sich einem so mächtigen Prinzen widersetzen wollte. Er suchte ihn auch durch das Gefühl der Ehre zu seiner Pflicht wieder zurück zu rufen, und um ihm zu beweisen, daß die Verbrechen einer einzelnen Person öfters die ganze Familie unglücklich machten, erzählte er ihm die Geschichte von einem eifrig catholischen Spanier, der seinen Bruder ermordet hatte, weil er ein Lutheraner war. Endlich führte er noch alle das Unglück an, das öfters durch Empörung gegen den rechtmäßigen Landesherrn entstanden wäre, und suchte den Pizaro und seine Anhänger durch die ewige Verdammniß zu fürchten zu machen. Der Brief des Präsidenten war sehr erbaulich; man muß sich auch darüber nicht wundern, denn der, der ihn geschrieben hatte, war ein Mönch und angesehenes Mitglied des Inqvisitionsgerichts.

Diese Briefe versetzten den Gonzalez in gewaltige Unruhe. Seine Officiere waren wegen der Parthey, die sie ergreifen sollten, in großer Verlegenheit. Einige, die alle Schwierigkeiten auf einmal aus dem Wege zu räumen gedachten, gaben den Rath, man solle den Präsidenten ermorden. Die billigsten waren der Meynung, daß man ihn nach Spanien zurück schicken sollte. Nach vielen Berathschlagungen

fiel

fiel man darauf, man wolle durch Abgeordnete dem Kaiser von den gegenwärtigen Umständen in Peru Nachricht geben lassen, und diesen Prinzen bitten, daß er die Statthalterschaft dem **Pizaro** ließe. Worüber man sich wundern muß, ist, daß man so listig war, und eine so kitzliche Sache gerade einer Person auftrug, die nichts weniger, als dem **Gonzalez** ergeben war. „Wenn dieser Mann, sagten sie, uns wider unser Vermuthen mit Eifer dient, und in der Sache glücklich ist, so können wir uns über die getroffene Wahl freuen; wenn er sich dagegen wider unsere Parthey erklärt, so ist es immer ein großer Vortheil für uns, wenn wir ihn aus dem Lande schaffen, wo er uns leicht Schaden thun kann.„ Während diesen Berathschlagungen hatte **Vela Nugnez**, den Tod seines Bruders, des Vicekönigs zu rächen, etwas unternehmen wollen; aber die Sache wurde verrathen, und sein Lohn war, daß man ihm den Kopf abschlug. Im Todesurtheile stand, man verdamme ihn als einen Verräther und Aufrührer gegen Se. Majestät. So misbrauchte man den Namen des Prinzen, um die grausamsten Ungerechtigkeiten zu beschönigen. Es trug sich damals eine Sache zu, welche den **Pizaro** sehr ärgerte. **Alphonsus de Toro**, einer seiner eifrigsten Anhänger, wurde ermordet, und zwar von seinem Schwiegervater, mit dem er zu Händeln gekommen war.

Lorenzo d'Aldana, dessen Bescheidenheit ich anderwärts gelobt habe, war einer von den

Depu-

Deputirten, welche **Gonzalez** nach Spanien ernannte. Er war seiner Parthey schon seit langer Zeit verdächtig gewesen, weil er sich bey allen Gelegenheiten billiger und bescheidener bezeigt hatte, als die andern. Dieser gesetzte Officier, der durch die Umstände war genöthigt worden, einem Tyrannen zu dienen, beschloß, seinen Beystand und seinen Arm nicht länger einem unrechtmäßigen Befehlshaber zu leihen. Er begab sich nach Panama, und hatte einen Brief vom **Pizaro** bey sich, worinne dieser dem Präsidenten andeutete, daß er ja keinen Fuß nach Peru setzen möchte. Der Deputirte, anstatt diesen Brief zu übergeben, kam zum **Peter de Gasca**, und bot ihm seine Dienste an, welche mit Freuden angenommen wurden. **Hinoiosa** folgte unverzüglich diesem Beyspiele. Er, der ein guter Soldat, aber sonst kein grosser staatskluger Kopf war, hatte die Aufführung des **Pizaro** nie für eine wahre Rebellion angesehen. Sobald man ihm nun die Augen geöffnet hatte, gieng er zu der Parthey über, die er für die gerechteste hielt. Alle Officiere, die von ihm abhiengen, versprachen dem **Gasca** zu gehorchen, und die Sache bis auf weitere Ordre geheim zu halten.

Der Präsident, der sich die gegenwärtige Verfassung der Gemüther zu Nutze machen wollte, schickte geschwind den **Lorenzo** mit drey oder vier Schiffen, und ohngefähr dreyhundert Mann, nach Lima ab, wo er längst den Küsten hin alles zusammen lesen sollte, was sich in die

Dienste des Königs begeben wollte. **Lorenzo** gieng mit seinen Schiffen ab, und wir werden bald vernehmen, wie es mit seiner Fahrt abgelaufen sey.

Alle Nachrichten, die **Pizaro** bekam, dienten nur, seine Unruhen zu verdoppeln. Er bediente sich der größten Vorsicht, und war beständig auf seiner Hut. Man hatte ihn im Verdacht, daß er einen von seinen Anverwandten, gegen den er mißtrauisch geworden war, mit Gifft habe aus dem Wege schaffen lassen. Die Einwohner von Lima fanden sich in der traurigsten Lage. Sie wagten es nicht, mit einem einzigen Worte über die gegenwärtigen Umstände laut zu werden. Ein einziges solches Wort war bisweilen hinreichend, einen Mann in Leibes- und Lebensgefahr zu bringen. **Gonzalez** ließ seinen Adjutanten, den **Carvajal**, zu sich kommen, welcher noch immer fortfuhr, durch Rauben und Morden die Gemüther zu erbittern. Er wollte ihm indeß sein Mißvergnügen nicht merken lassen, und empfieng ihn mit den Merkmalen der lebhaftesten Zuneigung. **Carvajal** brachte Waffen, Gold und Silber mit; er war aber so gescheut gewesen, daß er einen großen Theil der Schätze für sich behalten hatte, die er den Völkern nahm, die das Unglück hatten, seine Tyranney zu erfahren.

Die vier Schiffe, welche **Lorenzo d'Aldana** commandirte, ließen sich an verschiedenen Orten sehen, ohne daß man erfuhr, wem sie gehörten, und was ihre Absicht wäre. **Don Diego**

de

de Mora, Lieutenant des Pizaro zu Truxillo, der nicht Lust hatte, länger im Dienste des Usurpators zu bleiben, erblickte diese Schiffe, und setzte sich mit einigen Personen und vielem Vorrathe auf ein anderes Schiff, um diese kleine Flotte aufzusuchen. Er sahe keine Gefahr, diese Unternehmung zu wagen. Denn wenn die vier Schiffe dem Pizaro gehörten, so konnte er vorgeben, er käme, ihnen Erfrischungen zu bringen; wenn sie aber dem Könige gehörten, so hatte er die Absicht, sich mit ihnen zu vereinigen, und zu einerley Endzweck zu arbeiten. Er lief demnach aus dem Hafen aus, und traf die Flotte in kurzer Zeit an. Man nahm ihn mit Freuden auf, nachdem er seine Absicht zu erkennen gegeben hatte, und sie liefen alle mit einander in dem Hafen zu Truxillo ein. Sie hielten es nicht für dienlich, ihre Mannschaft ans Land zu setzen. Man nöthigte blos die Einwohner, die Stadt zu verlassen, und sich in die Provinz Caramalca zu begeben, um daselbst in größerer Sicherheit zu seyn, bis man ihrer Hülfe nöthig hätte. Als Gonzalez von dieser Verlassung der Stadt Nachricht bekam, schickte er den Licentiat Garcias de Leon dahin; dieser fand da die Schiffe des Lorenzo d' Aldana, und trat sogleich, mit allen Personen, die er bey sich hatte, auf ihre Seite oder auf die Seite des Königs.

Unter diesen verdrüßlichen Umständen bedauerte es Gonzalez sehr, daß er nicht dem Rathe einiger seiner Freunde gefolgt habe, die der Meynung waren, daß er sich den Lorenzo

vom

vom Halse schaffen solle, dessen Absichten sie schon seit langer Zeit eingesehen hatten. **Pizaro** sahe wohl, daß er sich in den Stand setzen müsse, einen Krieg auszuhalten. Er warb Truppen, und brachte auf tausend Mann zusammen, die er mit allem reichlich versahe. Der Aufwand, den man dazu machen mußte, belief sich über fünfhundert tausend Thaler. Alle Generale des **Pizaro**, die in verschiedenen Städten zerstreuet standen, bekamen Befehl, ihm Hülfstruppen zuzuführen, und nirgends etwas von Waffen, Pferden und dergleichen, was dem Feinde nützlich seyn könnte, zurück zu lassen. Man muß sagen, daß er nichts verabsäumte, was sein Unternehmen befördern konnte. Um seine Empörung zu rechtfertigen, sagte er, der Präsident, anstatt die Ruhe und den Frieden nach den Absichten des Hofes wieder herzustellen, habe zuerst das Feuer des Krieges wieder angezündet, indem er, in der Absicht, diejenigen zu bestrafen, die an dem Tode des Vicekönigs Antheil gehabt, Truppen zusammen geworben habe. Er ermunterte dadurch den Muth seiner Soldaten, welche doch lieber mit den Waffen in der Hand, als auf eine schimpfliche Weise am Galgen sterben wollten.

Mit dieser Rechtfertigung nicht zufrieden, ließ **Gonzalez** alle Gerichtspersonen, die sich in Lima befanden, zusammen kommen, und trug ihnen das Verbrechen vor, dessen sich, seiner Meynung nach, der Präsident schuldig gemacht hatte, da er Schiffe, die ihm nicht gehörten, an

sich gezogen, und wider den Befehl des Königs, mit gewaffneter Hand in das Land eingetreten war. Man verfuhr in der Sache nach allen Formen, und verfaßte ein Urtheil, welches zum Hauptinhalte hatte, daß, nach geschehener rechtlichen Untersuchung, in Sachen des Licentiaten **Peter de Gasca** und seiner Officiere, man ihr Verbrechen so fände, daß sie den Tod verdienten; sie verdammten daher namentlich den Licentiat Gasca, daß ihm der Kopf abgeschlagen, **Lorenzo** aber und **Hinoiosa** geviertheilt werden sollten. Verschiedene andere Officiere wurden noch zu andern Strafen verurtheilt. Man siehet den Bewegungsgrund wohl ein, nach welchem diese Gerichtspersonen ein solches Urtheil abfaßten.

Die Flotte des **Lorenzo** kam indeß längst der Küste immer näher. **Johann d' Acosta**, einer von den Officieren des **Pizaro**, bekam Befehl, sich der Landung der Feinde zu widersetzen. Er würde in eine Falle gerathen seyn, die man ihm gestellt hatte, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, einige Spions aufzufangen, welche das ganze Geheimniß verriethen, um ihr Leben zu retten. **Gonzalez** erfuhr durch diese Gefangenen die Anzahl der Soldaten, die sich auf den Schiffen befanden, und worinne die Hülfe bestehe, die der Präsident erwartete. Er vernahm auch, daß ein Dominikaner, in weltlicher Kleidung, überall die Amnestie bekannt machte, die der König allen denen anbot, die an den letz-

tern Unruhen Theil gehabt hatten, und nun wieder in die Dienste Sr. Majestät treten wollten. **Pizaro** fand diesen Mönch, und ließ ihn in ein Gefängniß setzen, das voller Kröten und Schlangen war. Der Capitain **Saavedra**, Commandant des **Gonzalez** zu Guanuco, nahm alle Soldaten in der Stadt zusammen, und gieng mit ihnen zum Präsidenten über.

Don **Diego Centeno**, der seit länger als einem Jahre aus der Höle, in der er sich verkrochen hatte, nicht heraus gekommen war, entschloß sich, dieselbe zu verlassen, und abermals eine Rolle auf dem Schauplatze zu spielen, indem er vermuthlich von dem Caciken, der ihn mit Lebensmitteln versorgte, erfahren hatte, daß der spanische Hof den **Peter de Gasca** nach Peru geschickt habe, um im Namen des Königs das Commando in diesem Lande zu übernehmen. Er suchte einige von seinen alten Freunden auf, die an verschiedenen Orten in der Dunkelheit lebten. Vierzig Mann, die ziemlich schlecht mit Waffen versehen waren, indem sie die Degen an Stecken banden, wenn sie Spieße haben wollten, schienen ihm genug, die Stadt Cusco anzugreifen, worinne außer den Einwohnern noch eine Besatzung von mehr als fünfhundert Mann stand. Das Glück rechtfertigte die Verwegenheit des **Centeno**. Dieser tapfere Officier gieng auf die Feinde los, die aus dem Platze ausmarschirt waren, um ihm entgegen zu kommen, und mit ihm anzubinden. Der Angriff geschahe in einer

sehr

sehr finstern Nacht, wodurch es sich zutrug, daß man in der Verwirrung und im Gelärme einander weder sehen noch hören konnte, so daß die Einwohner von Cusco öfters einander selbst umbrachten. Don **Diego** bediente sich einer List, die ihm ungemein wohl von Statten gieng. Er ließ einige Pferde ohne Sattel und Zaum auf dem Wege hinlaufen, wo sich die Feinde gesetzt hatten. Diese Thiere, die von hinterdrein laufenden Indianern gejagt wurden, rannten scheu hin und her, und brachten die Truppen aus der Stadt in Verwirrung. Don **Diego** focht endlich mit so viel Muth, daß die Soldaten von der Parthey des **Gonzalez** gänzlich geschlagen, und in die Flucht gejagt wurden. Der Sieger wurde zum Generalcapitain der Stadt ernannt, deren er sich mit so wenigem Volke bemächtigt hatte. Er ließ dem **Anton Roblas**, der in derselben commandirte, den Kopf abschlagen; mit den Soldaten aber verfuhr er sehr gütig.

Nach diesem Siege zog **Centeno** mit ohngefähr vierhundert Mann von Cusco aus, und gieng auf die Stadt Plata los, um den **Alphonsus de Mendoza** zu zwingen, daß er sich für den Präsidenten erklärte, und ihn anzugreifen, wenn er von der Parthey des **Gonzalez** nicht lassen wollte. Dieser, der von dem glücklichen Erfolg des Don **Diego** schon Nachricht erhalten hatte, schickte den **Johann d'Acosta** gegen ihn. **Pizaro** fand viel Eifer bey dem Officiere, dem er diese Sache auftrug; aber

die Truppen, die man ihm mitgab, bezeigten nicht eben den Eifer, sondern verließen ihren Commandanten bey der ersten Gelegenheit.

Da Gonzalez sahe, daß seine Sachen so schlecht liefen, ließ er die vornehmsten Einwohner von Lima zusammen kommen, und wandte alle seine Beredsamkeit an, um sie zur Treue gegen ihn zu ermahnen. Sie versprachen, alles für ihn aufzuopfern. Diese Versicherung tröstete ihn ein wenig wegen der verdrüßlichen Nachrichten, die er alle Tage erhielt. Während daß er Anstalten zu seiner Vertheidigung machte, erfuhr er, daß die Flotte des **Lorenzo** sich nur etliche Meilen von Lima habe sehen lassen. **Pizaro** berathschlagte mit seinen Officieren, und man fand für gut, mit den Truppen und allen Einwohnern aus der Stadt zu ziehen, und sich ans Ufer des Meeres zu stellen, um die Landung der Feinde zu hindern. Gonzalez befahl demnach allen sogleich, bey Lebensstrafe, ihm zu folgen, wohin er sie führen würde. Man sahe sich gezwungen, ihm zu gehorchen; indeß entgiengen ihm doch einige, die sich in Gebüsche und Hölen verbargen.

Pizaro schickte indeß den **Johann Fernandez** mit einer Barke nach der Flotte ab, und ließ dem **Lorenzo** sagen, er könnte einen von den Seinigen abschicken, damit man erführe, was seine Absichten wären. **Fernandez** erbot sich unterdeß, als Geisel dazubleiben, bis der Deputirte

putirte des **Lorenzo** zurück käme. Der Vorschlag wurde angenommen, und einem Capitaine, Namens **Penna**, geschahe der Auftrag, sich ins Lager des **Pizaro** zu begeben. Dieser brauchte große Vorsicht, daß der Abgeordnete von der Flotte ja mit niemanden spräche; denn er befürchtete, daß ihn seine Truppen verlassen möchten, wenn sie erführen, daß man denen, die wieder zu ihrer Pflicht zurück kehren würden, alles vergeben, und noch besondere Vortheile zufließen lassen wollte. **Penna** wurde in das Zelt des **Gonzalez** geführt, wo er ihm eine Schrift überreichte, welche die Befehle des Hofes enthielt, und worinne ausdrücklich gesagt war, daß der König die alten Verordnungen wiederriefe, und eine General-Amnestie anböte. Der Deputirte setzte noch hinzu, Se. Majestät fänden nicht für gut, dem **Pizaro** die Statthalterschaft zu lassen, sondern hätten den Licentiat, **Peter de Gasca**, unter dem Titel eines Präsidenten, die Regierung des Landes aufgetragen. „Ich will alle, die auf der Flotte sind, mit Pferden zerreißen lassen, gab **Pizaro** trotzig zur Antwort; und die Verwegenheit des Präsidenten, der mir eine Gewalt zu rauben kömmt, in deren Besitze ich bin, werde ich schon zu strafen wissen.„ Er beschwerte sich hierauf über den **Lorenzo d'Aldana**, der ihn, wie er sagte, auf eine so schändliche Art verrathen hätte.

Nach dieser Antwort und einigen ähnlichen Gesprächen, bot **Gonzalez** dem Deputirten

hundert tausend Thaler an, wenn er ihm das Admiralsschiff von der Flotte in die Hände spielen wollte. **Penna** aber antwortete: „Ich habe keine so niederträchtige Seele, daß ich denjenigen verrathen sollte, der mich hieher schickt, und man kann mir einen solchen Vorschlag nicht thun, ohne sich selbst zu beschimpfen.„ Der Deputirte wurde wieder nach der Flotte geschickt, und **Fernandez** kam nach Lima zurück, nachdem er versprochen hatte, sich ganz dem Dienste des Königs zu wiedmen. Dieser Mann streuete in der That heimlich eine Menge Abschriften von dem Briefe aus, worinne der König eine gänzliche Vergebung des Vergangenen versprach.

Als **Gonzalez** von Lima auszog, und sich ans Ufer des Meeres lagerte, ließ er den **Peter Martin** aus Sicilien, einen Mann von gemeiner Herkunft und sehr zur Grausamkeit geneigt, zum Aufseher in der Stadt zurück. **Pizaro** befahl ihm bey seiner Abreise, alle ohne Barmherzigkeit henken zu lassen, die nicht mit ihm gezogen wären, oder, ohne ihren Abschied zu haben, wieder zurück kämen. **Martin** war in Beobachtung der Befehle des Statthalters so streng, daß, als er einen antraf, der dem Verbote entgegen handelte, er nicht so lange wartete, bis er gehangen werden konnte, sondern ihn selbst auf der Stelle mit dem Dolche ermordete. Dieser Aufseher der Stadt hatte sonst immer den Scharfrichter, mit Stricken versehen, bey sich, damit er, wenn ihm etwas in die Hände fiel, sogleich konnte aufhenken lassen.

Es

Es liefen indeß dem Pizaro viele Soldaten davon, und nahmen bey dem Präsidenten Dienste. Gonzalez wurde darüber ganz wüthend, so daß er befahl, man solle alle die aufhängen, die man außerhalb dem Lager anträfe. Er suchte zwar die Unruhe, die er im Herzen hatte, zu verbergen; aber man wurde es gar leicht gewahr, daß ihn ein großer Kummer innerlich qvälte. Um ein allgemeines Ausreissen zu verhüten, entschloß er sich, sein Lager an einen andern Ort zu versetzen, und war sehr vorsichtig, damit keiner von seinen Soldaten entlaufen könnte. Er glaubte seine Truppen besser beysammen behalten zu können, wenn er sich entfernte. Während daß er auf dem Marsche war, jagten ein Paar Reuter mit ihren Pferden: davon, und riefen: **Es lebe der König, und sterbe der Tyrann Pizaro!** Ob er gleich in vier Tagen zehn bis zwölf angesehene Personen hatte henken lassen, weil er sie im Verdachte hatte, daß sie entfliehen wollten, so ließen sich doch seine Truppen nicht abhalten, alle Augenblicke davon zu laufen; so daß er nur noch zweyhundert Mann übrig hatte, als er in die Provinz Nasca kam, welche funfzig Meilen von Lima entfernt ist. Damals konnte Gonzalez einsehen, wie viel daran gelegen sey, sich die Gunst seiner Truppen zu erwerben. Sein Geitz und seine Grausamkeit hatten ihn allen Soldaten verhaßt gemacht. Die Furcht allein hielt sie noch einige Zeit unter den Fahnen des Tyrannen zurück, und sie ergriffen mit Freuden die erste

und beste Gelegenheit, wo sie ihn verlassen konnten.

Einige alte und schwache Officiere, welche die Erlaubniß bekommen hatten, in Lima zu bleiben, sammelten, da sie den **Pizaro** entfernt sahen, so viele von den Einwohnern zusammen, als sie auftreiben konnten, und erklärten sich für den König. **Lorenzo d'Aldana**, der von allen diesen Vorfällen benachrichtigt wurde, und sich immer nahe bey der Hauptstadt aufhielt, machte die nöthigen Anstalten, ohne von seinem Schiffe zu kommen. Er schickte an alle Officiere von seiner Parthey Couriere ab, ließ ihnen von allem, was vorgieng, Nachricht geben, und machte ihnen seinen Plan, in Ansehung der gegenwärtigen Lage der Sachen, bekannt. **Pizaro** quälte sich indeß mit gewaltigen Unruhen, und besorgte alle Augenblicke, von seinen Soldaten ermordet zu werden. Er wurde dadurch noch grausamer, als er zuvor gewesen war. Es gieng fast kein Tag vorbey, wo er nicht einige seinem Argwohne aufopferte, so daß ihm bald niemand mehr übrig blieb, an dem er seine Wuth auslassen konnte.

Lorenzo d'Aldana ließ bey dem Präsidenten nicht nach, daß er, sobald als möglich, nach Lima kommen möchte, um durch seine Gegenwart die Parthey des **Pizaro** vollends gänzlich über den Haufen zu werfen. Der Commandant der Flotte stieg endlich ans Land, und wurde in

der

der Stadt mit Merkmalen der aufrichtigsten Ergebenheit aufgenommen. Johann d'Acosta, der, wie ich gesagt habe, auf dem Marsche war, um den Don Diego anzugreifen, erhielt einen Brief vom Gonzalez, worinne ihm dieser befahl, zu ihm zu stoßen. D'Acosta, der den Ruhm der Treue behaupten wollte, die hier aber mehr ein Verbrechen, als eine Tugend war, machte sich mit seinen Truppen zum Marsche fertig. Einige Officiere, die unter ihm dienten, faßten den Vorsatz, ihn, ehe sie aufbrächen, zu ermorden; da es ihnen aber schien, daß ihr Vorhaben verrathen wäre, setzten sie sich mit allen, die Theil daran genommen hatten, zu Pferde, und ritten davon. Man wollte ihnen nachsetzen; aber die Mühe war vergebens, Von den Personen, die etwas von der Sache gewußt hatten, wurden einige gehangen; andere blos ins Gefängniß gesetzt. D'Acosta brach endlich auf, und gieng durch Cusco, wo er neue Beamte einsetzte, nachdem er die alten abgesetzt hatte; einige von seiner Parthey aber, die ihn verließen, kamen in die Stadt zurück, und setzten alles wieder in den vorigen Zustand. Zwey Drittheile von seinen Soldaten liefen unterwegens davon, so daß er nur noch hundert Mann bey sich hatte, als er sich mit dem Pizaro zu Areqvipa vereinigte. Dieser letztere wußte nicht, was er anfangen sollte. Er fand sich nicht stark genug, dem Feinde zu widerstehen; und zu fliehen, schien ihm zu schimpflich, und zu unsicher.

Während daß Gonzalez mit sich zu Rathe gieng, wie er sich aus einer so gefährlichen Lage herausziehen wollte, schrieb Don **Diego Centeno** an den **Alphonsus de Mendoza**, gab ihm von der gegenwärtigen Gestalt der Sachen Nachricht, und ermahnte ihn, sich den Befehlen Sr. Majestät zu unterwerfen. Dieser Brief brachte den **Mendoza** vollends herum. Er erklärte sich für den Präsidenten, und vereinigte seine Truppen mit den Truppen des **Centeno.** Ihre Armee belief sich, nach dieser Vereinigung, auf mehr als tausend Mann. Sie beschlossen, den **Pizaro** aufzusuchen, und einen gewissen Weg zu besetzen, damit er nicht entfliehen könnte. Einige Officiere des Gonzalez, die ihm bisher getreu gewesen waren, fanden nicht für gut, es länger mit ihm zu halten, da sie seine Sachen in so schlechten Umständen sahen. Sie verließen nicht allein für ihre Person die Parthey des Statthalters, sondern foderten auch die andern auf, ihrem Beyspiele zu folgen, und bedienten sich sogar des Dolchs gegen diejenigen, die sich dazu nicht verstehen wollten.

Der Präsident, für den sich fast ganz Peru erklärt hatte, gieng von Panama ab, und lief in den Hafen zu Tumbez ein. Er nahm den Weg nach Truxillo, und gab Befehle, daß alle Truppen sich in dem Thale Xauxa zu ihm versammeln sollten. **Pizaro**, der ein Ungewitter über seinem Haupte sich zusammen ziehen sahe, suchte seine Anhänger wieder zu gewinnen, und

bat,

bat, daß sie doch unter seine Fahnen zurück kommen möchten. Er schrieb einen Brief an den Don **Diego Centeno**, der voll von gelinden Verweisen und prächtigen Versprechungen war. Er erhielt darauf eine sehr vernünftige Antwort, und man erbot sich, dem **Gonzalez** alle mögliche Dienste zu leisten, wenn er sich den Befehlen seines Königs unterwerfen wohte. **Pizaro** verbrannte den Brief des Don **Diego**, in Gegenwart verschiedener Personen, und beschloß, sogleich mit seinen Truppen aufzubrechen, und auf die Provinz Charcas los zu marschiren. Er machte sich demnach auf den Weg, und wollte mit Gewalt die Posten durchdringen, welche **Centeno** und **Mendoza** besetzt hielten. Der Capitain **Carvajal**, welcher das Vordertreffen führte, ließ über zwanzig Menschen aufhängen, die er unterwegens antraf. Unter diesen war ein Priester, der mit dem Breviario und einer Schreibetafel am Halse aufgehangen wurde.

Die Couriere von beyden Armeen begegneten einander beständig auf dem Wege, um ihren Generalen Nachricht zu bringen. **Pizaro** ließ den **Centeno** bitten, daß er ihn durchlassen, und zu keiner Schlacht zwingen möchte. Zu gleicher Zeit suchte er den Don **Diego** aufzuheben, weil er Krankheit halber schon seit einigen Wochen zu Bette lag; und dieser Anschlag wäre beynahe gelungen. Die beyden Armeen standen einander im Gesichte, und wurden Handgemein. **Pizaro** behielt nach einem blutigen Treffen den

Sieg.

Sieg. Don Diego Centeno, der auf einem Tragebette von sechs Indianern getragen wurde, war so krank, daß er fast keine Empfindung mehr hatte; indeß wurde er doch, nach der Niederlage seiner Armee, durch die Sorgfalt und Emsigkeit einiger seiner Freunde, gerettet. Don Diego verlor in diesem Treffen über dreyhundert Mann. Pizaro hatte diesen unerwarteten Sieg blos dem Muthe und der Geschicklichkeit des Capitains Carvajal zu danken. Dieser Mann aber machte sich immer durch seine Grausamkeiten noch berühmter, als durch seine Siege. Er ließ dreyßig Gefangene auf einmal henken. Der Capitain Bachiaco, der unter der Armee des Gonzalez diente, und anfänglich glaubte, der Sieg erkläre sich für den Centeno, gieng mitten in der Schlacht zu diesem Generale über. Da er aber am Ende sahe, daß die Sache anders lief, als er geglaubt hatte, war er sehr in Verlegenheit. Er glaubte indeß, seine That mit einem scheinbaren Vorwande beschönigen zu können; da aber Carvajal sahe, daß alles nur Vorwand sey, nahm er den Bachiaco in Verhaft, und ließ ihn henken, nachdem er vorher auf die grausamste Art seinen Spott mit ihm getrieben hatte. Er setzte hierauf den Flüchtigen nach, und alle, die das Unglück hatten, ihm in die Hände zu fallen, beschlossen ihr Leben an einem Galgen. Der Bischoff von Cusco konnte sich glücklich schätzen, daß er nicht war ertappt worden; seine Würde hätte ihn gewiß nicht gegen den Strang geschützt. Einer seiner Brüder

mußte

mußte sein Leben auf diese schimpfliche Weise endigen. Alle Soldaten des Centeno wurden gezwungen, beym Pizaro Dienste zu nehmen.

Der Präsident, der seine Truppen im Thale Xauxa zusammen zog, sahe sich bald an der Spitze von mehr, als sechzehnhundert Mann. Die Niederlage des Don Diego verursachte ihm viel Verdruß; er ließ sich aber äußerlich nichts davon merken. Als er alle Anstalten gemacht hatte, brach er mit seinem Lager auf, und nahm den Weg nach Cusco. Seine Armee vermehrte sich von Tag zu Tage. Don Diego kam mit ohngefähr dreyßig Reutern, die mit ihm entflohen waren, auch dazu. Die Truppen mußten viel auf dem Marsche ausstehen, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte. Sie kamen endlich an einen Ort, Andaguayras genannt, wo der Präsident für gut befand, einen Theil des Winters zuzubringen. Mit dem Anfange des Frühjahrs setzte sich die Armee wieder in Marsch; und als man noch zwanzig Meilen von Cusco war, mußte man die Brücken über den Fluß Apurima erst wieder bauen, ehe man darüber kommen konnte, denn die Feinde hatten sie zerstöhrt. Und damit Pizaro nicht wissen möchte, an welchem Orte man den Uebergang versuchen wollte, ließ der Präsident die Baumaterialien an drey verschiedenen Orten herbey schaffen. Diese Vorsicht nutzte viel: denn Gonzalez, der seine Truppen nicht theilen wollte, konnte sich auch dem Brückenbau nicht widersetzen, wenn man Anstalt gemacht hatte,

hatte, ihn an mehr als einem Orte zu unternehmen. Es wäre ihm indeß leicht gewesen, den Feind aufzuhalten. Hundert Mann, die er nur ans Ufer des Flusses stellen durfte, wären hinreichend gewesen, den Uebergang zu verhindern, oder ihn wenigstens sehr gefährlich zu machen.

Als die Armee des Präsidenten dieses Hinderniß überstiegen hatte, schickte Gonzalez einen Priester in das Lager der Feinde, und ließ den Gasca ersuchen, seine Truppen abzudanken, und nicht eher an den Krieg zu denken, bis neue Befehle vom Könige angekommen wären. Der Präsident antwortete ihm schriftlich, und suchte ihn zu seiner Pflicht zurück zu bringen; aber alle Ermahnungen waren vergebens. Die Waffen allein sollten entscheiden, wer die Statthalterschaft in Peru haben sollte. Pizaro nahm mit neunhundert Mann seinen Posten zu Xaqvixaguana, und stand sehr vortheilhaft, weil man ihm nicht anders, als durch einen sehr engen Weg, beykommen konnte. Hinoiosa, der die Armee des Präsidenten commandirte, lagerte sich nicht weit vom Feinde. Man wollte einander sogleich mit dem ersten Tage eine Schlacht liefern; aber ein dicker Nebel, der sich erhob, machte, daß man sie noch aufschieben mußte. Den folgenden Tag, sobald die Sonne am Horizonte erschien, machte das grobe Geschütz auf beyden Seiten den Anfang. Der Erzbischof von Lima, der den Präsidenten begleitete, ermahnte selbst die Artilleristen, ihre Canonen gut

zu

zu richten, und ein gewaltiges Feuer zu machen. Da die Armee des **Pizaro** aus lauter Soldaten bestand, die ihm gezwungen dienten, so giengen ihrer alle Augenblicke einige ins feindliche Lager über. Man rieth demnach dem Hinoiosa, seine Truppen nicht näher anrücken zu lassen, weil man überzeugt wäre, daß er den Sieg erhalten würde, ohne sichs einen Tropfen Blut kosten zu lassen. Einige Officiere des **Gonzalez** wurden in der That so bestürzt, da sie das fast allgemeine Außreißen ihrer Soldaten sahen, daß sie wie versteinert standen, und sich weder zum Streiten noch zum Fliehen entschließen konnten. **Pizaro** selbst verlor den Muth, und rief: „Wenn alle sich dem Könige ergeben, so ergebe ich mich auch.„ **Johann d'Acosta** gab den Rath; sich durchzuschlagen, und beherzt wie Römer zu sterben; aber **Gonzalez**, der die Parthey nicht ergreifen mochte, die sich allein für einen tapfern Mann geschickt hätte, rief einen Officier der feindlichen Armee zu sich, gab ihm seinen Degen, ließ sich zu dem Präsidenten führen, und redete vor ihm sehr unüberlegte Dinge. **Carvajal** wollte sich im Gebüsche verstecken, wurde aber von seinen eigenen Soldaten beym Kopfe genommen.

Nach der Niederlage des **Pizaro** verfolgten die Sieger erst die Flüchtigen, und plünderten sodann das Lager des Feindes. Man fand unermeßliche Reichthümer darinne, und manche bekamen fünf bis sechs tausend Ducaten auf ihren

ren Antheil. Ein Soldat, der einen beladenen Maulesel antraf, hieb die Stricke entzwey, daß die Ladung auf die Erde fiel, und behielt für sich nur den Maulesel. Drey andere Soldaten, die sich aufs Beutemachen besser verstanden, untersuchten die Ladung, und fanden eine große Menge Gold und Silber. Nachdem man einige Tage ausgeruhet hatte, arbeitete man an dem Processe der Gefangenen. Man hatte gegen den **Pizaro** weiter keinen Beweis nöthig, als sein eigenes Geständniß, und das allgemeine Bewußt seyn seiner Rebellion. Das Urtheil, das man über ihn sprach, erkannte ihm die Enthauptung zu; sein Haupt sollte sodann auf einem Pfahle zu Lima, in einer dazu verfertigten Nische, die mit einem eisernen Gegitter von forn geschlossen wurde, ausgesteckt, und folgende Aufschrift darüber gesetzt werden: „Das ist das Haupt des **Gonzalez Pizaro**, des Verräthers und Rebellen gegen seinen König, der sich in Peru wider die höchste Gewalt auflehnte, und sich unterstand, der königlichen Armee im Thale Xaqvixaguana ein Treffen zu liefern.„ In eben diesem Urtheile wurde gesagt, die Güter des **Pizaro** sollten confiscirt, seine Häuser zu Cusco niedergerissen, Salz darüber gestreuet, und auf dem öffentlichen Markte ein Pfeiler aufgerichtet werden, worauf eine Aufschrift, mit der vorigen gleiches Inhalts, gesetzt werden sollte. Dieses Urtheil wurde noch an eben dem Tage, da es gesprochen worden war, an ihm vollzogen.

Der

Der Capitain Don Diego Centeno, der bis an seinen letzten Augenblick die Wache bey ihm hatte, begegnete ihm sehr bescheiden, und litt nicht, daß ihm jemand ein beleidigendes Wort sagen durfte. Als Pizaro auf den Richtplatz gebracht war, gab er dem Scharfrichter alle Kleider, die er anhatte, und die von beträchtlichem Werthe waren; Centeno aber bezahlte nach der Hinrichtung den Werth dieser Kleider, damit die Ueberrest eines so angesehenen Mannes nicht in den Händen eines infamen Henkers bleiben möchten. Auf diese Weise beschloß Pizaro sein Leben, nachdem er in Peru die Rolle eines Monarchen, oder besser zu sagen, eines Tyrannen gespielt hatte. Man brachte seinen Körper nach Cusco, allwo er auf eine ehrbare Art begraben wurde; seinen Kopf aber steckte man, wie es in dem Urtheile enthalten war, öffentlich aus. An eben dem Tage der Enthauptung des Pizaro, wurde sein Feldzeugmeister Carvajal geviertheilt; eine zwar harte Strafe, die aber für einen Mann in der That noch zu gelinde war, der sich so vieler Verbrechen schuldig gemacht hatte. Verschiedene Officiere von der Parthey des Rebellen wurden gehangen. Andere verurtheilte man zur Geißel oder auf die Galeeren. Die Strafbarsten unter ihnen wurden mit Pferden in Stücken gerissen. Die Schlacht zu Xaqvixaguana, welche den Unruhen in Peru ein Ende machte, wurde den 9ten April 1548 geliefert.

Der Präsident, der sich einige Zeit zu Cusco aufhielt, beschäfftigte sich lediglich mit der Wiederherstellung der Ruhe im Lande. Die Truppen sollten verabschiedet werden, aber man mußte sie auch vorher befriedigen. Die Sache schien etwas schwer zu seyn; denn es war kein Soldat, der nicht das beste Loos zur Belohnung für seine Dienste verdient zu haben glaubte. Man untersuchte demnach, wie hoch sich die Summe belief, die man auszutheilen hatte. Man machte davon eine so billige Eintheilung, als möglich war. Dem ohngeachtet entstanden darüber Klagen, Murren, und selbst aufrührische Meutereyen. Man sahe sich genöthigt, einige Soldaten abzustrafen, um die andern in Furcht zu erhalten. Die Einwohner aus verschiedenen Städten bekamen Erlaubniß, wieder nach Hause zu gehen, und ihre Geschäffte, wie bisher, zu besorgen.

Nachdem Gasca einige Officiere auf neue Entdeckungen ausgeschickt hatte, nahm er den Weg nach Lima zu. Als er in dieser Stadt ankam, war es seine vornehmste Sorge, durch weise Verordnungen den Spaniern und Indianern eine Ruhe wieder zu geben, die sie seit langer Zeit nicht gekannt hatten. Er vertheilte die Truppen an verschiedene Orte herum, und hatte von dieser Einrichtung einen doppelten Vortheil. Man hatte weniger Unruhen zu befürchten, und man konnte leicht zur Entdeckung neuer Länder gelangen. Jeder Capitain bekam einen

nen eigenen District, in welchem er das Commando hatte. Als der Präsident alles wieder in Ruhe sahe, faßte er den Entschluß, nach Spanien zurück zu gehen, um dem Könige das Geld zu überbringen, das er in Peru gesammelt hatte. Es entschlossen sich noch andere Personen zu dieser Reise, um in ihrem Vaterlande die Güter ruhig zu genießen, die sie aus der neuen Welt mitbrachten. Man kann sagen, daß der Präsident den Auftrag, den ihm der spanische Hof gethan hatte, mit vieler Klugheit und Bescheidenheit auszuführen wußte. Er zeigte eben so viel Rechtschaffenheit, als der Vicekönig **Nugnez Vela**, ohne den unbiegsamen Charakter desselben zu haben. Wenn er auch seinen Sieg durch einige Hinrichtungen befleckte, so traf doch die Strafe nur solche Personen, die sie mehr als zu wohl verdient hatten. Er hinterließ auch einige Mißvergnügte zu Peru: aber war es wohl möglich, es allen recht zu machen?

Ehe der Präsident abreisete, legte man eine neue Audienza zu Nicaragua an. Dieses Tribunal nahm dem **Rodriguez de Contreras** die Statthalterschaft der Provinz, und setzte, den alten Verordnungen zu Folge, alle Indianer wieder in Freiheit, die in seinem Dienste standen. **Rodriguez** gieng nach Spanien, die Wiedereinsetzung in seine Würde, und die Zurückgabe seiner Sclaven sich beym Könige auszubitten; aber er konnte nichts erhalten, und der Hof zu Madrid billigte das Verfahren der Auditoren.

ditoren. Da die beyden Söhne des Contreras erfuhren, daß es ihrem Vater am Hofe nicht gelungen sey, empörten sie sich, und suchten sich von der Provinz Meister zu machen. Eine große Anzahl Mißvergnügter verband sich mit ihnen. Sie wollten nach Peru gehen, in Hoffnung, daß ihre Parthey sich bald verstärken würde, wenn alle Soldaten zu ihnen kämen, die sich darüber beschwerten, daß man ihre Dienste nicht belohnt habe. Als sie sich zur Behauptung ihres Vorhabens stark genug glaubten, fiengen sie an thätig zu werden. Der Bischof in der Provinz war das erste Opfer, das sie ihrem Vater darzubringen für gut befanden, weil sie nicht Freunde mit einander waren. Eines Tages, als dieser Prälat ruhig beym Schachspiele saß, drangen einige Soldaten bey ihm ein, und ermordeten ihn.

Nach dieser That nahmen sie alles zusammen, was sie von Soldaten und Volke habhaft werden konnten, und setzten in ihre Fahne die Worte: **Armee der Freyheit.** Sie giengen hierauf, dreyhundert an der Zahl, zu Schiffe, und richteten ihren Lauf nach Panama, weil sie daselbst den Präsidenten zu finden vermeynten. Sie kamen in dieser Stadt an, fanden den aber nicht, den sie suchten, und mit dem sie gewiß schlecht würden umgegangen seyn, wenn er ihnen in die Hände gerathen wäre. Sie plünderten die königliche Casse, und schafften alles auf ihre Schiffe, was sie fortbringen konnten. Ihre

Ab-

Absicht war, sich nach Nombre de Dios zu begeben, allwo damals der Präsident sich aufhielt. Dieser bekam Nachricht von ihren Absichten, und ermangelte nicht, alle nöthige Vorsicht zu brauchen. Die Rebellen hatten ihre Kräfte getheilt. **Peter de Contreras** mußte auf den Schiffen bleiben, und sie bewachen. **Johann Bermejo**, einer von den Hauptpersonen der Rebellion, blieb mit hundert Mann bey Panama stehen, um den Marsch des **Ferdinand Contreras** zu sichern, welcher nach Nombre de Dios gieng.

Einige angesehene Männer zu Panama, die die Truppen der Rebellen so getheilt sahen, glaubten, daß es nicht schwer seyn würde, sie zu besiegen, wenn sie vorerst nur den **Johann Bermejo** angriffen. **Martin Ruiz**, königlicher Schatzmeister, und ein Edelmann, Namens **Johann de Larez**, nahmen in aller Geschwindigkeit die Einwohner, welche auf die Gebirge entflohen waren, und eine Menge Negern zusammen, welche auf dem Felde arbeiteten, und nachdem sie dieselben so gut als möglich ausgerüstet hatten, beschlossen sie, dem Feinde entgegen zu ziehen. Man ließ einige in der Stadt zur Bewachung zurück, und man verrammelte die Gassen, damit die, die auf den Schiffen waren, ihren Cameraden nicht so leicht zu Hülfe kommen, oder noch einmal die Häuser der Bürger ausplündern könnten. Man griff hierauf den **Bermejo** an. Er that einigen Widerstand; aber seine Soldaten wurden fast alle entweder gefangen genommen oder getödtet.

Nach diesem Siege setzte man dem **Ferdinand Contreras** nach. Dieser war, da er die Niederlage des **Bermejo** erfahren hatte, so erschreckt worden, daß er seinen Soldaten gerathen hatte, selbst auf ihre Sicherheit vermittelst der Flucht bedacht zu seyn. Er selbst ertrank in einem Flusse, über den er hinweg mußte, da er zu seiner Rettung flohe. Man machte einige von seinen Leuten zu Gefangenen; wo aber die andern hingekommen waren, konnte man nie erfahren. Alle diese Gefangene wurden auf den Markt zu Panama geführt, und allda mit Lanzen tod gestochen. Da **Peter Contreras** von diesen unglücklichen Vorfällen Nachricht bekam, verließ er seine Schiffe, und warf sich nebst einigen seiner Begleiter in eine Chalupe. Er fuhr an der Küste hin, bis nach der Provinz Nota, und nach der Zeit hat man nichts mehr von ihm gehört. Auf diese Weise endigte sich eine Revolte, welche der Präsident nicht hatte können voraus sehen, und die bald unglücklich für ihn abgelaufen wäre; denn er war nur erst seit drey Tagen von Panama weg, als die Rebellen daselbst ankamen.

Nachdem **Peter de Gasca** das Vergnügen gehabt hatte, diese Sache glücklich geendigt zu sehen, schiffte er sich mit seinen Reisegefährten ein, und kam in Spanien an, wo man ihn so empfieng, wie es die wichtigen Dienste erheischten, die er dem Staate geleistet hatte. Zur Belohnung bekam er das Bischofthum Valenzia.

Don

Don Antonio de Mendoza gieng kurze Zeit darauf als Vicekönig nach Peru.

Wenn man alle diese Eroberungen siehet, welche Spanien in der neuen Welt gemacht hat, sollte man sich einbilden, diese Monarchie müsse den höchsten Gipfel der menschlichen Macht erreicht haben. Länder von einer ungeheuern Größe, die der Herrschaft eines Prinzen unterworfen wurden, der schon über einen großen Theil von Europa zu gebieten hatte, und mit dem Titel eines Königs noch die Würde eines Kaisers verband; Gold- und Silbergruben, welche die kostbarsten Metalle im Ueberflusse hervorbrachten, mit denen man die schwersten Unternehmungen ausführt; eine beträchtliche Vermehrung der Unterthanen, welche zu dem strengsten Gehorsame gegen die Befehle ihres Regenten verbunden sind; alle diese Vortheile zusammen genommen, schienen den Spaniern eine Ueberlegenheit über alle andere Völker unsers Welttheils zu versprechen. Wozu haben indeß alle diese glänzenden Eroberungen gedient? Sie haben Spanien entvölkert, als welches einen großen Theil seiner Einwohner unter einen fremden Himmelsstrich schickte, und noch alle Tage schickt, wo sie ihrem eigentlichen Vaterlande fast gänzlich unnütz werden; sie haben die Nation arm gemacht, indem sie Ackerbau und Handwerke liegen läßt, um in einem fremden Lande Schätze zu suchen, die sie mit andern Völkern, die nun für sie arbeiten, theilen muß; sie haben endlich

endlich jene unglückliche Seuche unter uns gebracht, die, wie man sagt, unsern Vätern gänzlich unbekannt war, und welche unter ihren unglücklichen Nachkommen die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet hat.

Ende.